Poetische Schriften

von

Sam. Gottlieb Bürde.

Zweyter Theil.

Breslau und Leipzig,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

	Seite
Elegien, nach dem Englischen.	
I. Im Frühling.	3
II. Im Sommer.	9
III. In der Ernte.	16
IV. Beym Herannahen des Winters.	28
V. Das Nonnen-Kloster.	38
VI. Der Einsiedler.	49
VII. Der Wandrer.	56
Alzire, fürs deutsche Theater bearbeitet.	99
Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über Schwärmerey, eine komische Oper in zwey Aufzügen.	195

Vermischte Gedichte.

Fünftes Buch.

	Seite
I. Texte zu kleineren Sing=Stücken.	331
II. Nina.	336
III. Morgenlied.	337
IV. Beschränkung.	339
V. Die Gebirgs=Reise.	341
VI. Der Matrose.	343
VII. Der Traum.	347
VIII. Am ersten Jänner 1798.	352
IX. An des Königl. Staats=Ministers Herrn Grafen von Hoym Excellenz, am 20. August 1802.	353
X. Beym Eintritt ins männliche Alter.	357
XI. Stäter Sinn.	361
XII. Epilog des abtretenden Jahres.	364
XIII. An einen jungen Künstler.	368

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

Elegien

(Nach dem Englischen.)

Im Frühling.

Der Winter weicht mit seiner Stürme
Schar,
Der heitre Himmel lächelt Frühlings-Milde;
Es kräuselt sich der Bäume grünes Haar,
Und Florens Kinder schmücken die Gefilde;

Mit jedem Tag enthüllt sich neue Zier,
Bald wird der May in vollem Pomp erscheinen,
Und unter seinem blumichten Panier
Der Freuden Chor, Gesang und Tanz vereinen.

O, mahle nie zu reizend eine Zeit,
Die kommen soll! Wie oft ist, statt im grünen
Gewand, der junge Lenz im weißen Kleid,
Das er dem Winter abgeborgt, erschienen!

Doch, seys, daß er in seiner vollen Pracht,
Umströmt von Glanz und Balsamduft, erscheinet,
Was hilft es uns, daß Erd' und Himmel lacht,
Wenn unser Herz, an Schwermuth krankend, weinet!

Mir ekeln Scenen wilder Leidenschaft,
Wo Wollust schwelgt, sich stolze Dummheit
brüstet,
Und niedre Habsucht Gold zusammenrafft,
Und Bosheit fromme Unschuld überlistet.

Ein klarer Bach, ein Waldumgrenztes
Feld,
Ein Hüttchen, überwölbt von hohen Linden,
Läßt mich weit mehr, als das Geräusch der
Welt,
Des Daseyns Glück im Schoß der Ruh em-
pfinden.

Doch selbst dieß Thal, wo alles ruht
und schweigt,
Kann Ruhe mir und Stille nicht gewähren,
Mir pocht das Herz, der bangen Brust ent-
steigt
Ein lautes Ach, ins Auge treten Zähren.

Der Mensch, warum vermißt nur er allein
Das Glück, das die Natur dem Thiere spendet?
Warum verbittern Sorge, Furcht und Pein
Sein Leben, das mit wenig Stunden endet?

O schweige! nicht der Himmel, unser Wahn
Schafft unser Elend, raubt uns Glück und Frieden;
Den Schuldbewußten nagt der Schlangenzahn
Der Reu, ihm folgt die Brut der Eumeniden.

Als Kinder, — o wie selig lebten wir!
In Unschuld froh, des Lebens heitren Morgen
Genießend, rein von sträflicher Begier,
Von eitlem Dünkel fern, und frey von Sorgen!

O goldne Stunden, viel zu schnell entflohn!
Kehrt ihr denn nie dem Sehnsuchtkranken wieder?
Senkt sich an meines Lebens Mittag schon
Der Schwermuth Nacht auf meinen Geist hernieder?

Kein Stern geht auf, der ihm den Pfad erhellt,
Mit neuem Muth den Zagenden belebet,
Und ihn vom Staub zu einer bessern Welt,
Wo Furcht und Schmerz und Tod nicht ist, erhebet! — —

Sie, die von Liebe gegen den entbrannt,
Der ihnen, sterbend, neues Heil errungen,
Sich schon im Geist in jenes beßre Land,
Wo Schmerz und Tod nicht ist, empor geschwungen;

Sie freun sich jeder Gabe der Natur,
Begeistrungsvoll durchwandeln sie die Scenen
Der Schöpfung, tief anbetend jede Spur
Des Schöpfers alles Großen, Guten,
Schönen.

Durch Hoffen, Glauben, Lieben
still beglückt,
Gehn sie auf dieses Lebens Dornenwegen,
Dem Tag, der sie ins Reich der Wonn'
entrückt,
Mit dem ein ew'ger Lenz beginnt, entgegen.

Im Sommer.

Die Thurmuhr kündiget, mit ehrnem
Munde,
Den Mittag an; leer ist der Marktplatz,
leer
Sind alle Gassen. Ruhe heischt die Stunde,
Und untersagt geschäftiges Verkehr.

Es stockt die Luft, die regen Winde
schlafen;
Kein Zweig, kein Blatt, das flüsternd sich
bewegt;
Der Schäfer hat mit allen seinen Schafen
Rings um den Stamm der Buche sich gelegt.

Der Wiese bunter Teppich ist verbleichet,
Der Teich vertrocknet, und der Quell versiegt,
Kaum daß am Strom, der durch die Ebne
schleichet,
Ein Streifen Grün das Auge noch ver-
gnügt.

Hin ist der Schmuck, der in dem Garten
blühte,
Der Bienen Kost, der Weste Balsamraub;
Die Rose selbst, die wie der Morgen glühte,
Mischt ihre Blätter mit des Bodens Staub.

Die Pflanzen lassen ihre Häupter sin-
ken;
Nur jene, die der Süd uns zugesandt,
Entfalten freudiger den Kelch, und dünken
Verpflanzt sich wieder in ihr Mutterland.

Statt frohen Jubels herrscht nun bange
Stille;
Die Lerche trällert nicht im Flug, es ruft
Der Kukkuck nicht, es schweigt das Lied der
Grille,
Und Echo schläft in ihrer Felsengruft.

Wo ist des Sommers Lust, die wir in
Träumen
Uns schufen, — längs dem labyrinthschen
Bach
Zu wandeln, unter schattenreichen Bäumen?
Wo der Genuß, den Hoffnung uns versprach?

Gern folgt der Geist den regellosen
Flügen
Der Phantasie, die in die Ferne schweift,
Und sich der Zukunft Bild mit leichten
Zügen
Entwirft, und bunt mit Schimmer überhäuft.

Doch wenn wir jetzt das ferne Ziel er-
reichen,
Wie anders! plötzlich lös't in Dunst und
Schaum
Sich das Gediegne auf, die Farben bleichen;
Und Wirklichkeit zerstört der Hoffnung
Traum! —

O, ruht' ich jetzt, umschirmt von hoher
Mauer,
In einer alten, mit Gebüsch und Moos
Bewachsnen, Burg! erquickte mich der Schauer
Feucht kalter Luft in einer Grotte Schoß!

Doch warum seufz' ich? drückt den Sohn
der Wüste
Den Araber, im glühend heißen Sand,
Den nackten Neger an der Sclaven-Küste,
Nicht heftiger als mich der Sonne Brand?

Mehr leidet noch, wer innre Ruh ent-
behret,
Wer in sich selbst mit Scham und Reue
blickt;
Wen hoffnungsloser Liebe Gluth verzehret,
Wen Neid verfolgt, und Bosheit unterdrückt.

Doch, daß der Mensch im Mangel nicht
verzage,
Im Ueberfluß nicht allzusicher sey;
Gesellt (so wills der Himmel) jeder Plage
Sich Hoffnung, Sorge jedem Glücke bey.

Bedenke dieß, o Mensch, und sey zufrieden,
Dein Bestes will die Vorsicht, mehr als du;
Sie mißt, was du bedarfst, um froh hienieden
Zu leben, dir mit weisem Maße zu.

Wer weiß, stürzt nicht in ungehemmten Güssen
Der Regen Morgen auf das dürre Land,
Daß in den seichten, Wasserarmen Flüssen
Die Fluth empor schwellt an des Ufers Rand.

Schon thürmen Wolken, die den Tag verdüstern
In Osten sich, es wankt das Gleichgewicht
Der Lüfte; horch! der Bäume Wipfel flüstern,
Und, kreuzend, zückt der Blitze rothes Licht.

O, mitten in des Sturms erhabnen
Scenen,
In der Natur empörtem Kampfgewühl,
Soll mein Gesang zum Preis des Schöpfers
tönen,
Sey Ehrfurcht, Dank, Bewundrung mein
Gefühl!

In der Ernte.

Kein Veilchen schwängert mehr die Luft mit
Balsamdüften;
Kein Klee bepurpert mehr der Niedrung fette
Triften;
Kein helles Saatengrün deckt das gefurchte
Land;
Kein Zweig mit Blüthen prangt an der be-
sonnten Wand;
Kein Röschen knospet mehr, verspätet, auf
dem Strauche;
Lustwandelnd athmen wir nicht mehr im
Abendhauche

Den labenden Geruch von frischgemähtem Heu;
Hin ist des Sommers Reiz! Rings um die Meierey
Verbreitet jetzt der Herbst des Ueberflusses Scenen,
Und Freud' und Hoffnung singt in jubelvollen Tönen.
Wohin das Auge blickt, winkt reizender Genuß;
Das Jahrwerk der Natur eilt mehr und mehr zum Schluß;
Schon wallt das Weizenfeld gleich einem goldnen Meere,
Die dichten Halmen beugt der reifen Körner Schwere
Zu Boden; silbern glänzt, mit Purpurmohn durchmengt,
Die bärtge Gerste dort, wo sich der Hügel senkt.

Des Morgens sanfter Strahl erhellt die fernen Höhen,
Und weckt der Schnitter Schar, ans Tagewerk zu gehen,
Zu ernten, was ihr Fleiß auf Wucher ausgeliehn.
Mit welchem heitren Blick sie aus dem Dorfe ziehn!
Schon waffnet jeder sich mit scharfem Feldgeräthe;
Der Schwung der Sense rauscht, und was sie niedermähte,
Rafft schnell der Rechen weg; die flinke Binderinn
Stellt nun in langen Reih'n die goldnen Garben hin;
Die Mandeln thürmen sich zu Hügeln auf, und zieren
Die Ebne Meilen weit; der Zäune Gatterthüren

Stehn offen überall; der Erntewagen faßt
In seinen Leitern kaum die aufgeworfne Last;
Dumpfknarrend rollt er fort, besteckt mit grünen Büschen;
Die Peitsche knallt, den Schritt der Rappen anzufrischen;
Das Stoppelfeld durchirrt der Aehrenleser Schwarm,
Und Kinder tragen selbst ihr Bündlein unterm Arm,
Bis nun, rein aufgesucht, der letzte Halm verschwindet,
Und ein Triumphgesang der Ernte Schluß verkündet.

Landeigner, ihr, für die der Dorfbewohner fröhnt,
Bedenket, wessen Hand das Jahr mit Segen krönt!

Auf! lasset Preis und Dank empor zum Himmel dringen!
Freywillig zwar vermag das Feld nicht Frucht zu bringen,
Des Vorwerks junges Volk, vom Brand der Sonne braun,
Muß manchen langen Tag den Acker mühsam baun:
Allein, was hilfts mit Sorg' und Müh des Bodens pflegen;
Ersetzt wohl aller Fleiß den fruchtbar warmen Regen,
Der Lüfte lauen Hauch, den milden Sonnenschein,
Lenkt er die Wetter ab, die euren Saaten dräun?

Durch Arbeit soll der Mensch sich jedes Gut des Lebens
Erringen. Also wills die Vorsicht. Doch vergebens

Strengt unser Fleiß sich an, wenn ihre milde Hand
Den Segen uns versagt. Drum, o mein Vaterland,
Vergib, wenn dich mein Lied strafbaren Undanks zeihet!
Weit häufiger, als Preis und Lobgesang, entweihet
Das wilde Bachanal der Schwelger deine Flur.
Zwar deine Landschaft zeigt des Ueberflusses Spur,
Und fröhliches Gedeihn; und deines Himmels Milde
Erhöht der Gegend Reiz. Doch wisse, manch Gefilde,
Berühmt im Alterthum ob seiner Fruchtbarkeit,
Liegt jetzt als Wüste da; durch Hunger, Krieg und Zeit

Entvölkert und verheert, zeigt es dem bangen
Blicke
Des Wandrers keine Spur von seinem frü-
hern Glücke.

Geh, forsch' im Morgenland nach
Palästina's Loos!
Wo sind die üppigen Gefild' aus deren
Schooß
Einst Milch und Honig quoll? wo sind die
Herrlichkeiten
Der Städte, welche sich längst dem Gestade
reihten? —
Komm, schau, bejammere das tiefgesunkne
Land!
Dort, wo der Dörfer Volk sonst goldne Gar-
ben band,
Wo manche reiche Stadt, mit Pracht und
Kunst gezieret,

Von Tausenden bewohnt, emporstieg, — dort regieret,
Vom aufgethürmten Schutt und nacktem Fels herab,
Verwüstung ihr Gebieth — ein weit gedehntes Grab!
Wo immerfrisches Grün des Jordans Ufer kränzte,
Wo Sarons Blumenthal mit Iris Farben glänzte,
Schreckt jetzt den Reisenden, der — eine Thrän' im Blick, —
Auf die Verwandlung schaut, ein gift'ger Pfuhl zurück.

Geh, frage Grácien, das über den Ruinen
Gepriesner Städte weint, wo jetzt die Auen grünen,

Wo jetzt die Gärten blühn, die einst der
Schwesterchor
Der holden Musen sich zum Lieblingssitz er-
kohr?
Wo er nun strömt der Bach, der einst durch
Thäler wallte,
Aus deren grünen Schvoß der Freyheit Lob-
lied schallte;
Ein Lied, das nah und fern von Stadt zu
Stadt erklang,
Wenn Patrioten-Krieg die hehre Fahne
schwang,
Und eine kleine Schar, des Vaterlandes
Grenze
Beherzt vertheidigend, sich ew'ge Lorbeer-
kränze
Durch edlen Tod errang! Doch jetzt erfüllt
dieß Thal
Nicht mehr der Freyheit Preis; kein Feldherr
zückt den Stahl

Zum Kampf fürs Vaterland; Barbaren frem-
der Zonen
Beherrschen nun ein Reich, in dem nur
Sclaven wohnen.

So stürzte mancher Staat hinab in öde
Nacht,
Der stolz auf seinen Ruhm, berauscht von
seiner Macht,
Der Thorheit Zauberkelch mit langen Zügen
leerte,
Und aller Laster Brut in seinem Schoße
nährte.
Schreckt dich, mein Vaterland, dieß Jam-
merloos? Wohlan!
Erwach' und rüste dich! und treibe Thorheit,
Wahn'
Und Laster fern von dir, und öffne, statt der
Thore,

Die Herzen deines Volks dem schwesterlichen
Chore
Der sanften Tugenden! Von dem Olymp
gesandt,
Erscheine Wahrheit dir, und an der Göttinn
Hand
Die Ruhe, deren Blick nie Gram und Un-
muth trübet,
Und Liebe, die mit Lust des Wohlthuns Pflich-
ten übet,
Und fest entschloßner Muth, der, nicht vom
Stolz gebläht,
Kühn im Gefühl des Rechts, Gefahr und
Tod verschmäht.

Steig, himmlisches Geschlecht, auf
Deutschlands Auen nieder!
Gib ihm den schönsten Schmuck — der Sit-
ten Reinheit wieder!

Knüpf' unter seinem Volk der Eintracht festes
Band!
Dann wird sein Ruhm und Glück nie wel-
ken, und die Hand,
Die alles Gute schenkt; wird seine fruchtbar
schönen
Gefilde, Jahr für Jahr, mit reichem Segen
krönen!

Beym Herannahen des Winters.

Hinab gen Süden steigt die Sonn'; ihr schräger Strahl
Erwärmt die Luft nur schwach. Der Wald steht schwarz und kahl,
Vom rauhen Nord entlaubt. Der greise Winter steiget
Auf seinen Thron, und herrscht tyrannisch streng. Es schweiget
Der Vögel Lustgesang; nur um die Scheuren zirpt
Ein Spatz, der Futter sucht. Die Pflanzenwelt erstirbt,

Nur Tannen sieht man dort im Hain, dort an Ruinen
Der alten Ritterburg, den finstern Epheu grünen.

Wo ist des Lenzes Reiz? — der Blumen Balsamduft,
Das blühende Gesträuch, das reine Blau der Luft,
Der Lerche Jubellied, das Rieseln klarer Bäche,
Der weißen Lämmer Schwarm, zerstreut auf grüner Fläche?
Wo ist des Sommers Volk, — die Millionenzahl
Insecten und Gewürm, im wärmern Sonnenstrahl
Auflebend? wo das Vieh mit tönendem Geläute,

Das, ruhend hingestreckt im Schatten, wie-
derkäute?
Wo ist der Ernte Lust? wenn sich beym Ster-
nenglanz,
Das junge Volk des Dorfs zum buntgereih-
tem Tanz
Vereinte, jede Brust von Lieb' und Freude
wallte,
Und jauchzendes Gelärm die Gegend weit
durchschallte!

So wünscht die Phantasie sich ein ver-
schwundnes Glück,
Das in der Gegenwart ihr reizlos schien,
zurück;
Im Winter quält der Frost, und Hitz' und
Staub ermüden
Im Sommer; mit dem Tausch der Jahrszeit
unzufrieden,

Versetzt sich unser Geist in ein beglücktres
Land,
Wo Grün, das nie verwelkt, der Silberbäche
Rand
Umsäumt, und Wolken nie den heitren Tag
verschleyern,
Und Blumen jeden Mond, und Früchte sich
erneuern.
Doch dieß beglücktre Land, wo stets der Früh-
ling blüht,
Erscheint, wenn Wahrheit nun es in der
Nähe sieht,
Mit Schrecknissen erfüllt: in wilden Strömen
gießet
Der Regen sich aufs Land; die heißre Sonne
schießet
Stets senkrecht ihren Strahl hernieder; die
Natur
Ermattet in der Gluth des Tags; auf dürrer
Flur

Herrscht ein versengtes Braun, und Quell
und Bach versieget.
Oft, wenn der Landmann, der sein hartes
Feld gepflüget,
Auf schattenlosem Pfad zur fernen Heimath
kehrt,
Sinkt er ohnmächtig hin, und stirbt, von
Durst verzehrt;
Bald tödtet ihn der Biß der Schlange, bald
begräbet
Der Sand ihn, der im Sturm sich, Wogen
gleich, erhebet.

Wer träumt sich die Natur von innrer
Zwietracht frey,
Wer hofft ein Erdenglück, das ohne Wechsel
sey? —
Das Kind, der Neuling nur, den süßer Wahn
bethörte,

Und noch Erfahrung nicht im Glück Besorgniß lehrte.
Ich, der auf langer Bahn schon manchen Kampf bestand,
Den falsche Hoffnung oft irrführte, — nirgends fand
Ich eine Freystatt hier, die gegen rauhe Stürme
Der Widerwärtigkeit den armen Pilger schirme.
Drum sey der Winter mir des Erdenlebens Bild;
Wie er in Wettern tobt, in wilden Stürmen brüllt,
Und Luft und Land durchwühlt; so toben, so durchwühlen
Furcht, Sorg' und Gram das Herz mit marternden Gefühlen.

O Räthsel unsrer Brust, wer ist's, der dich erklärt!
Was Jahrszeit oder Ort dem Sterblichen gewährt,
Genügt ihm nie, und doch, wiewohl er ob den Leiden
Des Daseyns murrt, erschreckt ihn der Gedank' ans Scheiden.
Woher dieß Schaudern sonst, das mein Gebein durchbebt,
Wenn still und feyerlich der Abend niederschwebt,
Und bey dem Glockenklang, der dumpf die Flur durchschallet,
Der schwarze Leichenzug bey mir vorüber wallet.
Vernunft ists, die mir sagt: dein harrt ein gleiches Loos!
Einst fodert deinen Staub der Erde Mutterschoß

Zurück, dann öffnest du, den Luftstrom einzusaugen,
Das Tageslicht zu schaun, nicht länger Mund und Augen!

Erheb' o Winter, dich auf deinem Schreckensthron!
Verhülle dich in Nacht, laß deine Wetter drohn,
Und deiner Stürme Wuth der Schöpfung Reiz verheeren:
Ich will kein Paradies für einen Gast begehren,
Der nur vorüber zieht. Der Vorsicht weise Hand
Gab Freud' und Glücks genug, um hier im fremden Land
Gern zu verweilen, gab der Leiden und der Thränen

Genug, um uns hinauf ins beßre Land zu
sehnen.

Nur sie, in deren Brust Begierde nie
entbrennt,
Sie, die mit Dank genießt was ihr das
Schicksal gönnt, —
Zufriedenheit! — sie ists, die eitle Sorgen
höhnet,
Und jede Jahrszeit sich, und jeden Ort ver-
schönet.
Ihr zeigt der Winter selbst manch Schauspiel,
das entzückt,
Wenn zarter Silberreif die Morgenlandschaft
schmückt,
Der Mittagssonne Glanz die heitre Luft
durchstrahlet,
Und purpurnes Gewölk den Abendhimmel
mahlet.

Sie weiß, es reinige der Winterstürme Hauch
Die Luft, der Wassermann entschüttle seinem Schlauch',
In Regen oder Schnee, heilsame Feuchtigkeiten,
Die einen reichen Schatz der Ernte vorbereiten.
Für alles danket sie dem Geber, dessen Hand
Den Weltbau schuf; Ihm, der das bunte Prachtgewand
Dem Lenz zur Zierde gab, und dichtes Laub zum Schirme
Dem Sommer, Obst und Wein dem Herbst, dem Winter Stürme.

Das Nonnenkloster.

Die Sterne funkeln hell, die kühle Nacht-
luft weht,
Und Stille hat die Welt in tiefen Schlaf ge-
wieget,
Nur nicht das Kloster, wo, in brünstiges
Gebeth
Versunken, am Altar die blasse Nonne lieget;

Dort, wo Gesträuch und Moos auf alten Mauern grünt,
Wo Unschuld oder Gram, dem Weltgeräusch entronnen,
Sich ganz dem Himmel weiht, und strenger Andacht dient,
Dort schläft bis Mitternacht ein Völkchen frommer Nonnen.

Dort ist der laute Rausch der Fröhlichkeit verbannt,
Dort singt die Wollust nicht in Lydisch weichen Tönen,
Entfaltet Hoffart nie ihr schimmerndes Gewand,
Und lockt das junge Herz, der Eitelkeit zu fröhnen;

Der Liebe sanftes Glück wird ihnen nimmer blühn,

Noch in ihr fernes Ohr der Freundschaft
Stimme dringen;
Noch Mutterzärtlichkeit in ihrem Busen
glühn,
Und sie mit frohem Lärm der Kinder Kreis
umringen.

In Kränze winden sie der Blumen
Ueberfluß,
An Festen zierlich sie um den Altar zu hän-
gen;
Auf Todtenbeine drückt ihr Mund den from-
men Kuß,
Des Tempels Wölbung dröhnt von ihren
Chorgesängen.

Laßt nicht mit frechem Witz den Stolz
ein Leben schmähn,
Das sich im tiefsten Schooß der Einsamkeit
begräbet,

Welt-Schönen nicht mit Hohn auf die Vestalinn sehn,
Die ihre Klosterpflicht treu zu erfüllen strebet.

Die Brust, die halb enthüllt, die Lilie überscheint,
Das rosichte Gesicht, geziert mit jeder Gabe
Der Grazien, bedroht ein nie versöhnter Feind;
Der Freude Blumenpfad führt immer nur zum Grabe.

Wie manches sanfte Herz, in dem die Liebe wallt,
Mag diesen Schreckensort mit seinen Seufzer füllen!
Wie manche liebliche, bezaubernde Gestalt
Mag klösterliche Tracht, gleich einer Wolk' umhüllen!

Wohl manches Bächlein rollt, eh es ins
Meer hinein
Sich gießt, mit stiller Fluth, durch grause
Felsenklüfte;
Wohl manche Lampe brennt mit unbemerktem
Schein,
Und wirft ihr nächtlich Licht auf heil'ge Tod-
tengrüfte.

Manch Mädchen, Julien und Lauren
gleich, verblüht
Hier ruhmlos; manche, die schon mit der
Morgenröthe
Zum kleinen Garten eilt, und Blumen auf-
erzieht,
Erzög' in einem Sohn uns einen andern
Göthe. —

Zwar, aus der Falschheit Mund das Gift
der Schmeicheley, —

Der Gifte süßestes, — begierig einzusaugen,
Zu üben jede Kunst verfeinter Buhlerey,
Zu schaun, wie schön sie sind, in der Bewundrer Augen,

Verwehrt ihr Loos: hier, wo die Ruhmsucht nichts gewinnt,
Hält jeden Lastertrieb die strenge Zucht im Zügel;
Begier durchirrt hier nicht der Thorheit Labyrinth,
Und Eitelkeit begaft sich lächelnd nicht im Spiegel.

Hier keimt aus Hymens Bund kein häusliches Gezänk,
Hier wird durch Umgang nie ein weiblich Herz verführet,
Der Tugend, und des Schwurs der Treu uneingedenk,

Zu spenden Manchem, was dem Einzigen
gebühret.

Und doch — wenn Engel gleich die keusche
Himmelsbraut
Mit Amarantenlaub und Edens Rosen krönen,
Wenn gleich ihr Blick den Glanz des offnen
Himmels schaut,
Und Seraphs Harfen sanft zu ihrem Hymnus
tönen; —

Doch stellt Erinnrung oft dem Andacht-
trunknen Blick
Reizvolle Scenen dar, aus frühern Jugend-
zeiten;
Ins väterliche Haus fliegt dann das Herz
zurück,
Und Sehnsuchts-Thränen sinds, die still dem
Aug' entgleiten.

Wohl keine schwur, dem Chor der Nonnen zugesellt,
Den feyerlichen Eid an Gottgeweihter Stätte,
Die nicht, mit leisem Gram ausscheidend von der Welt,
Dort ein ihr theures Herz zurückgelassen hätte! —

Du, dessen Trauerlied der armen Nonnen denkt,
Und ihrer Einsamkeit harmvolles Loos beklaget;
Wenn Mitleid einst ein Herz zu diesem Tempel lenkt,
Das, nah verwandt mit dir, nach deinem Schicksal fraget:

Dann sagt die Aelteste der Schwestern ihm vielleicht:

Oft hörten wir ihn hier, wenn kaum auf Purpurschwingen
Der Morgen sich erhob, und, noch vom Thaue feucht,
Die Wiese schimmerte, mit uns die Mette singen;

Dort, wo nach langem Kampf Adele Ruhe fand,
Lehnt' er ans Grabmahl sich, ihr Unglück zu beweinen,
Und sah, von dem Gefühl der Wehmuth übermannt,
Den unbefleckten Geist der Dulderinn erschei-nen.

„Es müsse sanfte Ruh in meines Edmunds Herz
(So schien die Lichtgestalt zu lispeln) wieder-kehren!

„Ich folgte deinem Tritt, belauschte deinen
Schmerz;
Empfange meinen Dank für treuer Liebe Zäh-
ren! —“

Einst mißt' ich Abends ihn, als unsrer
Schwestern Schar
Die Vesper sang; ich sah ihn nicht im
Kreuzgang stehen;
Ein zweyter Abend kam, doch weder am
Altar,
Noch dort am Leichenstein ließ er sich, be-
thend, sehen;

Am dritten leuchtete der Kerzen matter
Strahl,
Die Todtenglock' erklang; da eilten wir, und
blieben

Am Grabe trauernd stehn. — Komm lies —
dieß ist sein Mahl! —
Die Zeilen, von der Hand der Freundschaft
drauf geschrieben:

Grabschrift.

Weil' an des Jünglings Gruft, o Wan-
drer! Sein Geschick
War einfach, wie er selbst: auf ländlichen
Gefilden,
Sucht' er, im stillen Schoß der Einsamkeit,
das Glück;
Das Mitleid gab den Stoff, sein weiches
Herz zu bilden.

Der Einsiedler.

Erloschen war der Tag; mit ihrem einfach
grauen
Gewand umwickelte die Dämmrung Dorf und
Auen;
Das Schweigen schlich umher, mit unhörbarem
Tritt,
Und brachte Ruh' und Schlaf — des Kum-
mers Balsam mit;
Im Hain ertönte nur das Lied der Phi-
lomele.
Ein frommer Greis verlies, stillwandelnd, jetzt
die Höle

Des Felsen. Längst hatt' er sich aus der Welt
verbannt,
In reinem Einklang war sein Herz und sein
Verstand;
Von den Begierden frey, die uns in Fesseln
schmieden,
Lebt' er mit der Natur, und mit sich selbst
in Frieden.

Warum vertrauest du der stummen Nacht
dein Leid,
Begann er, Sängerinn der Liebe! Bald erneut
Der Frühling sich, und giebt dir einen Gat-
ten wieder.
Doch, sollt' es Mitleid seyn, was diese
Trauerlieder
Dir auspreßt, jammert dich das menschliche
Geschlecht;
Dann, holde Sängerinn, wehklagest du mit
Recht!

Ja, laß den Erdensohn des Mitleids Trost
empfinden!
Ihm, dessen Freuden, gleich den deinen,
schnell verschwinden,
Ihm blüht des Daseyns Reiz nur einen
Augenblick;
Ihm kehrt, einmahl entfloh'n, der Frühling
nie zurück. —

Sieh! wie der halbe Mond in Sichel-
form gekrümmet,
Gleich einem goldnen Kahn im Blau des
Aethers schwimmet!
Nur Stundenlang erhellt sein blasser Schein
die Nacht;
Jüngst aber sah ich ihn in seiner vollen Pracht,
Mit sanfter Majestät, am hohen Himmel
funkeln,
Und der Gestirne Licht durch seinen Glanz
verdunkeln.

Verfolge, schöner Stern, frohlockend deine
Bahn,
Bald füllt dein Dunkles sich mit gleicher
Klarheit an;
Doch unser Glanz erlischt, nie wieder aufzu-
leben.
Wie thöricht, eitlen Ruhms sich stolz zu
überheben!

Verschwunden ist dem Blick der Schö-
pfung reizend Bild;
Ich klage; doch nicht euch, ihr holden Fluren,
gilt
Mein Ach; der Morgen eilt die Schatten zu
verscheuchen,
Und neuen Schmuck von Gold und Perlen
euch zu reichen.
Nicht klag' ich, Pflanzenwelt, das schreckens-
volle Loos

Mit dem der Winter dich bedroht; im Mutterschoß
Wird, pflegend, die Natur, den zarten Keim erhalten.
Doch welche Kraft vermag der Gräber Schoß zu spalten?
Dringt je ein Lebensstrahl in der Verwesung Nacht?
Tönt je den Schlafenden der Morgenruf: Erwacht? — —

So schwankte sonst, vom Pfad der Wahrheit abgewendet,
Zur falschen Wissenschaft, die statt zu leuchten, blendet,
Mein unruhvoller Geist, von einem Schattenbild
Zum andern, ohne Trost, mit Zweifeln angefüllt.

Vor meinen Augen lag, in aufgehäuften Leichen,
Vernichtung, neben mir sah ich Verzweiflung
schleichen;
Da rief ich: Vater, nimm dich des Verirr-
ten an!
Dein Licht erleuchte mich, und zeige mir die
Bahn
Der Wahrheit! Demuthsvoll werf ich vor dir
mich nieder,
Gib mir Geängstetem der Seelen Ruhe wie-
der! —

Ich riefs, und sieh, da wards in meiner
Seele Licht;
Der Unschuld Frieden kam, des Glaubens
Zuversicht
In mein erneutes Herz; kühn, auf dem
sichern Pfade
Der Wahrheit stieg mein Geist zum Quell der
Lieb' und Gnade.

Verherrlicht glänzt mir jetzt der Schauplatz der Natur,
Ihr kleinstes Werk verräth mir ihres Schöpfers Spur;
Im Hauch des Todes weht, wie in des Frühlings Lüften,
Belebung; Schönheit steigt unsterblich aus den Grüften.

Der Wandrer.

Ein Fremdling, ohne Freund, das Herz zum
Gram gestimmt,
Irr' ich mit mattem Schritt, bald, wo der
Po sich krümmt,
Bald wo die Schelde schleicht; jetzt, in ein
Dorf verschlagen.
Wo sie dem Bittenden ein Obdach rauh ver-
sagen,
Jetzt auf Campaniens Trift, — ein todtes
Meer von Sand! —
Doch, wo ich immer bin, in welch entfern-
tes Land

Mich auch die Neugier lockt, mein Herz kehrt immer wieder
Zurück, zurück zu ihm, dem theuersten der Brüder,
Und fühlt, indem es, krank, nach Heimaths-Ruh sich sehnt,
Der Kette Druck, die Schritt um Schritt sich länger dehnt.

Ihn, meinen Kindheitsfreund, krönt himmlische Belohnung,
Schutzengel lagern sich um seine stille Wohnung.
Heil dir, du Lieblingssitz am traulichen Kamin,
Nach dem, zur Abendrast, vergnügte Gäste ziehn!
Heil dir, o Tisch, wo Noth und Gram und Hunger schwindet,

Und jeder Kommende noch einen Sessel findet!
Heil euch, ihr Feste! wo einfacher Ueberfluß
In wenig Schüsseln reizt zum fröhlichen Genuß,
Wo in der bunten Reih der braunen Söhn' und Töchter
Zwanglose Freude herrscht mit schallendem Gelächter;
Doch, bey Erzählungen was Der und Jener litt,
Die Thräne des Gefühls in jedes Auge tritt;
Wo man dem blöden Gast, um Speise drauf zu häufen,
Den Teller wegstiehlt, froh, im Wohlthun auszuschweifen!

Doch mir, dem solche Lust das Schicksal nicht beschied,
Ist unter Sorg' und Müh des Lebens May verblüht.

Ein täuschungsvolles Gut winkt mir von fern; ich reise
Ihm eifrig nach; doch stets entweicht es, gleich dem Kreise
Der Erd' und Luft begrenzt; — denn ach! der Wandrer fand
Noch auf der weiten Welt kein Fleckchen eignes Land!

Jetzt eben lagr' ich mich, mit ernstgestimmten Sinne,
Hoch über dem Gebieth des Sturms, auf einer Zinne
Der Alpen. Welch ein Blick hinab! weit ausgespannt,
Wie ein Gemälde, liegt vor mir ein ganzes Land,
Gebirg' und Wälder hier, dort Ebnen, dort Gewässer

Der Demuth Hütten hier, und dort des
Stolzes Schlösser!

Und sollt' ich ungerührt der Schöpfung
Reize sehn,
Umringt von Ueberfluß, nach kleinen Mängeln
spähn?
Was den beschränkten Sinn der Einfalt auf-
zublähen
Vermag, dieß Gut sollt' ich mit kaltem Stolz
verschmähen? —
Nicht schulgelehrter Witz, der eigne Maßstab
bloß
Entscheidet über reich und arm, und klein
und groß! —
Drum weise, wer so eng dem Ganzen sich
verbindet,
Daß er das kleinste Glück der Menschheit
mit empfindet.

Ihr Städte, wo sich Pracht und Kunst und
Reichthum häuft,
Ihr Felder, wo der Schatz der goldnen Ern-
ten reift,
Ihr Ström', auf deren Fluth das Schiff des
Handels gleitet,
Ihr Hirten, die ihr dort im Thal die Her-
den leitet,
Ihr sammelt bloß für mich den reichen Vor-
rath ein,
Für mich, der Schöpfung Herrn, — die Welt,
die Welt ist mein!

So wie der Geizige, der seinen Gold-
schatz zählet,
Vor Freude bebt; doch bald, vom Durst nach
Mehr gequälet,
Erseufzt; so wechseln mir im Busen Wonn'
und Harm;

Wie reich erscheint er mir, der Mensch! — und ach, wie arm!
Dann seufzt mein Herz: o laß mich irgendwo auf Erden,
Die Menschen glücklich sehn, um glücklich selbst zu werden!

Doch ach! wer leitet uns in dieß gelobte Land? —
Zwar Jeder kündigt an, ihm sey es wohl bekannt:
Zähnklappernd, brüstet sich der Zwerg der kalten Zone,
Der Erde schönster Strich sey der, den er bewohne;
Er preis't sein stürmisch Meer, das reichen Fang ihm beut,
Und seine lange Nacht, dem Schmaus' und Schlaf geweiht.

Der nackte Neger wähnt am besten sich begabet,
Er, der in Goldsand wühlt, am Palmwein sich erlabet,
Er nährt, wenn auch die Gluth der Sonn' ihn sengt, den Wahn,
Daß sich die Götter ihn zum Schoßkind ausersahn.

So wird, wenn wir die Welt von Land zu Land umreisen,
Uns jedes Volkes Stolz der Heimath Vorzug preisen;
Und gleichwohl, wenn Vernunft, mit unbefangnen Blick,
Land gegen Land vergleicht, und der Bewohner Glück
Partheylos schätzt, erscheint kein Mehr hier, dort kein Minder;

Auf gleicher Wage schwebt das Loos der Menschenkinder,
Natur macht dieses Volk, und Kunstfleiß jenes reich,
Verschieden ist der Stoff, der Werth der Güter gleich.

Nie zögert die Natur, wenn Fleiß mit rüst'gen Händen
Um ihre Gaben fleht, sie mütterlich zu spenden;
An Idra's Klippen wie am Arnostrand, gebricht
Dem Ackerbauenden der Nahrung Nothdurft nicht.
Mag auch der jähe Fels das enge Thal bedräuen,
Mit der Gefahr vertraut, verlernt man sie zu scheuen.

Indeß, so viel Natur dem Menschen auch
beschert,
Mehr sind der Güter noch, die Kunst und
Fleiß gewährt:
Reichthümer, Handel, Ruhm, und Freyheit,
und Vergnügen;
Doch diese Güter sinds, die rastlos sich be-
kriegen;
Wo Gold und Freyheit herrscht, da weicht
die Fröhlichkeit,
Und Ehrgefühl erstirbt, wo Handelsstolz ge-
beut.

Nach einem Lieblingsgut pflegt jeder Staat
zu streben,
Für dieses bildet sich die Meynung, und das
Leben;
Bis endlich, wenn der Trieb die Schranken
übersteigt,
Das allbegehrte Gut sein eignes Uebel zeugt.

Wohlan! erforschen wir, wie Gut und
Bös sich gatten;
Und sehn in jedem Volk ein Bild mit Licht
und Schatten!
Der eignen Sorgen Drang vergessend, weih
ich dir,
O Menschheit, meinen Gram, und sitze,
trauernd, hier,
Wie jener Strauch, der dort, vom Zufall
hingesäet,
Am Felsen klebt, — er seufzt, so oft ein
Lüftchen wehet.

Dort, an der Alpen Fuß, im schimmern-
den Gewand
Des Sommers, zeiget sich Italien; — das
Land
Senkt vom Gebirge sich in weitgedehnter
Fläche

Herab; das heitre Grün durchschlängeln Silberbäche,
Der Wiesen Teppich glänzt von tausend Blumen bunt,
Halb blickt aus dem Gesträuch des alten Tempels Rund,
Romantisch paaret sich, in reichverzierten Scenen,
Der zauberische Reiz des Großen und des Schönen.

Natur! befriedigte dein Reichthum schon allein
Die Sterblichen, dieß Volk wie glücklich müßt' es seyn!
Was jeder Himmelsstrich an eignen Pflanzen heget,
Was Staude, Rebe, Baum an edlen Früchten träget,

Was wechselnd Mond für Mond in Florens
Reich erscheint,
Und heller Farben Glanz mit Wohlgeruch
vereint,
Verziert hier, ungepflegt, die Gärten und
Gefilde,
Und dankt sein fröhliches Gedeihn des Him-
mels Milde;
Manch Lüftchen, auf dem Schoß des Meers
geboren, spannt
Die feuchten Schwingen aus, und kühlt das
matte Land.

Doch bloße Sinnenlust muß bald in Nichts
zerfließen,
Und dieses Volk versteht bloß sinnlich zu ge-
nießen.
Gebüsch und Wiese prangt in frischer Schön-
heit Zier,

Das Pflanzen-Volk gedeiht, der Mensch verkrüppelt hier.
In ihm vereinet sich fremdart'ger Laster Menge:
Er kriecht, und bläht sich auf; liebt, dürftig, das Gepränge
Der Ueppigkeit; ist ernst, und possenhaft dabey;
Im Glauben eifrig streng, bey Trug und Heucheley;
Und in dem Augenblick, da er mit Leid und Reue
Begangne Sünden büßt, sinnt er, mit Lust, auf neue.

Entnervt durch Laster, krankt das Herz und der Verstand
Des Volks, wiewohl der Stoff der Krankheit — Reichthum schwand;

Denn Schätze hatten sich durch glückliche Gewinnste
Des Handels hier gehäuft. Den Chor der schönen Künste
Rief Ueberfluß herbey, Pallast wuchs an Pallast;
Empor gen Himmel stieg die längst versunkne Last
Der Säulen; die Natur erschien, in höhrer Schöne,
Auf Leinwand, es gebar der Marmor Göttersöhne;
Bis, unstät, wie der Wind, der Handel seine Bahn
Verließ, und Flotten kühn den fremden Ocean
Durchsegelten; da schwand das schimmernde Gepränge
Des Reichthums, keine Spur blieb übrig, als die Menge

Von Städten ohne Volk, von Herren ohne
Knecht. —
In seinem Innersten zerrüttet, und geschwächt,
Empfand dieß Volk, — zu spät, um wieder
zu genesen, —
Vollblütigkeit sey bloß, was Kraft ihm schien,
gewesen.

Zwar Kunstsinn nähret jetzt mit buntem
Flittertand,
Den Stolz der Nation, seitdem ihr Reich-
thum schwand;
Durch Schimmer sucht das Volk, an kindi-
sches Ergetzen
Gewöhnt, sich den Verlust des Wohlstands zu
ersetzen.
In lächerlichem Pomp, geschmacklos, zeigt
sich hier
Der römische Triumph von Papp', und das
Turnier; —

Die Wallfahrt, halb geweiht der Andacht, halb den Sinnen,
Und der Madonna Bild, umkniet von Buhlerinnen.

Bey Spielen dieser Art vergißt man Sorg' und Leid;
Des Kindes Unmuth wird durch Kinderspiel zerstreut.
Nie reift, durch strengen Zwang erstickt im ersten Keime,
Ein edler Trieb zur That; versenkt in süße Träume,
Scheut angestrengten Fleiß der Körper und der Geist;
Bequeme Trägheit ist das Glück, das Jeder preißt.

So zeigt die stolze Burg, aus deren Marmor-Zimmern,

August der Welt geboth, jetzt einen Berg von Trümmern,
Worauf der Bettler, wenns an Herberg' ihm gebricht,
Sich in die Säulenreih von Schilf ein Obdach flicht;
Erstaunt, wozu der Mensch der ungeheuren Stützen
Bedurfte, jauchzt er, stolz, ein Hüttchen zu besitzen. —

Weg wendet sich mein Geist von dem Geschlecht, und schwebt
Dahin, wo arm und frey, ein edles Bergvolk lebt;
In rauher Thäler Schoß, bewohnen reine Sitten
Und fester Biedersinn der Schweizer enge Hütten.

Hier, — wo der harte Grund nur karges
Brot gewährt,
Nichts bringt, als Volk und Stahl, — den
Krieger und sein Schwert, —
Wo nie den todten Fels ein Frühlingsblüm-
chen schmücket,
Des Winters Eisthron, noch im May, die
Thäler drücket,
Und Schnee von jähen Höhn, wenn ihn der
Südwind schmelzt, —
Ein ungeheurer Ball — sich, donnernd, nie-
derwälzt,
Und Nebel und Gewölk ein düstres Graun
verbreiten; —
Hier schmeckt zufriedner Sinn das Glück der
goldnen Zeiten!

Arm ist der Alpenhirt; allein er blickt
umher,
Und findet, Keiner ist begüterter als er.

Kein marmorner Pallast steigt hier mit küh-
nem Stolze
Zum Himmel, und beschämt des Nachbars
Haus von Holze;
Kein auserlesnes Mahl, das Kunst und
Schwelgerey
Erfand, verleidet ihm den ungewürzten
Brey.
Still von der Einfalt Hand erzogen, an Be-
schwerden
Gewöhnet, wünschet er nicht glücklicher zu
werden.
Des Tages erster Strahl weckt ihn nach kur-
zer Ruh;
Er trotzt der scharfen Luft, geht rasch, und
singt dazu.
Die Angel in der Hand, lauscht er bald am
Gestade
Des Seees, oder klimmt, auf schwindelnd
jähem Pfade,

Die schroffe Wand hinan, den Gemsen nach
zu spähn;
Und springt von Fels zu Fels, ein Häufchen
Gras zu mähn.
Kehrt er des Abends heim, dann fühlt er in
der Mitte
Der Seinen Ruh' und Glück, — Monarch
von einer Hütte!
Er lacht, indeß er sich am hellen Feuer
wärmt,
Den Kreis der Kinder an, der, spielend, um
ihn lärmt;
Die Gattinn eilt und trägt, in reinlichem
Geräthe,
Gesunde Speisen auf; oft spricht auch, in
der Späte
Verirrt, der Pilger ein; Gastfreundschaft
nimmt ihn auf,
Und, statt der Zech', erzählt er seinen Lebens-
lauf.

So wird durch Freuden, die sein rauhes
Land gewähret,
Der Heimathsliebe Trieb in seiner Brust ge-
nähret;
Selbst jedes Ungemach, das er daheim er-
fährt,
Macht ihm sein ärmliches Besitzthum doppelt
werth;
Er liebt das kleine Haus, in dem er stets ge-
lebet,
Den Berg, zu dessen Höh' er oft den Blick
erhebet;
Und wie das Kind, geschreckt durch einen rau-
hen Ton,
Sich an die Mutter schmiegt, so eilt der Al-
pensohn,
Umbraust von wilder Fluth, umheult von Wir-
belwinden,
Dem Heimaths-Felsen zu, gewiß, dort Schutz
zu finden.

Durch solchen Reiz ersetzt Natur die Fruchtbarkeit;
Und wo's an Ueberfluß gebricht, herrscht Nüchternheit.
Doch laßt an diesem Volk' uns auch die Mängel rügen! —
Ist sein Bedürfniß klein, so ists auch sein Vergnügen;
Denn, jedes heftige Verlangen in der Brust
Gewährt, befriediget, um desto süßre Lust.
Dem Menschen, der nur ringt sein Daseyn zu erhalten,
Wird Kunst und Wissenschaft nie ihren Reiz entfalten;
Ihm, wenn Befriedigung der Sinnlichkeit gebricht,
Füllt Phantasie den Raum mit zartern Freuden nicht.
Fremd ist ihm jene Kraft, die Geist und Herz erhebet,

Und jede Fiber spannt, und Mark und Bein
durchbebet.
Sein einfach Leben ist ein Feuer, das nur
glimmt.
Nie flammts zur heftigen Begier empor, nie
stimmt
Sich höher sein Gefühl, nie klopft mit ra-
schern Schlage
Sein Puls; und reißt ihn ja, bey einem Fest-
gelage,
Der Freude Taumel hin, so schweift er übers
Ziel,
Und bald erstirbt die Lust im tobenden Ge-
wühl.

Nicht ihre Freuden nur sind plump, auch
ihre Sitten;
Denn Bildung fand noch nicht den Weg zu
ihren Hütten.

Gefühle, Meynungen sind hier unwandelbar,
Des Ahnherrn Ebenbild stellt sich im Enkel dar,
Der Freundschaft sanftes Glück, der Liebe
süße Schmerzen
Durchdringen, viel zu zart, nicht diese rohe
Herzen;
Nur strenge Tugenden bewohnen dieses
Land; —
So wählen Falken sich zum Nest der Klippe
Rand.
Doch all die feineren Gefühle, die ins Leben
Durch Bildung übergehn, den Sitten Milde
geben,
Verlassen dieses Land mit banger Flucht, und
ziehn
In mildre Gegenden, wo sanftre Sitten
blühn.

In mildre Gegenden, wo sanftre Sitten
blühen,

Laß uns, so ruft mein Herz, nach Frank-
reich laß uns ziehen!
O holdes Land! wo Witz zum Frohsinn sich
gesellt,
Stets mit dir selbst vergnügt, und mit der
ganzen Welt!
Wie oft versammelt' ich, beym Glanz der
Abendröthe,
Dein muntres Volk zum Tanz, mit einer hei-
sern Flöte!
Wie reizend war der Platz an der Loire
Strand,
Längs dem die hohe Reih bejahrter Ulmen
stand,
Wo kühlender der West vom Strom herüber
wehte! —
Wenn dann sich Jung und Alt in raschen
Wirbeln drehte,
Dann ward vom ganzen Dorf, so falsch und
regellos

Ich Ungeübter blies, der seltne Virtuos
Bewundert und gelobt; — um Enkelinnen
schlangen
Großmütter ihren Arm zum Walzer, Greise
sprangen, —
Ein schweres Bund von Klee den Schultern
aufgepackt, —
Mit raschen Jünglingen, wetteifernd, nach
dem Tact.

Solch Glück gewährt dieß Land des Leicht-
sinns; so verfliegen
Die Stunden unbenutzt, geweiht nur dem
Vergnügen;
Hier, wo Empfindung, Witz, Geschmack und
Anmuth blühn,
Ist Ehre das Idol, vor dem sie alle knien.
Die Ehre, — bald als Lohn Verdiensten aus-
gespendet,

Bald leerem Schein verliehn, bald als ein
Gut verpfändet,
Umlaufend wie das Geld, — geht hier aus
Hand in Hand;
Vom Mittelpunkt des Staats bis an den
äußern Rand,
Vom Sonnenglanz des Throns, bis zu der
dunkeln Sphäre
Des Landmanns, kämpft man, lebt und stirbt
hier für die Ehre;
Man freut sich, und erfreut, ehrt, um ge-
ehrt zu seyn,
Scheint glücklich, und ersetzt die Wirklichkeit
durch Schein.

Doch dieser Trieb, er ists, der neben
mancher Zierde
Auch manche Fehler zeugt: zu heiße Ruhm-
begierde

Schwächt das Gemüth, und hemmt des Denkens
freyen Schwung;
Es sucht der schwache Geist nur die Bewun-
derung
Der Menge, und, zu arm, sich selber zu ge-
nügen,
Muß an des Andern Brust das matte Herz
sich schmiegen.
Darum stellt Prunksucht hier zur Schau des
Reichthums Schein,
Und schlürft der Thoren Lob mit geiz'gen Zü-
gen ein;
Und Eitelkeit tritt auf, geputzt wie eine
Docke,
In geckenhafter Tracht, den Saum am fries-
nen Rocke
Mit falschem Lahn verbrämt; und Bettlerstolz
casteyt
Mit Fasten täglich sich, um zur bestimmten
Zeit

Des Jahrs ein einziges Prachtvolles Mahl
zu geben.
Stets ordnet das Gesetz der Mode hier das
Leben;
Der irrgelenkte Mensch verfolgt ein Schatten-
bild,
Und fragt nie, was er sich, — nur, was er
Andern gilt.

Ein Volk, ganz andern Sinns, erscheint
vor meinen Blicken;
Dort, wo der Ocean den breitgewölbten
Rücken
Ans flache Ufer lehnt, liegt Holland. Müh-
sam thürmt
Das rege Volk den Damm, der vor der Fluth
es schirmt;
Weit greift der Riesenarm des Bollwerks in
die Wogen.

Und eine neue Welt, dem Reich Neptuns
entzogen,
Blüht auf; es sieht der Gott, wenn er sein
Haupt erhebt,
Ein Volk, das halb im Meer, halb auf dem
Trocknen lebt.
Der künstliche Canal schleicht durch der Nie-
drung Weiden,
Es prangt das Dorf, geschmückt mit zierli-
chen Gebäuden,
Und der durch strengen Fleiß entwässerte Mo-
rast,
Trägt nun, statt leichten Schilfs, der Ernten
goldne Last.

So zwingt der Boden hier, den Fluthen
stets bedräuen,
Das Volk, von Jahr zu Jahr die Arbeit zu
erneuen;

Und, während des Erwerbs ein Jeder sich
befleißt,
Entfaltet Habsucht sich und schnöder Wucher-
Geist.
Hier mischt sich jedem Gut, das mit dem
Wohlstand blühet,
Auch jedes Uebel bey, das Ueberfluß erziehet;
Gold nur bestimmt den Werth des Daseyns;
Gold verleiht
Macht, Einfluß, Würde, Glanz, Geschmack,
Bequemlichkeit.
Tritt näher, und du siehst im Innern, Ränk'
und Lügen;
Dem Geize muß hier selbst die Freyheit un-
terliegen;
Dem Geldbedürftigen ist sie als Waare feil;
Der Reiche kaufet sie; so herrscht der eine
Theil,
Indeß — ein todter Sumpf, von keinem
Sturm' erreget, —

Der andre Theil das Joch der Knechtschaft
schläfrig träget.

Wie anders war dieß Volk, als es nach
Freyheit rang!
Rauh, arm, genügsam, froh, kühntrotzend al-
lem Zwang,
Im Busen tapfern Muth, und Einfalt in
den Sitten, —
Wie anders zeiget sich noch heut das Volk der
Britten!

Schnell lenkt mein Genius, von diesem
Laut entzückt,
Gen Westen seinen Flug, wo, königlich ge-
schmückt,
Als Meerbeherrscherinn, Britannia sich er-
hebet.
Ein neu Arcadien, das auf den Wogen
schwebet,

Erscheint das Land; es lacht in hellerm Grün
die Au,
Die Fluth der Ströme gleicht dem reinsten
Aetherblau,
Stets flistert das Gebüsch, umschwärmt von
jungen Westen,
Die lieblichste Music ertönt von allen Ae-
sten; —
Denn hier, wo die Natur in stiller Anmuth
blüht,
Erschüttern Stürme nur das menschliche Ge-
müth.
Kalt prüfende Vernunft beherrscht hier die
Gefühle,
Und strebt mit Riesenkraft hinan zum kühn-
sten Ziele;
Ich seh die Edelsten der Menschen, — Him-
melsgluth
Im Busen, Stolz im Gang', im Blicke fe-
sten Muth,

Voll Tiefsinns wandeln sie auf selbstgebahn-
tem Wege,
Denn, roh, wie die Natur es schuf, durch
kleine Pflege
Der Kunst gebildet, bleibt dieß kräftige Ge-
schlecht
Sich selber standhaft gleich. Gemeinsam ist
ihm Recht
Und Freyheit; jeder gilt hier gleich vor den
Gesetzen,
Und selbst der Bauer lernt in sich den Men-
schen schätzen.

Ja, Freyheit, dir verdankt dieß Volk sein
Glück allein:
Wie neidenswerth, wär' es von allen Schla-
cken rein!
Doch, Freyheit selbst erzeugt Gebrechen; sie,
dem Britten

Das höchste Gut, — zerstört die Blüthe zar-
ter Sitten,
Den Menschen sondert sie vom Menschen; jeder steht
Allein, ein kleiner Fürst, von Selbstsucht auf-
gebläht.
Kalt ist die Freundschaft hier, und laulicht
sind die Triebe
Des Blutes, selbst das Band geschwisterlicher
Liebe
Schwächt Stolz und Eigennutz; der Vortheil
überwiegt
Die Neigung; jeder kämpft, bald siegend,
bald besiegt,
Mit Andern um den Preis; die Zwietracht
gährt im Stillen,
Partheyen bilden sich, bestochne Rotten brül-
len
Dem Beyfall, den die Gunst des blinden
Volks erhebt;

Das überlastete Gebäu des Staats erbebt,
Sein innres Uhrwerk stockt, zerbrochen ist die Feder,
Und wilde Raserey greift blindlings in die Räder.

Erloschen ohne Spur, ist Pflicht und Ehrgefühl,
Kein Mittel ist zu schlecht, führt es nur rasch ans Ziel.
So löst sich jedes Band, und, statt der Sitten, schalten
Der Reichthum, das Gesetz; — tyrannische Gewalten! —
Sie sind es, sie allein, vor denen, tiefgebeugt,
Verdienst und Kunst erscheint, und Wahrheit schüchtern schweigt;
Bis dermahleinst dieß Land, des mütterlicher Busen

So manchen Lieblingssohn Bellonens und der Musen
Genährt, wo Könige, beseelt vom edlen Trieb,
Sich mühten um den Preis, um welchen Milton schrieb,
Mit Freveln überhäuft, beraubt all seines Reizes,
Verödet liegt, — ein Pfuhl, erfüllt vom Schlamm des Geizes.

Doch, wenn ich ohne Scheu der Freyheit Mißbrauch schallt,
Meynt' ich der Tyranney zu fröhnen, der Gewalt
Zu schmeicheln? — Heil'ge Macht der Wahrheit! o vernichte
In meiner Brust, was, scheu vor deinem Sonnenlichte,

Das Dunkel sucht! Und du, o Freyheit! theures Gut,
Du zartes Kleinod! — hier, zerstört durch Volkeswuth,
Dort, durch Despotendruck! — mögst du in diesem Lande
Zur reifen Frucht gedeihn, troz allem Unbestande
Der Wittrung! mögest du, durch weises Maß beschränkt,
Um desto dauernder bestehn! — Das Haupt nur lenkt
Die Glieder; und so muß in jedem Staat' auf Erden
Vom kleinern Theil, der denkt, das Volk geleitet werden. —
Der Freyheit Höchstes ist: bey Leistung gleicher Pflicht,
Genuß des gleichen Rechts; vollkommnes Gleichgewicht

Der Lasten; daß sich Glied an Glied, harmonisch, füget,
Und keines unterdrückt, und keines unterlieget.

O ich Verblendeter! mit thörichter Begier
Rennt' ich nach einem Gut, das weder dort noch hier
Gefunden wird, das nur in eigner Brust gedeihet;
Der Ruh hab ich entsagt, und keine Müh gescheuet,
Ein Kleinod auszuspähn, das jedes Land gewährt;
Denn, welche Form sich auch ein Staat giebt, mag das Schwert
Des Schreckens, mag das Volk, mag ein Tyrann regieren;

Was kann dabey das Herz gewinnen, was
verlieren? —
Nicht Ort, nicht Regiment, kein äußeres
Geschick,
Das innre Selbstgefühl macht einzig unser
Glück.
Sanft fließt der klare Bach von häuslich stil-
ler Freude,
Dem Manne, der, entfernt von Hoheit und
von Neide,
Verborgen lebt; selbst, wenn in drangsalvoller
Zeit
Die Bosheit ihn verfolgt, das Mordschwert
ihn bedräut,
Selbst dann fühlt er sich frey! — Vernunft,
Erfahrung, Glauben,
Gewissensruh, — wer kann dieß Eigenthum
uns rauben?

Alzire.

Trauerspiel in fünf Aufzügen,

fürs

deutsche Theater bearbeitet.

Personen.

Don Alvarez, zeither Statthalter von Mexico und Peru.

Don Gusmann, sein Sohn und Nachfolger.

Monteza, ehemaliger Inca von Peru.

Alzire, seine Tochter.

Zamor, Cacique eines Stamms von Indianern, Alzirens Verlobter.

Mira, Alzirens Gespielinn.

Alonzo, } spanische Offiziere.
Nunez, }

Ein Indianer, Zamorens Freund.

Zwey Räthe.

Spanier, Indianer und Wache.

Die Scene liegt in Lima.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal.)

D. Alvarez und D. Gusmann,

(Hand in Hand aus einem Neben-Zimmer. Jener mit einer entsiegelten Schrift.)

Alvarez, (indem er seinem Sohn das Papier zum durchlesen giebt.)

Mein Antrag ist genehmiget; mir folgt
Ein theurer Sohn in Würd' und Macht! —

Gusmann, (nachdem er gelesen.)

Mein Vater!

Wie? du entsagst —

Alvarez.

Dir übergeb' ich sie

Die oberste Gewalt; der Herrschaft Zügel —

O führe sie mit Weisheit und mit Huld!

Gewinne meinem Gott und meinem König'

Die Herzen dieses Volks durch Menschlichkeit!

Gusmann.

Du lebst, und ich, dein Sohn, ich soll gebiethen?

Dir zu gehorchen ziemt mir; herrsche du!

Laß, unter dir, die schwere Kunst mich lernen!

Alvarez.

Dir hat der Staat die höchste Macht vertraut;

Und keiner darf sie mit dir theilen. Nicht

Der Vater, du allein gebiethest jetzt!

Von langer Müh' erschöpft, sehnt sich der Greis
Endlich nach Ruhe. Wer die Menschen kennt,
Wünscht, glaube mir, nicht über sie zu herrschen!
Nein, meinem Gott, den ich zu lang vergaß,
Sey meines Daseyns später Abend heilig!
Nur eine Bitte noch an dich mein Sohn!
Gib den Gefangnen, die man in der Stadt
Ergriff, die Freyheit wieder, und bezeichne
Durch eine That der Milde diesen Tag!

Gusmann.

Des Vaters Wunsch verehr' ich als Befehl.
Doch einen Blick wirf, Herr, auf die Gefahr
Die uns bedroht! Dem Volk des Landes wehrt
Ein streng Gesetz dem Eintritt in die kaum
Begründete, nur schwach beschützte Stadt.

Weh uns, wenn dieses unterjochte Volk
An seine Sieger kühn heran sich drängt,
In ihren Donnerröhren Waffen nur,
Nicht mehr die Blitze seiner Götter, sieht!
Weh uns, wenn unser Blick es nicht mehr
schreckt!
Ein wildes Roß ist der Americaner,
Der Hand nur lenksam, die ihn züchtiget,
Doch widerstrebend der, die seiner schont.
Die Furcht allein —

Alvarez.

O diese Tyranney,
Die nur durch Schrecken zu regieren weiß, —
Ich hasse sie! Kannst du sie lieben, Sohn? —
Die Männer dieses Landes sind uns gleich
An Muth; an Tugend stehn wir ihnen nach.
Sie nennen wir Barbaren, und wir sinds.
Hast du vergessen, daß ich ihrer Großmuth
Mein Leben schuldig bin? Schon sah' ich
mich

Von einer Schar, die unsre Grausamkeit
Zur Wuth gereizt, umringt; die Meinen waren
Zerstreut, erschlagen; ich allein noch stand,
Den Todesstreich erwartend, waffenlos.
Ich ward erkannt; ein Jüngling stürzte sich
Mit ausgestreckten Armen mir entgegen:
Du bist's, Alvarez! schrie er, leb' und sey
Noch lange unser Schutzgeist, unser Vater!
Da sanken schnell die hochgeschwungnen Keulen,
Alvarez lebe! scholl es ringsumher. —

Gusmann. (bewegt.)

Mein Vater!

Alvarez. (ihn umarmend.)

O du bist gerührt, die Stimme
Der Menschlichkeit, der Großmuth, trift dein Herz!

Gusmann.

Ich geh' und gebe die Gefangnen frey. —
Doch müssen sie sich unserm Glauben weihn.
So will es das Gesetz. Dem Götzendienst'
Entsagen, in der Kirche Schoß sich werfen,
Ist die Bedingung ihrer Lebensrettung.
Mit zitterndem Gehorsam soll dieß Volk
Wie Einen König, Einen Gott verehren!

Alvarez.

Auch mich, o Sohn, beseelt der fromme Trieb,
Der Wahrheit hier ein neues Reich zu gründen;
Doch wisse, Zwang gewinnt die Herzen nicht.
Nur eine Kraft zwingt Geister — Ueberzeugung!
Gewalt hab ich mir nie erlaubt, und doch

Durch Sanftmuth oft gesiegt. Der wahre
Gott,
Er ist ein Gott, der Aller sich erbarmt!

Gusmann.

Wer könnte deinen Worten widerstehn!
Die Tugend selber spricht durch deinen
Mund.
Weil dann der Himmel dir das köstliche
Geschenk der Ueberredung gab, so darf
Dein Sohn von dir sein schönstes Glück er-
warten!
Alzire, — stolz, daß sie mein Herz gerührt,
Versagt mir ihre Neigung, unterwirft
Sich nur aus Zwang; dieß untergräbt mein
Glück.
Gewinnen möcht' ich ihre Zärtlichkeit;
Doch um ein Lächeln, einen Blick zu buhlen,
Mit schmeichelnder Gefälligkeit dem Stolz
Der spröden Sclavinn zu begegnen; — nein!

So tief mein Herz herabzuwürdigen,
Vermag nicht Liebe, nicht Alzirens Reiz!
Ihr Vater ist dein Freund; beweg' ihn, Herr,
Der Tochter zu gebiethen, ihre Wahl —
Doch was verlang' ich? Gusmanns Vater soll
Um eine Gunst zu bitten sich erniedern?

Alvarez.

Ich thats, und ich erröthe nicht; den Freund,
Den Fürsten bath ich, und gewiß, wird er
Der Tochter Herz für deinen Wunsch gewinnen.
Kein Preis schien mir zu hoch. Alzire, sie
Der Stolz, die Zierde dieser neuen Welt,
Bringt dir die Herzen ihres ganzen Volks
Zum Brautschatz; ihrem Beyspiel folgend, nimmt
America Europens Sitten an;

Das heil'ge Band, das sie mit dir vereint,
Verknüpft die neue mit der alten Welt,
Und jedes Herz schlägt nur für Spanien,
Und für der Christen Glauben! Doch, es
naht
Monteza. Geh, erwarte mich im Tempel!
Bald, o mein Sohn, führ' ich die Braut
dir zu!

(Gusmann geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Monteza. Alvarez.

Alvarez.

Hat, edler Freund, dein Ansehn, deine
Weisheit
Alzirens Widerstand besiegt; sprich, was
Ist ihr Entschluß? Vergib der Ungeduld

Des Vaters! Ach! es gilt des Sohnes Glück!
Sprich —

Monteza.

Zürne nicht, o Vater der Verlaßnen!
Daß meiner Tochter Herz, von Furcht bekämpft,
Noch unentschlossen wankt; daß Gusmanns Anblick
Sie schreckt; — des Siegers, der ihr Vaterland
Und ihren Stamm zertrümmerte! Noch hängt
Sie fest an manchem Irrthum früher Kindheit,
Und manche Sitte dieses Landes ist
Ihr heilig noch. Und darum eben scheut
Sie, die Americanerinn, ein Band,
Das sie an Spanien auf ewig fesselt!
Doch deiner Rede Macht wird jeden Wahn

Besiegen; kindlich ehrt Alzire dich.
Ich gebe deinem Sohne ihre Hand,
Und bürge für ihr Herz, es wird in ihm
Den Gatten, den Gebiether, folgsam, ehren!

Alvarez.

Ach! nun dieß Band zu knüpfen mir gelang,
Nun sterb ich gern! Ich geh' es anzuordnen,
Das frohste Fest. Dir, o mein Freund, verdankt
Des Sohnes Glück der Wonnetrunkne Vater!

(Umarmt Monteza und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Monteza. (allein.)

Alzire, Gusmanns Weib! — — So wendest du,
Allmächtiger, der Sterblichen Geschick!

Es ist dein Werk, du hast ein menschliches
Gefühl in des Erobrers Brust geweckt;
Er liebt! Gesegnet sey der Augenblick,
An dem mein Kind des Siegers Herz gerührt!
Er ist für Millionen unterm Druck
Des Elends Schmachtender ein Hoffnungsstrahl;
Die Morgendämm'rung einer bessern Zukunft
Für dich, mein armes, unterjochtes Volk!

Vierter Auftritt.

Alzire. Monteza.

Monteza.

Komm, meine Tochter, komm! entschließe dich,
Glücklich zu werden! Welch' erhabnes Loos

Bestimmt der Himmel dir! Dein Vaterland,
Dein Volk zu retten! — Zögre länger nicht! — —
O diese Thränen kränken deinen Vater!

Alzire.

Herr! wenn Alzire je dir theuer war,
So gönn' ihr noch den letzten Trost — zu weinen!

Monteza.

Gehorche! du versprachst; heut ist der Tag —

Alzire.

An dem mein Herz geopfert werden soll?
O laß mir Frist! —

Monteza.

Alvarez hat mein Wort,
Bereite dich; noch heute! —

Alzire.

Ja! bestimmt
Zu meinem Untergang ist dieser Tag!
Es ist der schreckliche, an dem ich Alles
Verlor, an dem Zamor, das Vaterland
An fremden Räubern rächend, fiel! — Zamor!

Monteza.

Du hast mit mir des Edlen Fall beweint —

Alzire.

Und heute soll ich der Erinnerung
An seinen Tod, kein stilles Thränenopfer
Der Liebe bringen?

Monteza.

Bringe deiner Pflicht
Ein Herz zum Opfer, das für Andrer Wohl
Sich selbst vergißt! Gott ruft durch meinen Mund

Dich zum Altar; Gehorche seinem Ruf!
Ergib den Bitten deines Vaters dich!

Alzire.

Dir zu gehorchen, Herr, wenn hab ich je
Gesäumt! Bedurft es Worte? war ein Blick,
Ein leiser Wink von dir mir nicht genug?
Nacheifernd dir, entsagt' ich unsern Göttern;
Und sah auf ihrer Tempel Schutt das Kreuz
Des neuen Gottes siegreich sich erheben.
Du sagtest mir, für mein zerrißnes Herz
Würd ich bey diesem Ruhe finden. Gern
Glaubt' ich des Vaters Worten; aber ach!
Ich fand nicht Ruh für mein zerrißnes Herz!
Noch lebt und herrscht Zamor in meiner Seele;
Sein Bild begegnet mir selbst am Altar
Der Gottheit; hör ich von den Seligkeiten
Des Himmels, o dann denk' ich, nur das Glück

Des Wiedersehns der Liebenden! Nicht Tod,
Nicht Zeit, kein Schicksal, keine Macht
Verändert dieß Gefühl! — Du foderst, Herr,
Gehorsam von der Tochter; sie gehorcht!
Mit meiner Hand magst du nach Willkühr schalten;
Gib dem, der Thron und Freyheit dir geraubt,
Die Tochter hin — dein letztes Eigenthum!

Monteza.

Halt ein! o Tochter! ich beschwöre dich
Bey meiner Zärtlichkeit, bey unsern Leiden,
Die dein Entschluß in Glück verwandeln kann!
Vernichte nicht, was ich so mühsam schuf!
Denk an dein Vaterland! vergiß dich selbst!

(er geht ab.)

Alzire.

Mich selbst? — o ja! Doch nimmer dich,
Zamor!

Fünfter Auftritt.

D. Gusmann. Alzire.

Gusmann.

Alzire, heut' ist der bestimmte Tag;
Ich komme her, dich zum Altar zu führen. —

Alzire.

O dieser Tag, der uns vereinen soll,
Werd' er uns Beyden nur kein Tag des
Fluchs!
Ein banges Vorgefühl preßt mir das Herz,
Und breitet über mein Gesicht die Wolke
Der Schwermuth. Wie ich bin, zeig ich
mich dir, —

Die Zagende, Geängstete; Verstellung —
Die Kunst der Europäer — ist mir fremd.

Gusmann.

Ich weiß wem dieses Trauern gilt; — Zamor,
Der Todte lebt in deinem Angedenken,
Und kämpft noch aus dem Grabe gegen mich!

Alzire.

Mag auch ein Abgeschiedner Eifersucht
Erregen? — Herr, kannst du den treuen Schmerz
Um den geliebten Gegenstand verdammen!
Vergiß den Ueberwinder, und erwirb
Durch Schonung dir ein Herz, das standhaft liebt.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gusmann. (allein.)

Ihr Ton war minder spröd' als sonst,
ihr Blick
Begegnete zum ersten Mahl dem meinen,
Und drückte Rührung, — keinen Abscheu
aus!
Sie forderte sogar mich auf, ihr Herz
Mir zu erwerben! Ha! auch sie hat Absicht,
Und weiß, daß Widerstand den Reiz erhöht.
(ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zamor. (mit zwey gefangnen Indianern in Fesseln. Die Wache geleitet sie bis in den Saal und stellt sich dann an den Eingang.)

Zamor.

Gefährten meines Unglücks, Freunde! Brüder!
Muß ich an diesem Ort euch wiedersehn!
Was wartet unser? Kann mir keiner sagen,
Wo ich Alzire finde, ob Monteza
Noch lebt?

Ein Indianer.

Wir lagen, hier und da vertheilt,
In Banden, einzeln führten sie uns her;
Stumm waren die Gefangnen, stumm die Wächter.
Wir hörten nicht Alzirens Nahmen, noch
Montezas; was hier unser harrt? — Der Tod!

Zamor.

Dem Tapfern setzt ein edler Tod den Kranz
Des Ruhmes auf. Doch sterben von der Hand
Der Feigen, sterben, und das Vaterland
Nicht retten, nicht befreyen; sterben, ach!
Und seine Freunde mit hinunterziehn
Ins Grab, und die Geliebte der Gewalt
Verruchter Räuber, schutzlos, überliefern!
Ha! solch' ein Tod ist gräßlich, schauervoll!

Zweyter Auftritt.

Alvarez zu den Vorigen.

Alvarez.

Lebt, und seyd frey! (er winkt der Wache, die sie entfesselt und dann sich entfernt.)

Zamor.

Was hör' ich? — dieser Greis

Ist es ein Gott, der rettend uns erscheint? —
Du bist ein Spanier, und du verzeihst?
Was ist in diesen Mauern dein Geschäft?

Alvarez.

Unglückliche zu trösten.

Zamor.

Wer gebeut

Dir dieß zu thun? sprich, edler Greis!

Alvarez.

Mein Herz,
Mein Glaube und mein Gott.

Zamor.

Dein Gott? — So haben
Die Ungeheuer, die mein Vaterland
Verwüsteten, nicht einen Gott mit dir?

Alvarez.

Sie haben einen Gott mit mir, mein Sohn!
Doch sie entweihn sein heiliges Gesetz.
Du kennst die Greuel nur der Spanier;
Des Christen Pflichten, möchtest du an mir
Sie kennen lernen! Wisse: zwey Mahl stieg
Die Sonne schon von einem Wendekreis
Zum andern, seit ein Jüngling deines Stamms
Dem Tode mich entrissen. Diese That
Der Großmuth hat mein Herz mit seinem

Volk

Verbrüdert. Glücklich! könnt ich meinen Dank
Dem Retter meines Lebens, eh ich sterbe
Bezahlen! —

Zamor. (für sich.)

Ja, er ists, Alvarez ists!
(zu Alvarez.) Und träte, der das Leben dir erhielt,
Dir vor die Augen plötzlich, würdest du
Ihn wieder kennen?

Alvarez.

Dieser Stimme Ton
Vernahm ich einst. — Tritt näher! Gott! er ists —
Mein Retter! Ja du bists! Komm an mein Herz! (er umarmt ihn.)
Wie kann ich dir vergelten? o mein Sohn!
Ich will dir Freund, ich will dir Vater seyn!

Zamor.

Herr! deine Tugend überwältiget
Mein Herz; es lebt, von Lieb' und Freud'
erwärmt,
An deiner Brust, wie die erstorbne Pflanze
Am milden Strahl des Frühlings, wieder auf.
Die Bilder glücklicher Vergangenheit
Umschweben mich! Der Morgentraum der
Liebe! —
O sage mir, Monteza lebt er noch?

Alvarez.

Er lebt, wie ers verdient, der edle Greis,
Bewundert und geliebt —

Zamor.

Werd ich ihn sehn?

Alvarez.

Bald führ' ich ihn, den Freund, dem Freun-
de zu!

O möcht' er dich gewinnen, so wie er,
Der Wahrheit Pfad zu wandeln! Von ihm selbst
Sollst du es hören, welches Band dein Volk
Dem unsrigen verbrüdern wird. Ich eile
Zu meinem Sohn. Auf eine kurze Zeit
Verlaß' ich dich; dein Glück ist meine Sorge!

Dritter Auftritt.

Zamor, die gefangnen Indianer.

Zamor.

Monteza lebt; ich werd ihn sehn; — Vielleicht
Auch dich, Alzire, sehn, Geliebte dich!
O, der Gedanke — leuchtend wie der Blitz
Fährt er mir durch die Seele; doch die Nacht

Der Ungewißheit kehrt mir grauenvoller
Zurück. Alzire glaubt mich todt; — die Zeit
Hat aus der Wunde ihrer Brust den Schmerz
Gesogen, und des Abgeschiednen Bild
Verschleyert, in den Schatten der Erinnrung
Gestellt, vielleicht wohl ganz vertilgt! O nein
Für ihrer Lieb' unwandelbare Treue
Bürgt mir dieß Herz, das ihrer nie vergaß,
Das selbst der Rache heißen Durst zu stillen
Versäumt, und nur nach ihrem Anblick lechzt!

Vierter Auftritt.

Monteza, die Vorigen.

Monteza.

Zamor! du lebst? — (die Arme gegen ihn öffnend.)

Zamor.

Monteza! find' ich dich

Hier wieder! (er fällt ihm um den Hals.)

Lebt Alzire? ist sie hier? —

Du schweigst? —

Monteza.

Sie lebt —

Zamor.

Sie lebt! o noch ein Wort! —

Ein Wort, das aus dem Abgrund der Verzweiflung,

Zur höchsten Wonne mich erhebt! — dieß Wort,

Monteza, sprich es noch! — Sie lebt — für mich?

Monteza.

Du zitterst, rollst die Augen? — sage mir,

Zamor, was führte dich an diesen Ort?

Was willst du hier?

Zamor.

Mich rächen!

Monteza.

Und an wem?

Zamor.

An dem Verruchten, der mein ganzes Glück
Mir raubte! — Gusmann ist des Frevlers
Nahme.
Ihn hört' ich, als die Loosung jeder Schand-
that,
An jenem Schreckenstag', als deine Tochter
Gewaltsam mir entrissen, der Altar
Der Sonn' entheiliget, und Greul auf Greul
Gehäuft ward. Ich, von langen Kampf er-
schöpft,
Sank auf der Unsern hochgethürmte Leichen.
Schnell stürzten über mich die Räuber her,
Gold zu erbeuten. Doch mich riß die Wuth

Aus der Betäubung; nach dem Schwerte zuckte
Mein Arm; umsonst; sie schleppten im Triumph
Mich fort! Und Gusmann dieses Ungeheuer
Ließ jede Marter schlauer Grausamkeit
Mich fühlen, Gold und Blut, den einzigen
Genuß, der Europäer reizt, von mir,
Durch oft erneute Qualen, zu erpressen! —
Für todt gehalten, ließ man mich am Pfahl
Gebunden liegen, unbewacht; wie man
Ein todtes Vieh im Freyen, unverscharrt,
Verwesen läßt. — So fanden, so befreyten
Mich, unterm Schutz des Todes, und der Nacht,
Die Freunde. Jahre lang irrt' ich umher,
Bis mirs gelang, den weit zerstreuten Rest
Von unsern tapfern Kriegern zu vereinen.

Der nahe Wald verbirgt ihr zahlreich Heer;
Sie brennen vor Begier das Vaterland
Zu rächen, oder glorreich umzukommen.

Monteza.

Was willst du thun! der Rache blinde Wuth
Führt dem gewissen Tode dich entgegen!
Auf deine Freunde zählst du? Was vermag
Ihr wilder Muth, der gegen Stärk' und Kunst,
Und gegen Blitz und Donner, nackend, kämpft.
Laß uns den Ueberwindern einer Welt,
Zamor, nicht länger fruchtlos widerstreben!

Zamor.

Den furchtsam klugen Rath verwirft mein Herz
Mit Abscheu! Rächen werd' ich mich! Glaub' mir,

Das Kleid von Stahl, das ihre Glieder
schützt,
Der Donner, den sie auf uns schleudern,
schreckt
Mich nicht; mein Muth trotzt ihrer Krie-
geskunst;
Ich kämpfe für Alziren, und der Sieg
Ist mein!

Monteza.

Der Himmel streitet wider dich!
Du bist verloren! Wisse, Freund, es sind
Nicht mehr die vor'gen Zeiten! —

Zamor.

Hat dein Herz,
Monteza, sich geändert? — hat Alzire —
Du wendest seufzend deinen Blick von mir!

Monteza.

Unglücklicher!

Zamor.

Bin ich dein Sohn nicht mehr?
Wie? hätten jene Lasterhaften dich
In ihres Truges Künsten eingeweiht?

Monteza.

Du irrst; nicht alle dieses fremden Volks
Sind lasterhaft. Nicht Räuber nur und Mör-
der
Hat Spanien uns zugesendet. Mehr
Als Einen kenn ich, der des Helden Muth
Mit Tugend und mit Weisheit paart!

Zamor.

Du sprichst
Zum Lobe dieser Fremden; doch kein Wort
Von deiner Tochter Schicksal sagst du mir!
Laß mich es wissen! O, bey unsern Göttern,
Beschwör' ich dich! Monteza, sprich! —

Monteza.

Nichts mehr
Von diesen Göttern, die der Irrthum schuf!
Der Wahrheit reines Licht hat mir ihr Nichts
Entdeckt! O daß auch dir das Gaukelbild
Des Wahnes schwände! Möchtest du, Zamor,
Der Christen höhre Tugend, und den Gott,
Den Einzigen, Wahrhaften länger nicht
Verkennen!

Zamor.

Wie? den Gott des Räubervolks
Soll ich für meiner Väter Götter wählen!
Von Ungeheuern höh're Tugend lernen!
Monteza! — nein; ich kenne dich nicht
mehr.
Weh' mir! wenn, wie des Vaters Sinn,
das Herz
Der Tochter sich veränderte! Von dir
Fodr' ich Alziren! Unsrer Herzen Bund

Hast du bestättigt; willst du treulos nun
Dein Wort mir brechen? die Verlobte mir
Entreissen? — Vater! Könntest du dein Kind,
Die Fürstentochter, diesen Spaniern
Zur Sclavinn überliefern? Soll der Fluch
Des Vaterlands, mit der Verzweifelung
Zamorens, alter Mann, dein graues Haupt
Belasten! — O vergib! mein Elend reißt
Zur Wuth mich hin; die Qual der Folter preßt
Mir Lästrung aus! Ha! sähst du welch Gefühl
Von Rach' und Liebe mir im Busen tobt,
In Mitleid würde dir das Herz zerschmelzen! — —
Ich suche diesen Gusmann auf; ich muß
Alziren sprechen! Führe mich zu ihr!
Zu ihren Füßen will ich sterben, laß
Die Wonne ihres Anblicks, laß sie mich
Noch ein Mahl schmecken!

Fünfter Auftritt.

Alonzo mit bewaffneten Trabanten, die Vorigen.

Alonzo.

Alles ist bereit,
Man wartet deiner, Herr!

Monteza.

Ich komme,

Zamor.

Nein!
Du gehst nicht ohne mich. Ich folge dir.

Monteza.

Bleib! Flieh, eh Unglück dich ergreift! Leb wohl!

Zamor.

Und sollte mich des Himmels Blitz zerschmettern,
Ich folge dir!

Monteza.

So muß ich durch Gewalt
Dir wehren, ins Verderben dich zu stürzen.
(zu Alonzo.)
Bewacht ihn, daß er in den Tempel nicht
Mir folge, und des Heiden Gegenwart
Die heil'ge Stätte nicht entweihe. Zwar
Hab ich nicht Macht euch zu gebiethen; doch
Mir übertrug Don Gusmann den Befehl.

(geht mit Alonzo ab.)

Trabanten bleiben zurück und besetzen die Thüre.

Sechster Auftritt.

Zamor. Indianer.

Zamor.

So ists denn wahr! Monteza Gusmanns Sclav?

So tief konnt' er, ein bald erlöschend Leben
Zu fristen, sich erniedern! o der Schmach! — —
Weiß ich nun doch, daß Gusmann hier regiert.
Alzire — — nein! vergib es mir Geliebte,
Daß neben eines Ungeheuers Nahmen
Ich dein nannte! — Auf! sie zu befreyn!
Doch, wo sie finden? —

Ein Indianer.

Höre meinen Rath!
Der fromme Greis, der uns die Freyheit gab,
Mit seinem Sohne kehrt er bald zurück.
Erbitte dir ein schützendes Geleit
Bis an das Thor. Von dort entfliehn wir schnell
Dem Walde zu, der unsrer Brüder Heer
Verbirgt; vereint mit ihnen kehren wir
Zurück, in dieses Haus, das blutige
Geschäft der Rache zu beginnen. Fort!

Verbannt sey der zu lang genährte Wahn,
Als ob die Himmlischen ihr heil'ges Feuer
Den Händen dieser Räuber anvertraut!

Zamor.

Ihr Tapfern! würdig eines bessern Glücks,
Ihr theilet die Gefühle meines Grimms!
Ja, Gusmann sterbe! und des Räubers Blut
Versöhne dich, geraubtes Vaterland! — —

(Man hört draussen einen Marsch und Glocken.)

Doch was verkündet dieser festliche
Gesang, begleitet von dem dumpfen Schall,
Der, von der Tempel Höh herab, das Volk
Aus allen Wohnungen zusammenruft?

(Die Trabanten an der Thür entfernen sich.)

Selbst unsre Wächter lockte Neugier weg;
Das Schicksal winkt; Auf! Brüder, eilen wir
Uns Freyheit zu erringen oder Tod!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alzire. (allein.)

Laß ab mich zu verfolgen, theures Bild!
Geliebter Schatten, wende diesen Blick
Voll Schmerz und Liebe von mir ab! Mein Herz
Bleibt dein; untreu ward meine Hand dir nur.
Ich brachte meines Lebens Glück der Pflicht
Zum Opfer! — Gusmanns Gattinn haßt sich selbst!

Zweyter Auftritt.

Mira. Alzire.

Mira.

Gebietherinn! es wünscht von den Gefangnen,
Die man heut' frey ließ, Einer dich zu sprechen.

Alzire.

Was hat er mir zu sagen?

Mira.

Ein Geheimniß;
Von finsterm Gram ist seine Stirn umwölkt;
Er kennt dich, —

Alzire.

Ach! vielleicht ein Kampfgefährt
Zamorens, der den Edlen fallen sah,

Und mir erzählen wird — geh, führ ihn her.

(Mira geht.)

Alzire. (allein.)

Goß nicht der heut'ge Tag der Qual genug
Mir in die wunde Seele! soll das Bild
Vergangner Zeiten jedes Schmerzgefühl,
Das schlummerte, mir wecken. — Ach! er kömmt.

Dritter Auftritt.

Alzire. Zamor. Mira.

Zamor.

Sie ists, Alzire —

Alzire.

Seiner Stimme Ton! —
Zamorens Schatten! —

Zamor. (sie bey der Hand fassend.)

Nein, der lebende
Zamor drückt wieder die geliebte Hand
An seine Brust!

Alzire. (ihm in die Arme sinkend.)

Du bists! — es ist kein Traum.

Mira. (für sich.)

Unglückliche! ich mag nicht Zeuge seyn,
Wie bald sich diese Wonn' in Schmerz verkehrt!

(geht ab.)

Alzire.

Zamor du lebst!

Zamor.

Ich habe dich gefunden!
Mein bist du wieder!

Alzire.

Wehe mir! zu spät!

Zamor.

Du seufzest! O Geliebte denke nicht
Der traurigen Vergangenheit! Ein Gott,
Der treue Liebe schützt, erhielt mein Leben,
Als Gusmann, dieser Wütherich — du
bebst
Zurück beym Nahmen dieses Ungeheuers? —
Auch du ein Opfer seiner Grausamkeit? —
Wohlan! ich räche dich und mich an ihm!
Die Liebe führte mich in deinen Arm,
Die Rache wird den Weg zum Feinde finden!
(er will gehn.)

Alzire. (ihn zurückhaltend.)

Wo willst du hin?

Zamor.

Zu Gusmann; er ist hier!
So lang er athmet, klebt an meinem Nahmen
Der Feigheit Schimpf; sein Blut nur wäscht
ihn ab.

Begleite mich, Alzire! dieser Dolch
Befreyt das Vaterland und dich!

Alzire.

O bleibe!
Das Opfer deiner Rache — such es nicht
In Gusmann! tauch in seines Weibes Brust
Den Dolch! Durchbohr ein Herz, das dich verrieth!
Ich bin vermählt, und mein Gemahl ist — Gusmann.

Zamor. (läßt den Dolch fallen.)

Du, Gusmanns Weib? es ist nicht möglich! Nein!

Alzire.

Es ist! — in dieser Stunde knüpfte mich
Ein unauflöslich Band an ihn!

Zamor.

Du schwurst

Mir Lieb und Treu, Alzire? schwurst du nicht? —
Hat mirs geträumt nur, daß mich dieser Arm
In süßer Liebestrunkenheit umschlang?
Nein; ich erinnre mich — ein Zeuge war
Dabey; dein Vater; segnend unsern Bund,
Nannt er mich Sohn; wir weinten du und ich,
Und er —

Alzire.

Halt ein, Zamor! erbarme dich!
O tauche nicht noch in des Hohnes Gift
Die Pfeile deines Grimms! Nimm deinen Dolch
Und laß ihn Friede stiften zwischen dir
Und meinem Herzen. —

Zamor.

Ach! ein süßer Tod!

Mit dir zugleich! — Doch nein — die große
Pflicht,
Das Vaterland zu rächen, fesselt mich
Ans Leben. Du bist nicht Alzire mehr!
Weib meines Feindes! — todt, o mehr als
todt
Für mich! Hinweg, du hast mich nie geliebt,
Unglückliche! die Götter, Vaterland
Geliebten, und sich selbst an einen Gusmann
Verrieth! —

Alzire.

Unglücklich bin ich mehr als strafbar. —
Mit deinem Tode war der letzte Strahl
Der Hoffnung mir verloschen; kein Gefühl
Der Freude kam in mein verwelkend Herz,
Nichts als das Grab war meiner Sehnsucht
Ziel.
Fremd unter Fremden, lebt' ich, dem Geschick
Des Vaters folgend, die Gefangne, hier.

Haß gegen unsre Götter, deren Ohnmacht
Dein und des Vaterlandes Schicksal mir
Bewies, Montezens Beyspiel, der dem Gott
Europens huldigte, vermochten mich,
Der Lehre, die für mein zerrißnes Herz
Des Trostes Fülle mir verhieß, zu glauben.
So wurd' ich Christinn! —

Zamor.

Sprich! Liebst du mich noch?

Alzire.

Daß ich dich liebe, weiß der Himmel, weiß
Selbst Gusmann, höre du es nun von mir
Zum letzten Mahl, Zamor! —

Zamor.

Zum letzten Mahl?
Du liebst mich; ich verzeihe dir —

Alzire.

O Gott!

Wir sind verloren, Gusmann und Alvarez —

Vierter Auftritt.

Alvarez. Gusmann. Die Vorigen.

Alvarez. (vortretend, und Zamorens Hand fassend.)

Komm; Retter meines Lebens! theile dich
Mit diesem Sohn in meine Vaterliebe!

(er führt ihn zu Gusmann.)

Zamor. (zurückschaudernd.)

Ha! Gusmann! Er dein Sohn?

Alvarez.

Mein Sohn; — dein Freund
Dein Bruder —

Zamor. (sich mit Abscheu wegewendend.)

Nimmermehr!

Alzire.

Weh mir! der Sturm

Beginnt nun!

Alvarez.

Du verweigerst deine Hand? —

(zu D. Gusmann.)

Mein Sohn! geh' ihm entgegen!

D. Gusmann.

Mich so tief

Erniedrigen? mein Vater, gegen den,

Dem ich das Leben schenkte!

Zamor.

Alter Mann,

Du jammerst mich! Dein Sohn dieß Unge-

heuer?

Gusmann.

Verworfner Sclav! du lästerst; kennst du mich?

Zamor.

Mein Abscheu sagt es dir! Doch du, Tyrann!
Kennst du Zamoren?

Gusmann.

Du Zamor?

Zamor.

Ich bins! —
Den du mit Schmach und Marter überhäuftest,
Er steht vor dir; flieh Unmensch! ehe noch
Mein Arm, der einen Vater dir erhielt,
Dich hinstreckt, und dein Blut von diesem Boden
Die Flecken deiner Greuelthaten wäscht! —

Alvarez. (zu Gusmann.)

Antwort' ihm mit der Großmuth ernstem Blick
Auf Schmähungen, die schnell auflonderndes
Gefühl erlittnen Unrechts ihm entreißt;
So widerlegest du, ihn deiner würdig.
Wer Macht hat, ungerechte Lästerung
Zu strafen, und verzeiht, ist kein Tyrann,
Kein Unmensch.

Alzire.

Herr!

Gusmann.

Hinweg, schamloses Weib!
Du weinest vor den Augen des Gemahls,
Um diesen Sclaven, den ein Wink von mir
Vernichtet —

Alzire.

Mir Vernichtung, Gusmann, mir!

Ich habe dich beleidigt; zeige dich
Ein Mahl gerecht! die erste Gunst, die ich
Von dir erfleh, mit der du jederzeit
Verschwendrisch warst, gewähre mir — den
Tod!

Gusmann.

Du schärfst durch Hohn noch die Beleidigung,
Und möchtest mich zu einer raschen That
Des Zorns entflammen. Schlau ist deine
List,
Doch meine Rache schlauer noch, du lebst,
Und dieser Frevler —

Alzire.

Ha Barbar!

Alvarez.

Mein Sohn,
Wenn dir des Vaters Leben theuer ist,

So schone dessen, der es ihm erhielt!
Vergib ihm! —

Fünfter Auftritt.

Alonzo. (mit einem Trupp Soldaten zu den Vorigen.)

Alonzo.

Herr! bewaffne dich, und eile
Dem kühnen Schwarm entgegen, der die Stadt
Bedroht; gleich einem angeschwollnen Strom,
Ergießt sich aus der Wälder dunklem Schoß
Der Feind. Staub und Geschrey erfüllt die Luft.
Zamor! ruft eine Schar der andern zu.
Gereiht in Glieder, abgemeßnen Schritts,
Ziehn sie daher, so stolz, als hätten sie
Des Kriegs erhabne Kunst uns abgelernt.

Gusmann.

Wie? immer noch regt sich das in den Staub
Getretene Gewürm? Fort, zu den Waffen,
Es gänzlich zu vertilgen! — Diesen hier,
(auf Zamoren zeigend.)
An dessen Nahmen jene Rotte sich
Zur Wuth berauscht, bewahrt im tiefsten Kerker
Für meine Rückkehr! Siegen will ich erst,
Dann richten. Führet ihn hinweg!
(Einige Soldaten bemächtigen sich Zamorens und führen ihn hinweg.)

Alzire.

Zamor!

(Gusmann geht mit Alonzo und den Soldaten ab.)

Alvarez. (zu Alziren, die sich vor ihm niederwirft.)

Sey ruhig! für sein Leben bürg ich dir!

Steh' auf! ich werd ihm Freund, dir Vater
seyn!

Alzire.

O Gott! warum ist nicht Zamor dein
Sohn!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gusmann. (mit einem Diener, der ihm den Harnisch und die Waffen abnimmt. Bald darauf Alvarez.)

Alvarez.

Du hast gesiegt; doch soll mein Herz mit dir
Des Sieges Wonne theilen, o mein Sohn!
So zeige Mäßigung im Glück, und schone
Der Ueberwundnen! Glaub' mir, kein Genuß
Ist süßer, als Vergeben. Tapferkeit

Vereint mit Großmuth, macht den wahren
Helden!
Gib dann Zamoren frey; vergib ihm! —

Gusmann.

Ihm
Vergeben? und er liebt sie — wird geliebt!

Alvarez.

Bedauernswerther ist er darum, nicht
Strafbarer; —

Gusmann.

Warm bedauerst du den Feind
Der Spanier, und deines Sohns, und bleibst
Bey meinen Leiden kalt! — Doch, ist mein
Unglück
Nicht dein Werk? Hast du nicht das Weib,
das mich
Entehrt, mir zugeführt? Dieß trotzige Ge-
schöpf,

Das meine Hand verwarf, und, kaum erhöht
Zur Würde der Gemahlinn Gusmanns, Pflicht
Und Scham vergißt, und das ich, mir zur Qual
Und Schmach, statt zu verabscheun, dennoch liebe!

Alvarez.

O zähme dieß unbändige Gefühl,
Das nur ihr Herz dir mehr entfernt! Zeig' ihr
Den Mann von starker Seele, der sich selbst
Beherrscht, ein Fels in jedem Sturme steht,
Und dennoch, nur der eignen Schwachheit streng,
Mit sanfter Schonung Andrer Schwächen trägt.
Zwing' ihr Bewundrung ab durch stille Größe,
Und gib in deinem Handeln ihr das Maß

Von deinem Werth. — Der Kreis, in dem
du wirkst,
Umspannt ein Volk, nur durch die Ueber-
macht
Der Waffen unterjocht. Unsicher ist,
Was die Gewalt erobert; stecke nun
Das Schwert des Krieges in die Scheide;
tritt
In dieser neuen Welt, ein milder Engel
Des Friedens auf, und spende Segen aus!

Gusmann.

Und was ist dieses weiten Umwegs Ziel?

Alvarez.

Dein Herz mag es dir nennen!

Gusmann.

O mein Herz
Nennt mir nichts Gutes, Frohes mehr!
es ist

Unheilbar krank, vom Scorpionenstich
Der Eifersucht verwundet! Nur sein Blut
Löscht diesen Brand! Was zögr' ich noch?

Alvarez.

O Sohn,
Ein Geist der Hölle lockt durch blutige
Gedanken dich an des Verderbens Abgrund!
Folg' ihm nicht! Höre deines Vaters Rath!
Ich bürge für Zamorens Edelmuth,
Für deiner Gattinn Tugend. Ueberlaß
Das traurige Geschäft, die Liebenden
Zu trennen, mir, der ihr Vertraun gewann.
Wer wahrhaft liebt, vergißt sich selbst; Zamor
Wird, ist Alzirens Ruh' und Glück der Preis,
Kein Opfer scheun; sein Stolz —

Gusmann.

Du leihest, Herr,
Dein Zartgefühl, dem Wilden, dessen Liebe

Die Brunst des Hirsches, dessen Haß der
Grimm
Des Tygers ist. Ich kenne dieß Geschlecht!
Nein; nur sein Tod giebt Ruhe meiner
Brust,
Und Sicherheit dem neugepflanzten Staat.

Alvarez.

Verziehe noch, sein Schicksal zu entscheiden!

Gusmann.

Gefahr ist im Verzug!

Alvarez.

Die größere
In Uebereilung! Wen'ge Stunden nur!

Gusmann.

Ein Augenblick ist oft zu lange Frist. —
Ich will den Rath versammeln; das Gesetz
Soll sprechen!

Alvarez.

Welch' Gesetz? das ewige,
Das die Natur in jede Brust geprägt!
Das oben an im Buch des Schicksals steht,
Und überm Richtstuhl des Allwissenden
In Sternenschrift einst strahlen wird: — —
Vergeltung!
Laß dieß Gesetz Zamorens Urtheil sprechen.
Ich gehe zu Monteza. Prüf' indeß
Des Vaters Rath, und möge dein Entschluß
Des Helden und des Christen würdig seyn!

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gusmann; (allein.) nachher Alzire.

Gusmann.

Auch meines Vaters Herz entriß er mir!

Den Feind im Schlachtfeld züchtigte mein
Schwert; —
Dem Feinde, der sich diebisch in mein Haus,
Mein höchstes Kleinod mir zu rauben,
schleicht,
Und, auf der That ergriffen, frechen Trotz
Und Lästerworte mir entgegen schnaubt,
Soll ich verzeihn? — (Alzire tritt ein.)
Alzire du? hinweg,
Verrätherinn!

Alzire.

Aufrichtig, unverstellt
Erschien ich stets vor deinen Augen, Herr!
So steigt auch jetzt das Herz mir auf die
Lippen,
Und fleht dich an, Zamoren zu verzeihn!
Laß ihn zurück zu seinen Brüdern kehren!
Erinnrung deiner Großmuth sey das Band
Das ihm, dem freygelaßnen Feinde, wehrt

Der Rache Schwert je gegen dich zu zücken. —
Auch dieses Herz, das der Gewalt sich sträubt,
Läßt willig sich durch Güt' und Nachsicht lenken;
Warm schlägt es für die Tugend. Zeig', o Herr,
Im Gatten mir den tugendhaften Mann,
Und schaffe so zur Neigung um die Pflicht.
Ich kann nicht heucheln. Prüfe meinen Sinn!

Gusmann.

Du foderst Prüfung? Prüfen will ich dich!

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Alzire; (allein.) dann Mira.

Alzire.

Er gab mir, wie der Fels, mein eignes Wort

Zurück, mein Flehen drang nicht in sein Herz. — —
Zamor soll sterben; — Gusmann fürchtet ihn,
Und liebt mich! — weh mir! (Mira kommt.)
Mira, meine Freundinn!
Sprich, ist es dir gelungen? ists? wird Gold
Dieß tödtlichste der Gifte — wird es ihm
Das Leben retten, seinen Kerker öffnen?

Mira. (giebt ihr eine Börse zurück.)

Hier nimm dein Gold zurück!

Alzire.

Unglückliche!
So wars umsonst —

Mira.

Gerettet ist Zamor!
Das Schicksal wills. Vernimm; der ihn bewacht',

Ist Nunez, der mich liebt. Nicht Gold, mein Herz
Erkauft dir seine Freyheit. Wir entfliehn,
Zamor, und er, und Mira. Alles ist
Bereitet, diese Nacht!

Alzire.

Wie klopft mein Herz
Vor Freud' und Angst! geh, führ' ihn eiligst her!

Mira.

Er kommt, und sein Begleiter ist Zamor.

Vierter Auftritt.

Zamor. (in einen Mantel gehüllt mit einem jungen spanischen Offizier. Die Vorigen.

Alzire. (ihm entgegen, und um den Hals fallend.)
Das letzte Lebewohl! Flieh', zögre nicht!
(sie reißt sich von ihm los.)

Zamor.

Ich zögre nicht. — Wir fliehen; dieser Mann
Bringt uns hinaus zu meinen Brüdern!
Komm!
Wie, zögerst du?

Alzire.

Dir folgt mein liebend Herz;
Mich halten Bande fest, die nur der Tod
Mir lösen kann; — mein Vater — Gus-
mann — ach!
Der Tochter Pflicht, der Gattinn heiliges
Gelübde fesselt mich an diesen Ort!
Laß mich hier sterben. Fliehe! rette dich!

Zamor.

Denk' an der ersten Liebe süße Stunden!

Alzire.

An des Geliebten Rettung denk ich nur!

Zamor.

Du nennest Rettung, mich von dir entfernen?
Treulose! nein, du hast mich nie geliebt!
Fluch über Gusmann; wehe über dich!

Alzire.

Zerschmettre nicht ein schon zerrißnes Herz,
Noch mit den Donnerworten deines Grimms!

Zamor. (zu seinem Begleiter.)

Es ist beschlossen, führe mich —

Alzire.

Wohin?
Zamor, wohin?

Zamor.

Zurück in meinen Kerker!
Mit dir war Flucht der Liebe schönster Sieg;
Doch ohne dich verschmäh' ich diesen Schritt

Der Feigheit! Vor dem Tode sollt ich fliehn,
Dem einz'gen Freunde, der mir übrig blieb?

Alzire.

Ist dir mein Leben werth, so rette dich!
Ich sterbe, wenn du stirbst; dein Mörder Gusmann, —
Und ich sein Weib! — o dieß entsetzliche
Geschick wend es von mir! Erbarm dich mein!
Leb wohl!

Zamor.

Leb wohl! (Alzire fällt ihm in die Arme. Er reißt sich los.)
Fort dann!
(der Offizier winkt Mira zu folgen.)

Mira.

Gebietherinn!
Ich muß; leb wohl! (alle drey gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Alzire. (allein.)

Gott! welch' ein Augenblick!

(Sie bleibt eine Weile an der Thür stehen, durch welche jene hinaus gegangen sind.)

Fort sind sie. Still ist alles; nur mein Herz
Pocht hörbar ungestüm. (Sie geht einige Mahl unruhig hin und her.)
Ich bin allein
Mit meiner Angst, die rastlos fragt, und sich
In Schreckenbildern Antwort giebt! — —
Was schleicht
Den Gang herauf? (sie lauscht an der Thür.)
Jetzt rauscht es an der Thür —

(Sie tritt zurück. Die Thüre geht auf.

Mira. (stürzt außer sich herein.)

Alzire.

Weh mir! Entdeckt Zamor? sprich Mira!

Mira.

Laß

Mich zu mir selbst —

Alzire.

Dein Anblick sagt mir, Alles

Verloren!

Mira.

Ja; so ists; er stürzte selbst

Sich dem gewissen Tod entgegen;

Alzire.

— — Wie?

Er selbst? Wo ist er?

Mira.

Wenig Schritte nur

Von hier entfernt —

Alzire.

Und todt? sprich, Mira, todt?

Getödtet? oder —

Mira.

Höre, was geschah.
Wir kamen unterm Schutz der Dunkelheit
Bis an des Hauses Schwelle; fanden hier
Die Hüter von dem Feuertrank betäubt,
Den Gusmann, sein Vermählungsfest zu feyern,
Im Ueberfluß den Kriegern spenden ließ.
So schlüpften wir hinaus: doch jetzt beschien
Uns, durch der untern Halle Oefnungen,
Ein tageheller Glanz. Wir standen still,
Der Mauer angeschmiegt; bald hörten wir
Die Stimme Gusmanns und Zamorens Nahmen
Und andre Stimmen auch, im streitenden
Gespräche. Schnell entriß Zamor das Schwert
Dem Jüngling' unserm Führer, sprang zurück,
Und war verschwunden. Nunez floh — ich stand

Allein, vor Schrecken starr. Dann schlich ich bebend
Ins Haus zurück. Die Hüter schliefen noch;
Ich weilte lauschend in dem Säulengange,
Doch still blieb alles.

Alzire.

Und Zamor? o Gott!
Darf ich noch fragen? — Fort! (sie will hinaus.)

Mira. (sie zurückhaltend.)

Was willst du thun?

Alzire.

Ihn retten; Gusmanns Leben — fort —

Mira.

Zu spät.
Gewiß hat schon Zamor —

Alzire.

Nein; noch ists Zeit

Komm, führe mich!

Mira.

Wohin?

Alzire.

Zu meinem Vater!

(Sie geht von Mira unterstützt schnell ab.)

Sechster Auftritt.

(Der Hintervorhang geht auf, das Theater verwandelt sich in einen Saal. An einer schwarzbehangenen Tafel sitzen, mitten Gusmann, ihm zur Seite Alvarez und Monteza, neben diesen ein Paar Räthe.

Alvarez.

Sprecht ihr sein Urtheil eh ihr ihn gehört?

Erster Rath.

Erwiesen ists, daß er sich in die Stadt
Als Späher schlich, und der Empörer
Haupt
Und Führer war. Was braucht es mehr Beweises?

Alvarez.

Hat man ihn mit den Waffen in der Hand
Ergriffen?

Zweyter Rath.

Nein; doch der Verräther ist
Ein ärgrer Feind als der Bewaffnete;
Nach dem Gesetz hat er den Tod verdient.

Alvarez.

Was er um mich verdient, weißt du, mein Sohn!

Monteza.

Wirf auf sein Schicksal einen Blick des Mitleids!
Er war mein Freund, und sollte mehr mir seyn.

(Zamor hat sich gleich anfangs unbemerkt in den Saal geschlichen. Er steht im Hintergrunde seitwärts von D. Gusmann den er, unbemerkt, beobachtet.

Gusmann.

Ich darf in ihm nur den Verbrecher sehn;
Die Stimme des Gesetzes, nicht mein Herz
Der Richter nur, der Sohn nicht, nicht der Freund
Darf hier entscheiden!

Erster Rath.

Sprich sein Urtheil dann!

Gusmann. (aufstehend.)

Er sterbe! —

Zamor. (der mit gezücktem Schwert auf ihn zustürzt.)

Meine Rache eilt dir vor,
Tyrann! — mein Vaterland! Alzire! — stirb!

(er durchbohrt ihn.)

Gusmann. (zurücksinkend.)

Ich bin ermordet.

Alvarez.

Gott! mein Sohn! mein Sohn
Ermordet! —

Monteza.

Hülfe!

Erster Rath.

Hülfe!

Zweyter Rath. (die Thür öffnend.)

Wache! Mord!

Zamor. (vortretend, gegen Alvarez.)

Ich thats —

Alvarez.

Zamor? du? Mörder meines Sohns?
Erhieltst du mir für diesen Preis das Leben?
Unmenschlicher! flieh! rette dich! ich will dir
Nicht fluchen; doch verabscheun muß ich dich!

(Bediente, die unterdeß herbey geeilt sind, beschäftigen sich mit dem Verwundeten. Bald darauf Alonzo mit Wache.)

Alonzo.

Im Blute Gusmann? welche Greuelthat!

Zamor. (sein Schwert wegwerfend.)

Vollendet ist mein Werk. Hier habt ihr mich.
Kommt! fesselt diese in Tyrannen Blut
Getauchte Hand! (er wird von der Wache gefesselt.)
Führt mich zum Marterpfahl.

(Indem man ihn abführen will, spricht er noch das Folgende mit lebhafter Begeisterung.)

Ich fürchte nicht den Tod;
Ich scheue nicht den Schmerz.
Weg werf ich meinen Körper;
Mag ihn die Flamme fressen,
Das Eisen ihn zerfleischen!
Frohlockend werd' ich sterben,
Ich habe mich gerächt! (er wird abgeführt.)

Monteza. (Gusmanns Hand fassend.)

Noch klopft sein Puls; er lebt noch.

Alvarez.

Sorg, o Freund,
Den Sohn mir zu erhalten; bange Sorgen
Für deiner Tochter Leben rufen mich. (ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Unterirrdisches Gewölbe, von einer Lampe erleuchtet.)

Erster Auftritt.

Alzire. (allein.)

So nah bin ich dem Ziele schon! so schnell
Riß mich im Wettersturm, das Schicksal fort!
Hinunter in die Tiefe stieß es mich,
Hielt dann die Fallende gewaltsam auf,
Um bald sie wüthender hinabzuschleudern.
Wohl mir! die Angst des Schwindels ist vorbey;
Grund seh' ich unter mir, und sanft empfängt,
O Erde, mich, dein mütterlicher Schoß!

(Pause.)

Schon schweigt der Sturm in meinem Bu-
sen; Furcht
Und Hoffnung schlagen keine Wellen mehr.
Ich athme Ruh, und Freyheit reichet mir
Im Kerker selbst des Sieges frischen Kranz.
Wer kommt? mein Vater! — weh mir!

Zweyter Auftritt.

Monteza. Alzire.

Monteza.

Ach Alzire,
Welch' eine That!

Alzire.

Ich weiß, und habe sie
Beweint.

Monteza.

Zamor —

Alzire.

Er lebt noch?

Monteza.

Dein Gemahl

Ermordet; Weh' und Rache schreyt das Volk;

Den Mördern Gusmanns fluchend, nennt es dich

Alzire, fodert wüthend deinen Tod,

Der Mitverbrecherinn! Schon ist der Rath

Zum Blutgericht versammelt. — O mein Kind!

Ich eile dir Begnadigung, und Tod

Mir zu erflehen.

Alzire.

Mir Begnadigung?

Glaubt mich mein Vater strafbar?

Monteza.

Nein; nur schwach;

Alzire.

Auch schwach nicht ist Montezas Tochter! nein,
Sie wird beherzt dem Tod' entgegen gehn!

Monteza.

Du sterben? Du mein Kind, mein einziges; —
Steh du mir bey, gib meinen Worten Kraft,
Allmächtiger! (er entfernt sich schnell.)

Alzire. (allein.)

Zamor, jetzt folg' ich dir!
Ein banger Traum nur wars. — Wir wandelten
Den Blumenpfad der Liebe Hand in Hand;
Ein jäher Sturm entführt dich mir; ich irre
Durch eine lange Wüste; du erscheinst

Mir wieder, doch ein reissendschneller Strom
Liegt zwischen uns; du stürzest, winkend mir,
Dich in die Fluth; ich folge dir, wir sinken
Doch lange nicht; schnell glänzt des Tages
Licht
Mir in die Augen, und ich finde mich
In deinem Arm am Ufer. — Bald', o bald
Wird uns der Traum zur Wahrheit! o
Zamor,
In seligen Gefilden — ha! sein Geist
Erscheint, mich abzurufen. —

Dritter Auftritt.

Zamor. (gefesselt, mit Wache. Alzire geht ihm langsam entgegen.)

Zamor.

Kannst du mir verzeihn,

Alzire! meine That bringt dir den Tod.
Du stirbst mit mir; den Blutdurst dieser Tyger
Zu löschen, ist ein Opfer nicht genug.

Alzire.

Noch ein Mahl seh' ich, lebend, dich? du bists,
Der die willkommne Bothschaft selbst mir bringt,
Mit dir zu sterben! Komm, umarme mich
Zum letzten Mahl! Ich segne mein Geschick!

Zamor.

Alvarez kommt. Das Urtheil ist gesprochen,
Leb' wohl!

Vierter Auftritt.

Alvarez. Die Vorigen.

Zamor.

Alvarez, opfre deiner Rache
Den Mörder deines Sohnes; sättige
Am Schauspiel seiner Qualen deinen Grimm!
Ich selbst will meine Peiniger die Kunst
Zu martern lehren; ihnen, Glied vor Glied,
Den Sitz des höchsten Schmerzgefühls ver-
rathen.
Nur schon' Alzirens, wie ich deiner einst
Geschont, Alvarez! — und der letzte Blick
Des Sterbenden, soll mit zufriednem Lächeln
Dir Dank und Freundschaft weihn!

Alvarez.

Gott! welch ein Kampf
Von Lieb' und Haß erschüttert mir die Seele!

Zamor! du hast des Greises stille Brust
Zum innern Krieg entflammt. Zur Rache
fodert
Die Stimme der Natur den Vater auf;
Den Retter meines Lebens zu befreyn,
Gebiethet mir des Dankes fromme Pflicht.
Du bist verurtheilt; auch Alzirens Tod
Verlangt die Wuth des aufgebrachten Volks.

Alzire.

Herr! laß die Größe deiner Mild' und Huld,
Die ich so oft empfand, laß mich sie
jetzt
Zum letzten Mahl erfahren! Höre mich
Und glaube meinen Worten! Unbefleckt
Bewahrt' ich meine Treue dem Gemahl;
Kein blutiger Gedanke gegen Gusmann,
Zamorens Rettung nur, verleitete
Mein schwaches Herz zu einem Fehltritt;
gern

Büß' ich mit meinem Leben diese Schuld.
Sprich dann das Wort des Todes — aber auch
Das Wort, das all' sein Herbes mir versüßt;
Sprich, daß du mir verzeihst! (sie fällt ihm zu Füßen.)

Alvarez.

O meine Tochter!
Steh'auf! um dich zu retten kam ich her.
Zamor! du kannst —

Zamor.

Alzire retten? Sprich
Was muß ich thun?

Alvarez.

Dich unserm Glauben weihn,
Der Christen Gott bekennen! Das Gesetz
Verschont in dem Bekehrten den Verbrecher.

Das Volk, das jetzt des Mörders Blut begehrt,
Reicht, ausgesöhnt, dir brüderlich die Hand.
Ich führe, statt zum Blutgerüste, dich
Zum festlichen Altar, das heilge Bad
Der Taufe wäscht dich rein von aller Schuld.
O höre mich, den Freund! —

Zamor.

Ich habe dich
Gehört; Tod oder Schande ist die Wahl. —
Entehrung meiner selbst! — Für diesen Preis,
Alzire, will der Spanier, der Christ
Alvarez, gegen dich gerecht seyn. — Sprich,
Wie soll ich wählen?

Alzire.

Wie dein Herz dir räth!
Sieh mir ins Auge! Heiter ist mein Blick,
Frey athmet meine Brust!

Zamor.

Ich weiß genug;
Die gleiche Stimme spricht in dir und mir;
Ja, edler ist es Tod als Schande wählen!

Alvarez.

So wollt' ihr euren Untergang! Und stoßt
Des Freundes Rettungshand, verstockt, zurück
Unglückliche! — noch ein Mahl! — Welch'
Geschrey!
Es ist zu spät, — der Rache Stunde schlägt.
(Man hört Lärm von Aussen.)

Fünfter Auftritt.

Alonzo zu den Vorigen.

Alonzo.

(zu Alvarez.) Herr, fasse dich! Sie bringen dir
den Sohn,

Den sterbenden. Noch ein Mahl wollt' er dich,
Und diese (auf Alziren zeigend.) sehn. Das Volk, im Auge Schmerz
Und Rachgier, strömt dem Trauerzuge nach.

Sechster und letzter Auftritt.

D. Gusmann. (auf einem Tragsessel mit einem Gefolge von Spaniern; hinterher ein vermischter Hause Volks.)
Die Vorigen.

Alvarez. (mit ausgebreiteten Armen gegen D. Gusmann.)

Mein Sohn! du stirbst! —

Zamor. (gegen D. Gusmann vortretend.)

Sprich! sende mich voran!
Gebiethe deinen Henkern! weide dich
An meiner Qual, — und lerne von mir sterben!

Gusmann.

Zamor! es giebt noch einen höhern Muth,
Als den, der kalt Schmerz und Gefahr verlacht;
Ergebung heißt er. — Ja, der Himmel gönnt
Mir Frist, noch ein Mahl, Vater, dich zu sehn,
Und deine Milde, sterbend, nachzuahmen.
Zamor, dir ist verziehn! — löst ihm die Fesseln! —

(Zamor wird entfesselt.)

Versöhnung ist des Christen Pflicht und Trost.

Sey mir versöhnt! Reich' mir als Freund
die Hand!

Zamor.

Tief dringen deine Worte mir ins Herz,
Und löschen schnell des Grimmes Feuer
aus.
Du zwingst mich — ha! mich selber zu ver-
abscheun!

Gusmann.

Ich will sogar dich zwingen, mich zu
lieben.
Dein war Alzirens Herz; des Gatten Hand
Führt die entrißne Braut dir wieder zu;
Alzire, komm! (sie naht sich, er nimmt ihre
Hand und legt sie in Zamorens.)
Vergebt mir! denket meiner!

(zu Alvarez.) An meiner Statt nimm sie zu Kindern an!

Zamor. (sich niederwerfend.)

Besiegt sink' ich zu deinen Füssen, Herr!
Vernichtet fühl' ich mich vor deiner Größe!

Alzire. (hinkniend, und auf Gusmanns Hand weinend.)

O Herr! Alzire stürbe gern für dich!
Vergib ihr, die dein großes Herz verkannte!
So lang sie athmet, denkt sie, reuig, dein!

Gusmann.

Ihr weint um mich der Rührung sanfte Thränen,
Mein Herz fühlt sich, indem es bricht, geliebt! —
Es ist der Vorgenuß der bessern Welt! —
Zamor! sey Christ! — mein letzter Wunsch, — ich sterbe.

Alvarez.

Ich seh' in unsern Leiden Gottes Hand,
Und unterwerfe mich, mit frommer Demuth,
Dem Willen deß, der Wunden schlägt und heilt!

Don
Sylvio von Rosalva,

oder

der Sieg der Natur über Schwärmerey.

Eine komische Oper in zwey Aufzügen.

Personen.

Don Sylvio von Rosalva.

Don Eugenio von Lirias.

Don Gabriel, dessen Freund und ehemaliger Erzieher.

Pedrillo, Don Sylvios Diener.

Donna Felicia, Wittwe von achtzehn Jahren, Eugenio's Schwester.

Donna Seraphina, Schwester des D. Sylvio, Anfangs unter dem Nahmen Camilla.

Donna Mencia, Tante von D. Sylvio und Seraphina.

Laurette, Feliciens Kammermädchen.

Eine alte Zigeunerinn.

Landvolk beyderley Geschlechts. Bediente des D. Eugenio.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine Wiese, von Walde begränzt. Im Hintergrunde ein Bach mit Gesträuch. Mäher und Mäherinnen mit Sensen, Sicheln und Rechen, treten unter einer bäuerischen Music auf.)

Chor.

Auf, rüstige Brüder!
Auf, Schwestern, herbey!
Ein Liedchen gesungen,
Die Sensen geschwungen!

Frisch! mähet sie nieder,
Die Grasvolle Wiese!
Und thürmet in Schober
Das duftende Heu!

(Männliche Stimmen.)

Schwingt Sensen und Rechen!
Die Sonne mag stechen,
Wir trotzen der Gluth!
Den bräunlichen Dirnen
Beschützet die Stirnen,
Der stroherne Huth.

(Weibliche Stimmen.)

Und sind dann die Stunden
Der Arbeit verschwunden,
Wie labet die Ruh!
Dann drückt, ohne Kummer,
Wohlthätiger Schlummer
Die Augen uns zu.

(das Chor wird wiederholt.)

(Der Aufseher mit den Mähern entfernt sich. Die Dirnen bleiben im Hintergrunde sichtbar.)

Zweyter Auftritt.

Pedrillo (keichend.) Don Sylvio (gleich hinter ihm.)

Pedrillo.

Nein — ich kann nicht mehr — die Lunge
Berstet mir, — mein Sir! — entzwey.

D. Sylvio.

Ungeschickter, plumper Junge!
Flügel hat er an der Zunge,
Aber an den Füßen Bley!

Pedrillo.

Leicht wohl bin ich auf den Sohlen,
Aber Einen einzuholen,

Der auf Flügeln sich entfernt;
Nein — das hab' ich nicht gelernt!

D. Sylvio.

Unerbittliche Gestirne! —

(Eine von den Dirnen hascht einen vorüberfliegenden Schmetterling.)

Pedrillo.

(Der es gewahr wird, läuft auf sie zu. Sie sträubt sich den Schmetterling zu geben. Er zieht sie mit sich fort.)

Herr! hier bring' ich eine Dirne,
Die den blauen Schmetterling,
Unsre — nun ihr wißt schon, — fing.

D. Sylvio.

Ist es möglich! Ach! so enden
Alle meine Leiden hier!

Pedrillo. (zu dem Mädchen.)

Her nur!

Das Mädchen.

Nicht aus meinen Händen!

D. Sylvio. (sie liebkosend.)

Fodre, was du willst dafür!

Das Mädchen.

Junger Herr! dieß Band von Seide (sie zeigt auf das Medaillon, das er am Halse trägt.)
Mit dem flimmernden Geschmeide
Fordr' ich, wenn ich tauschen soll!

Pedrillo.

Sage Mädchen, bist du toll?

D. Sylvio. (wüthend auf sie losgehend.)

Ha! man kennt dich, Ungeheuer,
Trotz der plumpen Mummerey!

(Das Mädchen entflieht, läßt den Schmetterling fliegen; und ruft:)

Hülfe! Räuber! Mörder! Feuer!

Pedrillo.

Ha! mit Waffen aus der Scheuer,
Stürzt der ganze Schwarm herbey!

Die vorigen Mäher. (mit Heugabeln und Sensen)

Kommt! trotz seinem langen Degen,
Wollen wir ihm's Handwerk legen!

(Sie dringen auf D. Sylvio ein.)

D. Sylvio. (zu Pedrillo.)

Wehre dich! zum Augenmerk
Nehm' ich mir den grünen Zwerg!

(Er will dem Mädchen nachsetzen, wird aber durch einen Schlag von hinten zu Boden gestreckt. Das Mädchen springt hinzu, und bemächtigt sich des Medaillons, mit dem sie entflieht.)

Pedrillo.

(stürzt sich auf seinen Herrn, und ringt die Hände.)

Ach mein Herr! von Mörders-Schlage
Liegt er, leblos, hingestreckt.

Die Mäher und Dirnen.

Der hat seine volle Lage,
Fort! eh man uns hier entdeckt.

(sie entspringen.)

Pedrillo.

Er lebt; ich fühle sein Herz schlagen. Ich will Wasser dort aus dem Bach schöpfen, und ihm ins Gesicht sprengen. Vielleicht erholt er sich dadurch.

(Er läuft, schöpft mit seinem Hute Wasser, und besprengt damit D. Sylvio's Gesicht, der nach einiger Zeit die Augen aufschlägt.)

D. Sylvio. (mit matter Stimme.)

Bist dus, Pedrillo?

Pedrillo.

Freylich bin ichs, gnädiger Herr! Nun dem Himmel sey Dank, daß Ihr Besinnung und Sprache wieder habt! Ich wußte vor

Angst meines Bleibens nicht mehr! Denn ich glaubte gar, die unverschämten Lümmel hätten Euch das Garaus gemacht! Aber wie ist Euch denn? Wo thuts Euch wehe? Versucht doch einmahl!

D. Sylvio.

Beruhige dich, mein Sohn! Es war nur eine Betäubung, die mir ein heftiger Schlag verursachte. Ich fühle sonst keinen Schmerz. Hilf mir auf. Wir wollen nicht länger auf diesem unglücklichen Platze verweilen!

(Er richtet sich mit Pedrillos Hülfe in die Höhe.)

Pedrillo.

Da bin ich von Herzen Eurer Meynung. Gelt? Ihr habt in dem Reisen auf Abenteuer ein Haar gefunden! Hohl der Guckuck alle verzauberte Prinzessen!

D. Sylvio.

Pedrillo! Ist es denn keine Möglichkeit, dein unverschämtes Maul zu bändigen?

Pedrillo.

Ey nun, ich rede, wie mirs ums Herz ist. Wo war denn der mächtige Beystand, den Euch die Fee versprochen hat? Und der blaue Schmetterling, der flog, wie die Balgerey losging, mir nichts, dir nichts, davon. — Kurz, mein wohlgemeynter Rath ist, wir machen links um, und geraden Wegs nach Rosalva; lassen Schmetterling Schmetterling seyn und bleiben! Mag er zusehn, wie er wieder zu seiner verlornen Prinzessenschaft gelangt. Wer weiß wodurch das naseweise Ding sich diese Strafe zugezogen haben mag. Jeder ist sich selbst der nächste. Was mich nicht brennt, lösch ich auch nicht. —

D. Sylvio.

Bravo, mein Goldjunge! Bravo! Ich kann deine überströmende Beredsamkeit nicht genug bewundern. Sie hat freylich einen ziemlich starken Nachgeschmack von Eigennutz. Aber das thut nichts; das beweiset vielmehr, daß es dir recht von Herzen geht. Die Beschwerlichkeiten eines Tages, das Ungemach einer einzigen Nacht haben deinen Eifer mir zu dienen, bereits erschöpft! Wohlan! Kehre nach Rosalva zurück.

Arie.

Geh! kehre heim, entrinne!
Befriedigung der Sinne
Ist kleiner Seelen Ziel.
Ihr Bild, das mich umschwebet,
Es läutert, und erhebet
Zur Andacht mein Gefühl.

Ich sollt' ihr untreu werden,
Gefahren und Beschwerden,
Ein feiger Weichling scheun!
Nein! Theure, dich zu finden,
Kämpft' ich mit Fluth und Winden,
Mit Riesen und mit Drachen;
Spräng' in des Orcus Rachen,
Dich von der Macht des Zaubers,
Geliebte, zu befreyn.

Pedrillo.

Ach, gnädigster Herr, Don Sylvio! Ihr wißt einem recht ans Herz zu greifen! Ihr könnt es so beweglich machen, daß man sich der hellen Zähren nicht enthalten kann. (Er schluchzt.) Versteht mich doch ums Himmels willen nicht so unrecht! Ich müßte ja ein ausgemachter Taugenichts seyn, wenn ich Euch, meinen Herrn, dessen Brod ich so lange gegessen habe, im Stich lassen wollte.

Nein, so denkt Pedrillo nicht! Ich will als ein treuer Diener bey euch aushalten, mags nun schon durch Dick und Dünne gehn! Ey, mit der Zeit bricht man Rosen! Nach Sturm und Nacht, die Sonne lacht! — O, die Zeit kommt gewiß einmahl, wo unsere Prinzessinn uns für alles, was wir ihr zu Liebe ausgestanden, aufs reichlichste belohnen wird. — —

Aber ich dächte, ehe wir auf neue Abenteuer ausgehn, nähmen wir zuvor etwas zur Stärkung ein.

D. Sylvio.

Sorge nur für dich, mein Sohn! Ich habe eine ganz andere Stärkung für mein Herz. (mit Affect.) An dich zu denken, o du, deren holdes Bild überall vor meinen Augen schwebt. Ja, schon jetzt fühl ich mich glücklich. Ich liebe und hoffe. Und die Quellen unsrer reinsten Freuden sind es nicht Lieb'

und Hoffnung? (er bleibt in einer nachdenkenden Stellung.)

Pedrillo.

(indem er seinen Reisesack öffnet und eine Flasche hervorbringt.)

Lieb' und Hoffnung laß ich gelten!
Doch, Potz Velten!
Eines fehlt noch zu den Zwey'n;
Eins, das ich so eben bringe! —
Guter Dinge,
Pflegen immer drey zu seyn. —
Liebesdrang die Brust zerfleischet,
Hoffnung täuschet,
Aber fröhlich macht der Wein!
Ja, er löset uns vom Herzen
Gram und Schmerzen,
Mehr als alle Arzeney'n.

(er schenkt ein und reicht seinem Herrn das Glas.)

Nun, es lebe unsre Prinzessinn!

D. Sylvio.

Ach mein Freund! wenn ich an das bejammernswerthe Schicksal dieses holden Geschöpfes denke, wie sie unter der niedrigen Gestalt eines Insects herumirren, und in den Kelchen der Blumen ihre Nahrung suchen muß, von tausend Feinden bedroht, die ihr Daseyn alle Augenblicke vernichten können! — Aber siehe da, welche Erscheinung!

Pedrillo.

Nichts mehr und nichts weniger als eine Zigeunerinn; eine lumpichte, schwarzgelbe Vettel, wie sie auf den Dörfern umher gehn, und den Bauern für ein Allmosen wahrsagen.

D. Sylvio.

Schweig, Unverschämter! Hast du nie gehört, daß kluge Könige bisweilen ihre Länder, verkleidet, bereisen, um mit eignen

Augen zu sehen, wie es darin zugeht? So zeigen sich die mächtigsten Feen oft als alte Mütterchen oder Bettlerinnen, um die Wohlthaten, die man ihnen aus gutem Herzen erweist, überschwenglich zu belohnen. — Ich gehe der Fee entgegen. Dir aber rathe ich, dein ungewaschnes Maul zu zähmen!

(geht ab.)

Pedrillo.

Je nun, wenn Euer Gnaden meynt, daß mein Maul des Waschens noch bedürfe; — dem läßt sich bald abhelfen.

(Er thut einige Züge aus der Flasche und wischt sich dann den Mund sorgfältig mit der Serviette.)

Dritter Auftritt.

D. Sylvio. Zigeunerinn.

D. Sylvio.

Hierher, gute Frau! darf ich euch etwas

zur Erquickung anbiethen? (Er reicht ihr ein Glas Wein und Semmel.)

Zigeunerinn.

Der Himmel bezahle dirs, schöner junger Herr! mit dem schönsten, reichsten Mädchen von der Welt! Und wenn's eine geborne Prinzessinn wäre, du verdientest sie vor Tausend andern! (sie trinkt.)

D. Sylvio.

Hörst du, Pedrillo?

Pedrillo.

Mein Six! der Anfang klingt nicht übel. Aber ihr müßt ein bischen auf den Strauch schlagen. Thut als ob ihr sie für eine wirkliche Zigeunerinn hieltet, und laßt euch von ihr wahrsagen. Wartet, ich will ihr die Zunge bald lösen. (er greift in die Hosentasche, als ob er Geld suche.) He da! du lederfarbenes Orakel!

D. Sylvio. (drohend, gegen Pedrillo.)

Soll ich dir — (freundlich zu der Zigeunerinn.) Ihr scheint mit meinem Schicksal nicht unbekannt zu seyn. Wär's euch wohl möglich, mir einiges Licht zu geben? Ihr sollt eure Kunst gewiß an keinen Undankbaren verschwenden!

Terzett.

Zigeunerinn.

Reich deine Hand mir her! —
(Kopfschüttelnd.) Noch scheint mir alles leer,
Ein unbeschriebnes Blättchen.
Soll ich dir prophezeihn,
So leg mir ein Ducätchen, —
Ein einziges, hinein!

D. Sylvio. (nimmt ein Goldstück aus der Börse und legt es auf den Handteller.)

Was wird mein Schicksal seyn?

Zigeunerinn. (die Hand betrachtend.)

Nun seh ich klar und helle; (nimmt das Goldstück.)
Bist noch ein Junggeselle,
Hast aber Lust zu freyn.
Ein wunderschönes Mädchen
Führt dich am Zauberfädchen. —

Pedrillo. (für sich.)

Das träfe ziemlich ein.

Zigeunerinn.

Reich, edlen Standes —

Pedrillo.

Richtig!

Zigeunerinn.

Nur leider, allzu flüchtig;
Ein schöner Schmetterling!

Pedrillo.

Potz daus!

D. Sylvio. (seufzend.)

Ja wohl!

Zigeunerinn.

Laß dir nicht bangen!

Du wirst das Vöglein fangen,

Wie man schon manches fing.

Pedrillo.

Mein Sir! die alte Vettel

Wahrsagt, daß mir fast graust,

Sie liest ja, wie vom Zettel,

Dem Junker aus der Faust.

D. Sylvio.

Habt Dank für eure Mühe!

Pedrillo.

Nun, Mütterchen, besiehe

Die Hand, und sag mir wahr;

Zigeunerinn.

Freyst eine schmucke Dirne —

Pedrillo.

Juchhe! —

Zigeunerinn.

Doch deiner Stirne

Droht mancherley Gefahr!

Pedrillo. (die Stirne reibend.)

Ach schon fühl' ich, wies hier jücket,

Und noch hab' ich keine Frau!

D. Sylvio.

O mein Herz! wie sanft erquicket

Von der Hoffnung Balsamthau!

Zigeunerinn.

Hat der Fuchs das Schaf berücket,

Schleicht er still nach seinem Bau.

(Sie entfernt sich ganz leise, während D. Sylvio in Gedanken vertieft, da steht, und Pedrillo seine Geräthschaften zusammen packt.)

D. Sylvio.

Sie ist verschwunden.

Pedrillo.

Beym Element! über alle Berge!

D. Sylvio.

Nun Freund! laß uns Hoffnung und Muth schöpfen! Wir werden dem Anschein eine Mondhelle Nacht haben, und in der Kühle noch eine Strecke Weges zurücklegen können. Aber ich sehe hier mehr als einen Weg durchs Gehölz. Wo ist Tintin? Mich deucht, ich habe ihn diesen Morgen noch nicht gesehn.

Pedrillo.

Da weiß nun der Guckuck, wo die kleine Bestie geblieben ist. (er ruft und pfeift einige Mahl.) Er wird sich gewiß finden. Er kann sich un-

möglich weit verlaufen haben! Tintin! Tintin! (er lockt auf allerley Art.)

D. Sylvio.

Der ist verloren. Schlingel! vertraue man dir nur etwas an!

Pedrillo.

Ich kann Euer Gnaden versichern, daß ich das arme Thierchen die ganze Nacht auf dem Arm getragen habe. Das kleine Ding konnte sich vor Müdigkeit nicht mehr rühren. — Aber ich fürchte immer, ich fürchte, die vermaledeyte Fee Carabosse hat ihn uns weggekapert.

D. Sylvio.

Ach, die Bosheit meiner grausamen Feindinn verfolgt mich auf allen Schritten. Du weißt, daß Tintin ausdrücklich zum Wegweiser bey unserm Abenteuer bestimmt ist.

Welch ein Unglück, wenn wir unsern Führer verloren hätten! Gehe zurück, und gib dir alle Mühe ihn aufzufinden! Ich werde dich dort am Eingange des Gebüsches erwarten. Ich bedarf der Ruhe; und vielleicht kann ich ein wenig schlummern. Wecke mich aber bald nach Sonnenuntergang! Geh und komme ja nicht ohne Tintin.

(er geht ab.)

Pedrillo. (der sein Bündel schnürt.)

Das ist nun wieder eine schöne Commission! Wenn sich die Frau Fee Radiante nicht etwa unser annimmt, können wir wieder die ganze Nacht durch Busch und Hecken kriechen. Nun! — (er thut noch einen Zug aus der Flasche, eh' er sie einpackt.) eine Herzstärkung auf den Weg! — Man muß das Beste hoffen, das Böse kommt von selbst. Ist Tintin verloren, so bin ich der Sorge überhoben, auf

ihn Acht zu geben. Am Ende, wer weiß, wozu es gut ist. (er nimmt sein Bündel und geht.)

Vierter Auftritt.

Don Eugenio. Don Gabriel.

(in Reitkleidern spazierengehend.)

D. Eugenio.

Ja mein Freund! Länger darf ich Felicien das Verhältniß meines Herzens nicht verbergen. Ich erwarte heute meine Camilla in Lirias. Ich wünschte, daß meine Schwester auf diesen Besuch vorbereitet wäre; Sie können das am besten. Sie billigen meine zärtlichen Absichten gegen diese liebenswürdige Unbekannte! O, mein gutes Glück hat mich in ihr das seltenste Kleinod finden lassen!

Wie schön vereint sich in Camillen
Reiz, Jugend, Sanftheit und Verstand!

Ich liebe sie um ihretwillen;
Was frag' ich nach Geburt und Stand!
Kein tausendjähriges Geschlecht,
Verdienst nur giebt auf Achtung Recht.

Was Thoren Thörichtes ersannen,
Darf nicht des Weisen Richtschnur seyn;
Mag mich die große Welt verbannen;
Die Liebe wandelt gern allein,
Und birgt vor Tadelsucht und Neid,
Ihr Glück im Schoß der Einsamkeit.

Entsagt hab ich dem falschen Triebe
Der ungestümen Ruhmbegier;
Mein ganzes Herz, durchglüht von Liebe,
Gehört nur dir, Geliebte, dir!
Dieß Herz, o stoß' es nicht zurück!
Komm! nimm, und gib der Liebe Glück!

Bester! Reden sie meiner Liebe bey Felicien das Wort! Gewinnen Sie das Herz der

Schwester für die Geliebte des Bruders! Wollen Sie das?

D. Gabriel.

Von Herzen gern. Und ich denke, das wird keine Schwierigkeiten haben.

D. Eugenio.

(sieht nach der Uhr.) Jetzt lassen sie uns aufsitzen, und dem Wagen noch bis durch den Wald entgegen reiten!

Fünfter Auftritt.

(Dichter Wald.)

D. Sylvio. (unter einer blühenden Rosenhecke schlafend.)

Pedrillo. (steht hinter einem Strauch, und setzt von Zeit zu Zeit die Flasche an den Mund.)

Laurete. (wendet, wie sie Don Sylvio ansichtig wird, um, kommt aber bald mit ihrer Gebietherinn wieder.)

Laurette. Donna Felicia.

Dort, unter jenen Rosenhecken!
Schlief wohl Endymion so schön?

D. Felicia.

Ach!

Laurette.

Bst! daß wir ihn ja nicht wecken!
Noch hab' ich mich nicht satt gesehn.

(sie beobachtet Felicien die sich gegen den Schlafenden hingebückt hat.)

Sie bückt, betrachtend, näher immer
Sich zu ihm hin!

D. Felicia. (sich schnell wendend.)

Komm, laß uns gehn!

Pedrillo. (den Kopf hervorsteckend.)

Zwey wunderschöne Frauenzimmer!
Mein Sir! das sind leibhafte Feen.

Laurette.

Wie frisch die holden Wangen blühen!
Die Lippen —

D. Felicia.

Still doch, Schwätzerinn.

(sie geht einen halben Schritt näher.)

Geheimnißvolle Bande ziehen
Mich, wider Willen zu ihm hin.

(umwendend.)

Komm, komm!

Laurette.

Wie, gnädge Frau, schon gehen?

D. Felicia. (für sich.)

Um meine Ruhe ists geschehen!

Pedrillo.

Ich muß sie in der Nähe sehen!

(er schleicht hinterm Gebüsch heran.)

D. Felicia.

Er regt sich! Himmel! fort nur, fort!

Laurette.

Er schläft noch immer, auf mein Wort!

D. Felicia.

So schmerzlich ward mirs nie zu scheiden,
Nie fühlt mein Herz sich wieder froh!

Laurette.

Ich gäbe gar zu gern beym Scheiden,
Ihm einen Kuß incognito!

Pedrillo.

Es schwindelt mir der Kopf vor Freuden!
Mir ists, als brennt' ich lichterloh!

(Felicia und Laurette gehn.)

Sechster Auftritt.

Pedrillo. (allein.)

(nachdem er ihnen eine Zeitlang nachgesehen.)

Pedrillo! Pedrillo! sage mir, wachst du oder träumst du? Hast du blos deine gewöhnliche fünf Sinne, oder sind ein Paar neue hinzugekommen? Ich mag mich begucken, mich betasten, mich zehnmahl herum drehn, hin und her sinnen, überlegen — es bleibt mir nun einmahl unmöglich, aus mir selbst gescheidt zu werden. Mein Sir! wenn das nicht ein handgreifliches Exempel von Bezauberung ist, so weiß ich nicht was man so nennen will! Ach! die kleine, frische Brunette, mit den schelmischen Augen, mit dem niedlichen Mäulchen! — ach! da steht sie noch immer zum Greifen vor mir! Aber leider! leider nur in Gedanken! Sie selbst sehe ich nicht mehr, und der Himmel weiß, ob ich sie in meinem gan-

zen Leben je wieder zu sehn bekomme! Sie kamen wie aus den Wolken herab, und so sind sie auch wieder verschwunden. Ich weiß mir keinen andern Rath, als meinen Herrn zu wecken; der wird mir, als ein Gelehrter, doch wohl zurecht helfen können.

(Er rüttelt ihn.)

D. Sylvio. (auffahrend.)

Unglückseliger! aus welchem Traume weckst du mich!

Pedrillo.

Ey, beym Element! da hat sich was zu träumen! Es sind ganz andere Dinge auf dem Tapet.

D. Sylvio.

Alberner Junge! was hast du denn? Mach' es kurz, wenn ich bitten darf!

Pedrillo.

Ja, das läßt sich auch nur so aus dem Aermel schütteln! Nur Geduld! Ihr sollt alles Haarklein erfahren. Mein Six! wenn ich ein Mahler wäre, so wollte ich sie Euch abkonterfeyn, da sollte auch nicht der kleinste Zug dran fehlen!

D. Sylvio.

Sprichst du im Traume?

Pedrillo.

Ey, ich dächte gar! Hört nur weiter. Ihr wart eingeschlafen. Bey mir wollte es gar nicht vom Flecke; ich nahm meine Zuflucht zur Flasche, that zwey oder drey Züge, — vielleicht mochtens auch wohl vier gewesen seyn; — ich kann es nicht mehr so eigentlich sagen.

D. Sylvio.

Pedrillo, mein Freund! ich sehe, du machst

Miene meine Geduld auf die äußerste Probe zu setzen. Nun, laß dich nicht stören! Ich will aushalten, so lang es die Natur vermag, weil es einmahl mein Schicksal ist, ein Märtyrer deiner Schwatzhaftigkeit zu werden.

Pedrillo.

Es sollte mir von Herzen leid thun, wenn ich Euer Gnaden Geduld mißbrauchte. Allein wer kann sich helfen! Ihr seht ja, ein Wort giebt das andere. Eilen bringt kein Gutes! Wenn man A sagt, muß man auch B sagen.

D. Sylvio.

Ganz recht! Aber nur weiter. Du konntest also, zu meinem Unglück, nicht schlafen. —

Pedrillo.

Ja ja, so war's. Nun, Ihr werdets wohl selbst erfahren haben, gnädiger Herr, wie's einem zu gehn pflegt, wenn man nicht

einschlafen kann, daß man auf hunderterley Gedanken verfällt, Kalender macht. — Ich stellte meine Betrachtungen über unsre Wanderschaft an; und was für ein herrliches Leben es seyn würde, wenn uns einmahl eine Fee in ihrem Schloße bewirthete; — welches auch, im Vorbeygehn zu sagen, da es mit unserm Proviant gewaltig auf die Neige geht, je eher je lieber geschehen möchte. Nun, daß ich es kurz mache, seht gnädiger Herr, wenn man des Wolfs gedenkt, ist er nicht weit. — Ich hatte mich so ganz in die Gedanken an unsre Fee vertieft, daß ich nicht sah und hörte, was in meiner Nähe vorging. Und wie ich zuletzt die Augen aufhob, — da sah ich — rathen Euer Gnaden einmahl, was ich gesehn habe?

D. Sylvio.

Da sahst du in einen Bach, und sahst —

den albernsten, dümmsten, unverschämtesten, langweiligsten, abgeschmacktesten Schurken von einem Esel, der seit Bileams Zeiten jemals den Mund aufgethan hat. Nicht wahr?

Pedrillo. (lächelnd und Kopfschüttelnd.)

Ihr habt es nicht getroffen, Herr! — Eine Fee sah ich, daß Ihr's nur wißt, und obendrein die schönste, feenmäßigste Fee, die man nur sehn kann!

D. Sylvio. (lebhaft.)

Eine Fee sahst du? Und woher wußtest du denn, daß es eine Fee war?

Pedrillo.

Woher ichs wußte? Ey, Potz Velten! Ich, der ich schon so lange in Eurem Dienste bin, ich sollte nicht wissen, was eine Fee ist?

D. Sylvio.

Nun gut. Aber wo sahst du denn die Fee? und was machte sie denn?

Pedrillo.

Was sie machte? Nichts. Aber sie schaute Euch an, nicht anders, als ob man das Sehen bald verbieten würde. Sie stand ganz dicht an Euch, ein wenig gebückt, und sah Euch immer unverwandt an, daß es eine Lust war.

D. Sylvio.

War sie allein?

Pedrillo.

O, das ist eben der Hauptumstand. Wäre sie allein gewesen, so würde ich nicht so viel Aufhebens von ihr machen. Aber sie hatte eine andere kleine Fee oder Nymphe, oder wie

Ihr sie nennen wollt, bey sich; das niedlichste, holdseligste Geschöpfchen —

D. Sylvio.

Nun, und die Fee?

Pedrillo.

Die Fee — stand und sah Euch an. Ich weiß sonst eben nicht viel von ihr zu sagen; denn das kleine Ding brachte mich immer aus dem Gleise. Uebrigens kann ich Euch versichern, daß es eine wunderschöne Fee war, die von Demanten und Carfunkeln so hell strahlte, daß man sie nicht lange ansehn konnte. Aber die Kleine — —

D. Sylvio.

Sprachen sie denn nichts mit einander? Hörtest du nichts? Was sagte die Fee?

Pedrillo.

O, recht hübsche Sachen, das versichre

ich Euch. Ich schlich mich unbemerkt an sie heran, und habe kein Wort auf die Erde fallen lassen. — (man hört einen Schuß in der Nähe und bald drauf noch einen.)

Finale.

D. Sylvio.

Ein Schuß!

Pedrillo.

Ein zweyter
Seht! seht! — ein Wagen!
Vermummte Reuter,
Sprengen drum her! —
Die zwey Begleiter,
Setzen, mein Seel, sich
Tapfer zur Wehr.

D. Sylvio. (sein Schwert ziehend.)

Komm Freund! wir schlagen
Uns zur bedrängten
Schwächern Parthey!

Pedrillo.

Ich bin dabey! (er schwingt seinen Knotenstock.)

Siebenter Auftritt.

D. Camilla. (stürzt ihnen, so wie sie abgehen, fliehend, mit gerungnen Händen entgegen, und sinkt, vor Schreck ausser sich, gegen einen Baum.)

Weh mir! auch hier Verräther!
O Gott! wer rettet mich?

D. Sylvio.

Beschützer, — nicht Verräther,
Ich schwörs, umgeben dich!

D. Camilla.

Ists Wahrheit? darf ich trauen?

D. Sylvio.

Dem Schutz bedrängter Frauen
Ist dieser Arm geweiht!

Pedrillo.

Verbannet Furcht und Grauen,
Besorgt von uns kein Leid!

D. Sylvio. (zu Pedrillo.)

Dir sey sie übergeben,
Du bürgst mit deinem Leben,
Für ihre Sicherheit; —
Ich eil' ins Kampfgetümmel!

(er entfernt sich schnell.)

Pedrillo. (Schildwachstehend.)

Dort kommt auf einem Schimmel
Ein Gaudieb hergesprengt. —

D. Camilla. (will fliehn.)

Fort! Fort!

Pedrillo.

Laßt euch nicht bangen!
Ich will ihn so empfangen,
Daß er an mich gedenkt!

(er geht einige Schritte vorwärts ins Gebüsch.)

D. Camilla. (mit gen Himmel gehobnen Händen.)

Du hast mir Schutz gesendet,
Du, der mein Schicksal lenkt!

Pedrillo. (zurückkehrend.)

Der Kampf war bald geendet;
Ich habs ihm eingetränkt!
Die linke Hand am Zügel,
Stieß, mit der andern fix,
Ich aus dem Steigebügel
Den Schurken überrücks.
Und gab mit meinem Prügel
Ihm einen derben Knicks;
Da liegt er! —

D. Camilla.

Mein Befreyer!
Mein Dank ist ohne Maß!

Pedrillo.

Ey, solch ein Abenteuer,
Ist nicht viel mehr als Spaß. —
Doch horch! es scheint sich weiter
Der Lärm zurück zu ziehn! — —

(er klettert auf einen Baum und sieht nach der Gegend des Gefechts.)

Schon bringt man euren Wagen;
Und nebenher zwey Pferde,
Gesattelt, ohne Reiter; —
Juchhe! das Feld ist unser!
Sie fliehn! die Räuber fliehn!

Achter Auftritt.

Don Sylvio. (ihm zur Seiten Don Eugenio und Don Gabriel mit bloßen Degen. So wie Camilla sie erblickt, eilt sie mit offnen Armen auf Don Eugenio.)

D. Camilla.

Eugenio!

D. Eugenio.

Camilla!

(beyde eine Zeitlang in stummer Umarmung.)

D. Gabriel. (zu D. Sylvio.

Seht das Entzücken der Liebenden Beyden!
Gelt' euch für Dank und Belohnung ihr Glück!

D. Sylvio. (gerührt.)

Bilder der Kindheit, der zartesten Freuden
Zaubert der Holden Gestalt mir zurück!

D. Eugenio mit Camilla.

(die er D. Sylvio vorstellt.)

Les't das Gefühl der Geretteten Beyden,
Edler! in unserm begeisterten Blick!

D. Sylvio.

Ach! dieses Herz, tief zerrissen von Leiden,
Schlägt euch entgegen, und theilt euer Glück.

(sie reichen sich unter einander die Hände.)

Pedrillo. (vom Baum herabsteigend.)

Alle sind fröhlich! sie lassen vor Freuden
Einsam mich hier auf dem Baume zurück! —

D. Sylvio. (ihn wahrnehmend.)

Was? verkrochst du dich dort oben?
(drohend.)
Hatt' ich dir nicht eingeprägt? —

Pedrillo. (unten.)

Fragt die Donna, welche Proben
Von Courag' ich abgelegt?

Camilla.

Er verdient solch eines Helden
Freund und Kampfgefährt zu seyn!

Pedrillo.

Tapfer, ohne Ruhm zu melden!
Bin ich — gegen Fleisch und Bein!

Camilla.

Ja, ohn' ihn ward ich entführet!

D. Eugenio.

Wie?

Camilla.

Ein Räuber schlich sich her,

Pedrillo.

Und ich wies, wie sichs gebühret,
Ihm den Weg (seinen Prügel aufhebend.) mit
dem Gewehr!

D. Eugenio. (ihm seine Börse reichend.)

Nehmt dieß Freund zum Angedenken —

Pedrillo.

Nein! ich nehme keinen Lohn!

D. Gabriel.

Nehmt es immer an! Beschenken
Läßt sich jeder Schutzpatron.

D. Sylvio. (in sich gekehrt.)

Dein, Geliebte, zu gedenken,
Mahnt mein Herz mich lange schon!

Camilla. (ihn betrachtend.)

Etwas scheint ihn tief zu kränken,
All sein Frohsinn ist entflohn!

Recitativ.

D. Eugenio.

Was Zufall und Gefahr zusammen führte,
Mag trauter Umgang näher, inniger

Verknüpfen! Kommt! Mein Landsitz ist
nicht fern.
Bewundrung hat uns eure Tapferkeit,
Dank eure Wohlthat tief ins Herz geprägt!
Kommt in mein Haus, ein allverehrter
Gast!
Bewirthen soll euch Freud' und Dankbarkeit!
Mir sagts mein Herz, ihr scheidet nicht
sobald,
Und muß es endlich seyn, — als Freund
von Freunden!

D. Sylvio.

Ich kann nicht sagen Nein, und sollte doch!
Es zieht mich eines räthselhaften Schicksals
Gewalt — doch eure Güte überwiegt!

(sie umarmen sich; alle ziehen sich gegen den Vorderraum der Bühne, und machen Anstalt aufzubrechen.)

Neunter Auftritt.

Laurette.

(kommt im Hintergrunde aus dem Gebüsch geschlichen, stellt sich hinter einem Baum, und sieht nach der Rosenhecke hin.)

Sie befahl mir, hier zu spähen;
Doch das Nest ist, seh ich, leer.

Pedrillo. (der sie entdeckt, für sich.)

Das ist eine von den Feen!
Die kommt nicht von Ohngefähr!

Laurette. (indem sie sich umwendet.)

Dort seh ich Gesellschaft stehen; —
Himmel! ja er ist es! er!

Pedrillo. (für sich.)

Ey! sie will schon wieder gehen!

Laurette. (im Weggehn.)

Meine Donna hol' ich her. (ab.)

D. Gabriel. (der die Gesellschaft, die den unrechten Weg genommen, zurück führt.)

Nein, der Wagen hält zur Linken;
(indem er voran, gegen die andre Seite des Theaters geht.)
Aber, o, wen seh ich da!
Schnellen Schritts, mit frohem Winken,
Nahet sich Felicia!

Zehnter Auftritt.

D. Felicia. Laurette, zu den Vorigen.

D. Eugenio.
(der seiner Schwester einige Schritte entgegen gegangen.)

Welcher Zufall, meine Beste,
Führt so weit dich uns entgegen?

D. Felicia.

Ist der Abend doch so schön! —
Und du weißt, wir Beyde pflegen,

Oft ein Stündchen weit zu gehn.
Aber — unbekannte Gäste? —
Mit der Donna, mit dem Ritter
Mache, Bruder, mich bekannt!

Laurette. (leise zu D. Felicia.)

Träumt' ich? — Hätt' ich doch gewettet! —

D. Eugenio.

Ach, an Beyde, Schwester, kettet
Mich ein reines Seelenband.

(er führt D. Felicia, Camillen zu.)

(zu dieser.) Meine Schwester; (zu jener.) Donna Camilla;

D. Felicia.

Ihres Bruders theuren Freundinn
Beut die Schwester Herz und Hand.

(umarmt sie.)

D. Eugenio. (seine Schwester zu D. Sylvio führend.)

Und in diesem Freund verehr ich
Meinen Schutzgeist! Ihm —

D. Felicia. (heftig bewegt.)

Was hör ich!

D. Eugenio.

Dank' ich mehr noch als mein Leben.

D. Sylvio. (mit einer tiefen Verbeugung gegen Donna Felicia.)

Was ich that, — es war nur eben
Eines Ritters kleinste Pflicht.

Laurette. (ihre Gebietherinn betrachtend, für sich.)

Freud' und Scham und Liebe schweben,
Wechseln, über ihr Gesicht.

Pedrillo. (bey Seite.)

Traun! in meinem ganzen Leben
Sah ich schönre Frauen nicht!

(Man hört eine Glocke in der Ferne.)

D. Gabriel.

Fort! dieß klösterliche Läuten
Meldet uns den Abend an.

D. Sylvio. (Felicien seinen Arm biethend.)

Darf ich, Theure, Sie geleiten?

Pedrillo. (eben so gegen Lauretten.)

Dürft' ich, Schönste! sie begleiten?

D. Felicia.

Mit Vertrauen schließt die Schwester
An des Bruders Freund sich an.

Laurette.

Wenn es nicht beschwert, mein Bester,
Nehm ich das Erbiethen an.

Camilla. (schwermüthig.)

Ach! wenn wird sich Licht verbreiten,
Ueber meine dunkle Bahn?

D. Eugenio.

Theure! sorge nicht! dich leiten
Lieb und Treu' auf sichrer Bahn.

D. Gabriel.

Unter lauter Höflichkeiten,
Legt Schalk Amor Feuer an!

(Er stellt sich an die Spitze der Gesellschaft, die Paarweis zum Aufbruch bereit steht.)

D. Gabriel und D. Eugenio.

Fort, fort! nach Angst und Schrecken,
Das sanfte Glück zu schmecken,
Das Lieb' und Freundschaft schenkt!

Pedrillo.

Bald soll, auf Müh' und Schrecken,
Ein Gläschen baß mir schmecken,
Von Liebchen eingeschenkt!

D. Felicia.

Erblick' ich jene Hecken,
Fühlt sich von süßem Schrecken
Noch stets mein Herz beengt!

Camilla.

Noch bebt mein Herz vor Schrecken;
Soll ich nie rein es schmecken
Das Glück, das Liebe schenkt?

Laurette.

Man spricht von Angst und Schrecken? —
Der Freund soll mir entdecken,
Wie das zusammen hängt?

Alle. (im Abgehn.)

O der ist zu beneiden,
Der überstandner Leiden
Im Schoß der Ruh gedenkt!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine Parthie im Garten, von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet. Unter einer Gruppe hoher Linden ein Rasensitz. Während des Ritornels kommt Felicia im Morgenanzuge langsam gegangen, setzt sich auf die Rasenbank, steht aber bald wieder auf, und geht einige Mahl hin und her.)

Cavatine.

Dich sucht' ich auf in diesen stillen Gründen,
Verlorne Ruh! doch ach! du weichst vor mir.

Mein Lieblingssitz im Schatten dieser Linden —
Wie reizlos jetzt! — Wie's dort war, ist es hier. —
Ach! nicht der Hauch der Morgenstunde
Vermag mir Kühlnng zuzuwehn!
Nichts lindert mir den Schmerz der Wunde.
(Sie geht einige Schritte vorwärts mit offnen Armen.)
Nur ein Gedanke,
Beglückt die Kranke: —
Ich werd ihn sehn!

Zweyter Auftritt.

Laurette. Die Vorige.

Laurette.

Ein köstlicher Morgen, gnädige Frau! — Aber ich finde Sie so tiefsinnig — fast möcht' ich sagen melancholisch.

D. Felicia.

Melancholisch? daß ich nicht wüßte. Etwas ernsthaft vielleicht.

Laurette.

Das ist mir gar nicht lieb.

D. Felicia.

Wie so?

Laurette.

Ey ich wollte eben meinen Vorrath von ganz unerhörten, ganz übermenschlichen Neuigkeiten auskramen. Aber freylich in meinem Munde werden sie unendlich viel verlieren. O gnädige Frau, wenn sie die unbefangne, naive, ehrlich dumme Miene gesehen hätten, mit der mir mein guter Pedrillo die Geschichte seines Herrn —

D. Felicia.

Du weißt also?

Laurette.

Alles — bis auf den kleinsten Umstand. (schalkhaft.) Haben Sie die Barmherzigkeit, meine gnädigste Gebietherinn, mir durch ein Paar Fragen nur ein bischen Luft zu machen. Ich bin mit Geheimnissen vollgestopft, und bin Mädchen, Kammermädchen? darf ich erzählen? —

D. Felicia. (nach einer Pause.)

Wer ist der Fremde?

Laurette. (schnell hinter einander weg.)

Ein junger Edelmann, von echt altchristlichem und altadlichem Stamme. Nennt sich Don Sylvio von Rosalva, hat als Kind schon Vater und Mutter verloren, ist von einer alten Fräulein Tante zur Frömmigkeit und allen ritterlichen Tugenden und Leibesübungen erzogen und gebildet worden; hat, kaum mannbar, einen kleinen, reichen Wechselbalg,

auf Befehl des gnädigen Fräuleins Tante, heyrathen sollen, ist aber bereits — —

D. Felicia.

Was sagst du, Laurette? — Ich gab nicht Achtung!

Laurette.

Zu einer abscheulichen Mißheyrath hat man ihn zwingen wollen, gnädige Frau; denken sie, so einen jungen, liebenswürdigen Cavalier!

D. Felicia.

Und? — — Und weiter?

Laurette.

Weil aber bereits eine Andere in dem Besitz seines zärtlichen Herzens —

D. Felicia.

Eine andre? Er liebt also?

Laurette.

Ach, und Wie? und Wen?

D. Felicia.

Ich begehre weder das Eine noch das Andre zu wissen.

Laurette.

Doch! doch, meine beste, gnädige Frau! Denn hier ist mehr als Don Quixott! Wem zu Lieb glauben Euer Gnaden wohl, daß unser artiger Abenteuerer das Land durchstreift?

D. Felicia. (will gehn, winkt Lauretten mit der Hand zu schweigen.)

Laurette. (indem sie ihre Hand faßt, und küßt.)

Oh! nur ein Minutchen noch halten Sie mir Stand! Bitte! bitte! Die Dame seiner

Gedanken ist — ein Schmetterling! — ein Schmetterling im buchstäblichen Verstande; ein blauer, verzauberter Schmetterling, der aber, wenn ihn Don Sylvio gefunden, erhascht, und ihm Kopf und Flügel abgerissen hat, sich in eine wunderschöne Prinzessinn verwandelt, die ihrem Befreyer um den Hals fällt, und sich auf der Stelle mit ihm trauen läßt.

D. Felicia. (mit tiefer Wehmuth.)

Also wahnsinnig? das ist doch höchst bedaurenswürdig!

Laurette.

Wahnsinnig? Nein, gnädige Frau; so arg ist es doch wohl nicht. Ein junger Mensch, von lebhafter Phantasie und weichem Herzen, der, von Welt und Menschen abgeschieden, unglücklicherweise über eine Sammlung von Ritter- und Feenmärchen geräth,

kann einen Traum leicht für Eingebung höherer Wesen, und einen zufälligen Fund für das Geschenk einer Fee halten. Wie wunderbar hängen nicht oft die Dinge in dieser Welt zusammen! Was werden Sie sagen, gnädige Frau, wenn ich Ihnen betheure, daß Sie, ja Sie, wiewohl höchst unschuldig, an dem abenteurlichen Streifzuge des Don Sylvio Theil haben!

D. Felicia.

Nun, das müßte freylich mit Wundern zugehen! Es sind noch nicht Vier und Zwanzig Stunden, daß ich diesen Don Sylvio zum ersten Mahl gesehn habe.

Laurette.

Aber er hat Ihr Bild schon seit geraumer Zeit auf seinem Herzen, und in seiner Imagination herumgetragen.

D. Felicia.

Kein Räthsel, Laurette!

Laurette.

Sie sollen sehn — auf einen Zug entwirre ich den so verwickeltscheinenden Knoten. Euer Gnaden verloren unlängst im Walde der mit Rosalva grenzt, auf der Jagd, das Medaillon, mit dem Bildnisse Ihrer Großmutter, das Jedermann, wie Sie wissen, für Ihr eignes hielt. Der Zufall ließ es unsern liebenswürdigen Schwärmer, der eben in Gedanken an seine bezauberte Prinzessinn vertieft, umherirrte, finden. Was konnte er anders glauben, als daß die Fee seine Beschützerinn, es ihm in den Weg gelegt habe, daß es das Bildniß seiner Abgöttinn sey. Dieser Umstand bestimmte ihn hauptsächlich, den Verfolgungen seiner Tante, die er überdieß für eine bösartige Fee hielt, durch eine

heimliche Flucht zu entgehen. Urtheilen Sie nun selbst, gnädige Frau, ob ich zu viel sagte? Sie sind nun einmahl durch Ihr verlornes Portrait in diesen wunderbaren Roman verflochten.

D. Felicia.

Das ist in der That seltsam genug!

Laurette.

O die Wunder des Zufalls hören noch nicht auf! In meinen Händen ist ein Talisman, durch den sich vielleicht die Entzauberung der Schmetterlings-Prinzessinn, und wenn das Glück gut ist, die Rückkehr ihres Anbethers von Schwärmerey zur Vernunft bewirken läßt.

D. Felicia.

Wenn du nicht bald aufhörst, Laurette, so wird mein armer Kopf schwindlicht.

Laurette.

Sehen Sie hier, meine Gebietherinn!

(sie zieht das Medaillon hervor.)

D. Felicia.

Ists möglich? Wer brachte das in deine Hände?

Laurette.

Der Taschenspieler — Zufall. Es wurde dem jungen Ritter bey einer Balgerey, nicht weit von dem angrenzenden Dorfe Valombrosa entwendet. Eine der dortigen Gerichtspersonen hatte es an sich genommen, und es noch gestern Abend mir überschickt, um es der rechtmäßigen Eigenthümerinn zuzustellen.

D. Felicia.

Gib her, liebe Laurette. Aber sage keinem Menschen ein Wort davon!

Laurette.

Ich ahnde so etwas von einem Plänchen; — aber still! da kommt Ihr Bruder und Don Gabriel. Ich gehe. Nicht wahr? — die Fortsetzung folgt?

D. Felicia. (ihr mit dem Finger drohend.)

Sie ist ein naseweises Ding!

(Laurette ab.)

Dritter Auftritt.

Don Eugenio. Don Gabriel.
Donna Felicia.

D. Gabriel.

Ey, Donna Felicia lustwandelt schon so früh! und so einsam!

D. Felicia.

Eben verließ mich Laurette.

D. Eugenio.

Ich habe, meine Theure, Ursach um Verzeihung zu bitten, daß ich die heitre ruhige Einfachheit unsrer Lebensweise auf einige Zeit unterbreche.

D. Felicia.

Wie soll ich das verstehen? bist du Willens Feste, glänzende Lustbarkeiten zu veranstalten?

D. Eugenio.

O nichts weniger in der Welt als das. Aber ich befürchte, die Hälfte unsers Besuchs dürfte dir lästig, störend werden.

D. Gabriel. (zutraulich.)

Eugenio meynt den jungen Abenteurer, der, wie Sie bemerkt haben werden, allem was er sagt, eine gewisse, wie soll ich sagen? — phantastische Wendung giebt.

D. Felicia.

Vielleicht beurtheile ich seine Sonderbarkeiten etwas milder als ein Philosoph, der alles nach den Regeln der Logik abwägt.

D. Gabriel.

O Sie thun mir gewiß unrecht, wenn Sie glauben, daß mir dieser junger Schwärmer gleichgültig ist.

D. Felicia.

Mein Bruder hat mir erzählt, daß dieser junge, tapfre Ritter, den Sie einen Schwärmer nennen, ihm das Leben, ja nach seinem Ausdrucke, mehr als das Leben gerettet habe. Und auch Sie, mein lieber Freund, haben ihm doch, wie ich vermuthe, einige Verpflichtung. Also sollte ich meynen, daß etwas Schonung —

D. Gabriel.

Just die schlechteste Art wäre, mich gegen ihn dankbar zu bezeugen. — Lassen Sie mich ausreden! Ich berufe mich auf Ihren Bruder, ob ich nicht mit der innigsten Theilnahme, und mit dem aufrichtigsten Bedauren über die seltsame Verblendung unsers jungen Gastes gesprochen, und all mein bischen Philosophie und Erfahrung aufgebothen habe, ein Mittel zu seiner Herstellung ausfindig zu machen.

D. Felicia.

Der Versuch wäre ganz eines philosophischen Menschenfreundes würdig! (mit Affect.) Und wenn er gelänge!

D. Eugenio.

Wir haben die beste Hoffnung!

D. Gabriel.

Es ist mit gewissen Krankheiten der Seele, wie mit denen des Körpers. Jugend und Constitution erleichtern die Heilung um Vieles. Lassen Sie uns an ein so gutes Werk gemeinschaftlich Hand legen!

Canon.

D. Gabriel.

O möcht es uns gelingen,
Ihn bald zurück zu bringen
Zur Wahrheit und Natur!
Kommt, Theure! laßt uns eilen!
Ein krankes Herz zu heilen,
Ist wohl die schönste Cur!

D. Eugenio.

Der Liebe wirds gelingen!
Zurück wird sie ihn bringen

Zur Wahrheit und Natur!
Den Nebel zu zertheilen!
Vom Wahnsinn ihm zu heilen —
(mit bedeutenden Blick auf Felicien.)
Giebt es — ein Mittel nur.

D. Felicia.

So froh wie Lämmer springen,
Nicht fürchtend Netz' und Schlingen,
Durchwandelt' ich die Flur.
Doch jetzt! — wer wird dich heilen,
Herz, das von Amors Pfeilen
Den Schmerz erst jetzt erfuhr!

D. Gabriel.

Ich sehe unsern Patienten, in diese Allee einlenken. Fort! Wir müssen den Plan zum gemeinschaftlichen Angriff der Irrthümer seines Verstandes, und (mit Bedeutung gegen Donna Felicia.) der Verirrung seines Herzens, noch vor dem Frühstück verabreden. (gehn ab.)

Vierter Auftritt.

D. Sylvio. (kommt mit hastigen Schritten heran.)

Recitativ.

D. Sylvio.

Welch eine unsichtbare Macht
Hat mich an diesen Zauberort gebracht?
Bin ich in meiner Feinde Händen? —
Ein nie empfundner Trieb erwacht
In meiner Brust, ein Trugbild will mich blenden!
Wer löst dieß dunkle Räthsel mir? —
Mein Auge findet zwischen ihr
Und der Prinzessinn — Aehnlichkeiten!
Ach, so wie ich sie seh, beginnt
Mein Herz sich mit sich selbst zu streiten;
Mein Glaube wankt, und die Gedanken sind
Geschäftig, Zweifel zu verbreiten.

Mein festester Entschluß zerrinnt — —
Ich fühle mich ein hülflos schwaches Kind.

Arie.

Weh mir! in einer dunklen Höle
Verliert sich, spurenlos, der Pfad,
Den ich mit hoffnungsvoller Seele,
Mit kühnem Heldenmuth betrat!
Wohin will diese Hand mich ziehen? —
Soll ich ihr folgen? soll ich fliehen? —
Ja fliehn! noch steht die Flucht mir frey,
Fliehn vor der lockenden Sirene,
Taub gegen ihre Zaubertöne,
Und ewig dir, Geliebte, treu!

(Er geht schnell einige Schritte vorwärts, wendet aber langsam wieder um, und sinkt in tiefes Nachdenken.)

Fünfter Auftritt.

Duett.

Pedrillo. (kommt, rückwärts gehend, das Gesicht gegen die Scene gewendet, und wirft Küsse mit der Hand vor sich hin. Zuletzt stößt er mit dem Rücken an seinen Herrn, und macht einen gewaltigen Seitensprung.)

D. Sylvio.

Wo hast du deine Augen, Lümmel!

Pedrillo.

Ach, gnädiger Herr! verzeiht! verzeiht!
Andächtig sah ich in den Himmel.

D. Sylvio.

Zum Aufbruch halte dich bereit!

Pedrillo.

Ach! Euer Gnaden —

D. Sylvio.

Spar' die Worte! —

Pedrillo.

Wir finden —

D. Sylvio.

Schweige, sage ich dir!

Pedrillo.

So wahr ich leb' an keinem Orte
Der Christenheit solch ein Quartier!

D. Sylvio.

Es lauern Feind' an diesem Orte,
Geheime Schlingen legt man mir!

Pedrillo.

Ihr scherzt, nicht wahr?

D. Sylvio.

Es ist beschlossen,
Wir reisen noch in dieser Nacht!

Pedrillo. (für sich.)

Hoho! dann spiel ich einen Possen,
Der ihm die Reis' unmöglich macht.

D. Sylvio.

Mich ruft die heiligste der Pflichten

Pedrillo.

Hier winkt euch traun! das schönste Glück!

D. Sylvio.

Wir reisen, dabey bleibts!

Pedrillo. (für sich.)

Mit Nichten!
Auf jeden Fall bleib' ich zurück.

D. Sylvio.

Nichts hält mich länger hier zurück.

(D. Sylvio entfernt sich.)

Pedrillo. (der ihm kopfschüttelnd nachsieht.)

Reisen? daraus wird nichts. Heute nichts! Morgen nichts! Uebermorgen nichts! Ueber acht Tage nichts, — und überhaupt nichts!

Von Lauretten mich zu trennen,
Herr, das muthet mir nicht zu!
Sind wir nicht verrückt zu nennen,
Schmetterlingen nachzurennen?
Lieber spiel ich blinde Kuh.
Ey! was gehn mich Prinzessinnen
Feen, Zwerg' und Riesen an!
Ich und mein Laurettchen spinnen
Schon den lieblichsten Roman.

Find' ich ihr mich gegenüber,
O dann steh ich wie vernarrt.
Wie dann Aug' und Herz sich weidet!
Wie so schön sie alles kleidet,
Selbst, daß sie ein bischen schnarrt,
Wenn sie mich Pedrillo! — lieber

Freund! — mit holdem Lächeln nennt.
Ach! kein Doctor heilt das Fieber,
Das in meinem Herzen brennt! (ab.)

Sechster Auftritt.

Don Eugenio. Donna Camilla.

D. Camilla.

Wie ich Ihnen sage, Eugenio; Freund und Freundinn; so muß das Verhältniß zwischen uns bleiben. Bevor ich nicht weiß, wer ich bin, darf ich nicht vergessen, wer Sie sind.

D. Eugenio.

Aber wenn Sie nun wissen; wenn nun das geheimnißvolle Dunkel ihrer Geburt sich aufklärt? O meine Theure! ich bin auf einer Spur —

D. Camilla.

Das glaubten Sie oft schon zu seyn! Und wenn Sie diese Spur nun auch ans Ziel führt, und Sie finden endlich den Ursprung meines Daseyns in einer dunkeln Tiefe, in einer Hütte der Armuth — oder wohl gar —

(sie bedeckt ihr Gesicht.)

D. Eugenio.

Nichts kann mein Gefühl, meinen Vorsatz ändern! Nichts! Wer eine köstliche Perle fand, wird er sie wegwerfen, weil er weiß, daß sie tief unten im Schlamme des Meeres erzeugt ward?

D. Camilla.

Und hält mich Eugenio für so eitel, für so kurzsichtig, daß ich eine solche Uebereilung der Leidenschaft zugeben könnte. Hören Sie den festen Entschluß meiner Seele! Gesetzt, meine Herkunft enträthselt sich, und zeigt

mir, — was nur zu wahrscheinlich ist, — den ungeheuren Abstand zwischen meinem und ihrem Schicksal: dann flüchtet das arme gemeine Mädchen, in die Verborgenheit eines Klosters, und vergißt unter den Gelübden der Andacht, den süßen Traum ihrer Jugend, und den liebsten Wunsch ihres Herzens!

D. Eugenio.

Was hab ich gehört? Ists möglich? Camilla! mit diesen Gedanken, diesem Vorsatz können Sie ein Herz foltern, das Sie so unaussprechlich liebt!

D u e t t.

D. Eugenio.

Camilla kann von Trennung sprechen,
Sie, die einst schwor, sie liebe mich!

D. Camilla.

Mein Herz wird diesen Schwur nie brechen,
Es schlägt, Geliebter, nur für dich.

D. Eugenio.

Mich fliehn! all' diesen Reiz begraben,
In eines Klosters düstre Nacht!

D. Camilla.

O, die Erinnrung wird mich laben,
Daß ich dieß Opfer dir gebracht!

D. Eugenio.

Komm! am Altar schwör ich dir Treue
Und Liebe! — Wie? verschmähst du mich?

D. Camilla.

Zu leicht nur schleicht die Natter Reue,
Selbst unter Hymens Myrthen sich.

D. Eugenio.

Hör auf ein liebend Herz zu quälen!

D. Camilla.

Hör auf, durch Großmuth mich zu quälen!

D. Eugenio.

Könnt' ich ein holdres Weib mir wählen?

D. Camilla.

Ein Weib, dem Stand und Reichthum fehlen?

Du würdest einst den Schritt bereun!

D. Eugenio.

Nie werd' ich, nie, den Schritt bereun!

Sprich Ja, Geliebte, sprich!

D. Camilla. (nach einer Pause.)

Ach! — nein!

D. Eugenio.

Sprich Ja!

D. Camilla.

Nein — Nein!

D. Eugenio.

Ich dringe jetzt nicht weiter in Sie. Lernen Sie meine Schwester kennen; und dann, wenn diese ihre Bitten mit den meinigen vereint. — Doch eben kommt sie mit der Gesellschaft. Sie werden doch meine Bitte erfüllen, meiner Schwester beym Frühstück —

D. Camilla.

Meine Lebensgeschichte zu erzählen? — Aber vor einem Fremden, vor diesem Sonderlinge!

D. Eugenio.

Ich hoffe, er soll unter uns bald aufhören ein Fremder, und ein Sonderling zu seyn.

(Bediente bringen einen zum Frühstück servirten Tisch. Laurette kommt bald nachher mit der Chocolade, setzt sie auf den Tisch, und geht wieder ab.)

Siebenter Auftritt.

Don Sylvio. Don Gabriel. (zwischen beyden Donna Felicia. in einer mehr eleganten Morgenkleidung, zu den Vorigen. Die beyden Damen umarmen sich.)

D. Eugenio. (indem er Don Sylvio die Hand reicht.)

Nun, wie haben Sie in Lirias geschlafen, mein Bester?

D. Sylvio.

Geschlafen? davon weiß ich in der That keine Rechenschaft zu geben. Ich habe nicht geschlafen, habe nur geträumt, und glaube noch im süßen Traume zu schweben.

D. Camilla.

Ey nun, da werden Sie eben keinen sonderlich unterhaltenden Gesellschafter machen.

D. Sylvio.

Wie so? Hat man nicht oft im Traum, so wie die lieblichsten Bilder, auch die interessantesten Ideen, und treffendsten Ausdrücke?

D. Camilla.

Sie mögen darüber ganz eigne Erfahrung haben. Nun, ich will Sie nicht wecken; vielleicht sogar mehr noch einschläfern!

D. Sylvio.

Donna Camilla scheint sehr aufgeweckter Laune zu seyn.

D. Gabriel.

O, und wie ich gemerkt habe, denkt sie über das bewußte Capitel sehr freygeisterisch. Sie werden manchen Angriff von ihr auszuhalten haben, Don Sylvio.

D. Eugenio.

Warum setzen wir uns denn nicht, wenn es drauf angelegt ist, unsre Meynungen gegen einander zu Felde ziehn zu lassen.

(die Gesellschaft setzt sich um den Tisch. Donna Felicia schenkt die Chocolade ein, und reicht die Tassen herum.)

Aber vorher bitte ich noch um einen kleinen Waffenstillstand. — (er flüstert Felicien ins Ohr.)

D. Felicia. (aufstehend und Camillen küssend.)

Ach! meine Theure! Wüßten Sie welche innige Liebe und Theilnahme Sie mir eingeflößt haben: Sie würden meinen Wunsch, den mein plauderhafter Bruder, so bald verrathen hat, nicht aus bloßer weiblicher Neugier entsprungen, glauben.

D. Eugenio. (gegen Don Sylvio und Don Gabriel.)

Donna Camilla beehrt meine Schwester

mit dem Zutraun, was zwischen schönen Seelen in den ersten Augenblicken der Bekanntschaft entsteht.

D. Gabriel.

Wir wollen den Damen keinen Zwang anthun — (er steht auf.)

D. Sylvio. (ebenfalls.)

Darf ich Sie begleiten?

D. Eugenio.

Nein; so war es nicht gemeynt. Donna Camilla will uns ihre Geschichte erzählen.

D. Sylvio.

Und erlauben daran Theil zu nehmen?

D. Camilla.

O von Herzen gern! Nur habe ich alle Ursach zu zweifeln, daß sie für Don Sylvio Interesse haben werde.

D. Sylvio.

Wie so, Donna?

D. Camilla.

Weil sie eine blos einfache Romanze ist, von traurig-natürlichen Begebenheiten, in denen weder eine gutmüthige Fee, noch ein boshafter Zwerg oder Zauberer figurirt. Denn leider! hat von diesen höheren Wesen keines sich mit dem Schicksale eines armen verlornen Mädchens befassen mögen!

D. Gabriel.

Als wenn dieses nicht ohne Ihr Wissen dennoch geschehen seyn könnte! Nicht wahr, Don Sylvio?

D. Sylvio.

Darüber nachher! Hören wir erst, eh wir disputiren.

D. Camilla. (wendet sich während ihrer Erzählung gegen Felicien. Diese hängt mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme, an ihren Lippen; und faßt sie von Zeit zu Zeit mit zärtlicher Wehmuth bey der Hand.)

D. Sylvio. (verwendet ebenfalls kein Auge von Camillen. Von Strophe zu Strophe wird seine Aufmerksamkeit mehr gespannt.)

D. Eugenio. (beobachtet ihn von Anfang bis zu Ende mit scharfen Blick; so auch

D. Gabriel; (doch dieser noch mehr Felicien, die ein Paar Mahl einen schnellen Seiten-Blick auf D. Sylvio wirft.)

(die ganze Scene muß durch ein sorgfältig berechnetes Geberden-Spiel gehoben werden.)

D. Camilla.

Früh der Eltern Schoß entrissen,
Lieget tief in Finsternissen

Mir verborgen, wer ich bin;
Meine Kindespflichten galten,
Statt der Mutter einer alten,
Grämlichen Zigeunerinn.

D. Sylvio. (steht heftig bewegt auf, und legt die Hand an die Stirne.)

Ich bitte Sie Donna Camilla, wie lange her ist dieß wohl?

D. Camilla.

Wenn ich annehme, daß meine Erinnerungen ohngefähr bis ins vierte fünfte Jahr meines Lebens hinab reichen: so könnten es wohl funfzehn Jahr seyn.

D. Sylvio.

Vergeben Sie mir diese zudringlich und unbescheidenscheinende Frage; ich habe einen

Entschuldigungsgrund — aber o fahren Sie fort!

D. Camilla.

So entflohn der Kindheit Jahre,
Und nun both als feile Waare,
Sie zum Kauf das Mädchen aus. —
Durch gewagte Flucht entkam ich,
Eine fromme Wittwe nahm mich,
Aus Erbarmen in ihr Haus.

Bald sank diese Stütze nieder.
Ach sie starb, und ließ mich wieder
In der weiten Welt allein.
Nirgends durft' ich Beystand hoffen,
Und kein Hülfsquell blieb mir offen,
Als der Bühne mich zu weihn.

Unbefleckt in meinen Sitten,
Nicht bewundert, doch gelitten,

Lebt ich einfach, still und froh.
Zärtlichkeit, als Rolle spielen
Lehrte mich die Kunst; sie fühlen
Lehrte mich — Eugenio.

Oft schon hatt' er mich gesehen,
Und — —

Pedrillo. (kommt in vollem Rennen mit einem Hündchen unterm Arm, und unter lautem Frohlocken.)

Gefunden! Freude! Freude!
Tintin ist wieder da!
Wir kannten flugs uns Beyde!
So wie er mich ersah,
Ließ er sich von der Alten
Durchaus nicht länger halten,
Er biß und kratzte sie,
Das liebe, treue Vieh. (er liebkost das Hündchen.)
Sie hat ihn, traun! gestohlen;

Mag sie Ihn wiederholen,
Wenn sie der Buckel juckt!

D. Sylvio.

Schweig Kerl! Du bist verrückt.

Die Andern.

Der Mensch scheint fast verrückt.

Pedrillo. (gegen Don Eugenio.)

Sie habe von Camillen
Euch Wunder zu enthüllen —
Ein greulich Bubenstück!

D. Camilla.

O Gott! wenn sie es wäre!

Pedrillo.

Sie wartet —

D. Eugenio.

Eile, kehre
Sogleich mit ihr zurück! (Pedrillo geht.)

D. Camilla.

Von Freud' und Angst durchbebet,
Erwart' ich mein Geschick!

D. Eugenio.

Den dunkeln Schleyer hebet
Vielleicht der Augenblick!

D. Sylvio. (mit einem schmachtendem Blick auf Felicien.)

In ihrer Näh' umschwebet
Mich nie empfundnes Glück!

D. Felicia.

Er blickt mich an; wie bebet
Mein Herz vor seinem Blick!

D. Gabriel.

Ein schönes Bündniß webet
Hier Amor und Geschick.

Pedrillo mit der Zigeunerinn.

Nun, da bring ich die Frau Besenreiterinn.

Zigeunerinn. (die sich vor Camillen niederwirft.)

Ach Erbarmen, gnädiges Fräulein! Vergebt mir! Ich will alles entdecken.

D. Camilla. (die sie erkennt und zusammen schrickt.)

O Himmel, ja, sie ists!

D. Eugenio.

Nun so rede; sage was du zu entdecken hast; und wenn du beweisen kannst —

Zigeunerinn.

Ach ja beweisen kann ichs, und beschwören. Wißt, Camilla ist nicht meine Tochter.

Pedrillo. (bey Seite.)

Nun das glaubt wohl jeder, der Augen hat, der alten Blindschleiche unbeschworen.

Zigeunerinn.

Als ein Kind nicht viel über drey Jahre habe ich sie — ach laßt mich nicht sagen, aus welch abscheulicher Absicht — geraubt.

D. Sylvio. (hastig einfallend.)

Geraubt, wo? wo?

Zigeunerinn.

Gar nicht weit von hier. In dem Park von Rosalva.

D. Sylvio. (mit Entzücken die Arme gegen Camillen ausbreitend.)

O so schenkt mir der Himmel eine Schwester wieder, deren schmerzlicher Verlust mir die ersten Thränen auspreßte.

D. Camilla.

Ists möglich! Sie mein Bruder, Don Sylvio?

D. Sylvio.

O meine Schwester! meine einzige, meine wiedergefundne, theure Seraphine!

Zigeunerinn.

Ja, das war der Nahme des Kindes! Das arme Würmchen, wollte Anfangs bey mir gar nicht aufhören zu weinen; und wenn ich ihr liebkoste, und sie Töchterchen nannte, stieß sie mich fort und schrie: Seraphine nicht deine Tochter; du nicht Seraphinens Mutter!

D. Sylvio.

O du abscheuliche!

D. Seraphine.

Vergib ihr mein Bruder!

D. Sylvio.

Noch erinnere ich mich ganz bestimmt, eines Umstands. Das Kind hatte ein goldnes Kettchen mit einem Rubin in Form eines Herzens um den Hals gehabt. Man hatte gehoft dem Räuber, wenn er dieses Geschmeide verkaufte, auf die Spur zu kommen, doch vergebens.

Zigeunerinn.

Ich hob es sorgfältig auf, weil ich glaubte, dereinst Vortheil aus diesen Merkzeichen ziehen zu können. Seht hier ist es.

(sie zieht es aus ihrem Halstuche hervor und giebt es an Don Sylvio.)

D. Sylvio.

O mein Herz fließt von den süßesten Regungen über. Mir ists, als hätte ich mich selbst wiedergefunden. Ich drücke ein holdes

Wesen mit reinem Gefühl an meine Brust!

(er umarmt sie.)

D. Eugenio.

O mein Freund! ich könnte Ihnen diesen Augenblick beneiden, wenn er mich nicht selbst zum glücklichsten Sterblichen gemacht hätte. Donna Seraphine (er faßt ihre Hand und drückt sie an seine Brust.) Sie kennen nun ihren Stand — kennen mein Herz — und?

D. Seraphine.

Schonen Sie das meinige, das in diesem Augenblick, in diesem Tumult des Entzückens —

D. Eugenio.

O meine Schwester! umarme deinen wonnetrunknen Bruder!

(gegen Don Gabriel.) O mein Freund, theilen Sie mein Glück! (er umarmt Felicien und Don Gabriel.)

D. Felicia. (gegen D. Seraphine.)

Meine Freundinn! meine Schwester!

(gegenseitige Liebkosungen zwischen den Damen. Don Eugenio steht hinter ihnen mit ausgebreiteten Armen. Don Gabriel heftet seine Augen mit freudiger Theilnahme auf die Gruppe. Don Sylvio blickt mit Begeisterung gen Himmel, und dann wieder auf seine Schwester und auf Felicien.)

Pedrillo. (der von der Seite dieser stummen Scene zusieht, wischt sich die Augen.)

Nun das gute Schicksal hat uns allen eingescheert. Pedrillo darf auch nicht leer ausgehn. O nein! — Aber ich erwarte von Augenblick zu Augenblick, daß unsre Madam Fee sich auf einem demantnen Wagen herablassen, und meinem Herrn seine Prinzessinn Braut zuführen soll. — Ja — prosit die Mahlzeit. —

D. Sylvio. (tritt zu ihm, und reicht ihm die Hand, die dieser küßt.)

Mein guter, ehrlicher Junge! Was sagst du?

Pedrillo.

Ach mein bester, gnädiger Herr; ich möchte wohl was sagen, wenn ihr mirs nicht übel deuten wolltet. Ich mache so eben meine Betrachtungen. Das muß wahr seyn, daß Ihr unter einem glücklichen Zeichen geboren seyd. Denn ich denke immer — na! — Morgen ist auch ein Tag. Der Baum fällt nicht von einem Hiebe. Genug, wenn ich an eurer Stelle wäre, ich wüßte was ich thäte. Aber das ist richtig, wenn wir nicht Narren gewesen, und dem blauen Schmetterling nachgegangen wären. —

D. Sylvio.

O still still mit dem Geschwätz! (er wendet sich von ihm weg.)

Zigeunerinn. (nähert sich ihm schüchtern.)

Ach! gnädiger Herr, Ihr werdet mich schon kennen. —

Pedrillo. (zu D. Sylvio; indem er die Pantomime des Wahrsagens aus der Hand macht.)

Die Fee, die, wie Ihr meyntet verkleidet herumreiste! — ein Ducätchen — und unsern Tintin obendrein. —

D. Sylvio.

Schweig! — (mit Rührung.) O welche mehr als bewundernswürdige Fügung! Nein, es war nicht das Werk des Zufalls! Hätte mich diese Betrügerinn nicht aufgehalten, so traf ich nicht in dem entscheidenden Augenblick mit dem Angriff der Räuber zusammen; oder ich schlug, von Tintin geleitet, einen ganz andern Weg ein!

Zigeunerinn.

Ihr glaubtet, es wären Räuber gewesen? (die übrige Gesellschaft zieht sich jetzt näher heran, und nimmt an der Unterredung Theil.)

D. Sylvio.

Woher weißt du, daß sie es nicht waren? woher weißt du überhaupt, was geschehn ist?

Zigeunerinn.

Weil ich — ach vergebt mir mein letztes und schwerstes Verbrechen! weil ich Spioninn und Helfershelferinn war. Don Velasquez. —

D. Eugenio. (heftig.)

Elende! welchen Nahmen nennst du?

Zigeunerinn.

Ihr kennt ihn, gnädiger Herr?

D. Eugenio.

Den niederträchtigen Wollüstling! Eben,

um Camillen diesem Ungeheuer zu entreissen, öffnete ich ihr mein Haus, als einen sichern Zufluchtsort.

Zigeunerinn.

Durch List und Bestechung erfuhr ich dieß, und auch Zeit und Stunde der Reise. Camillens Entführung war die Absicht jenes Ueberfalls, und ohne die glückliche Dazwischenkunft ihres Bruders —

D. Seraphine.

Gott! Gott! was wär' aus mir geworden!

D. Sylvio.

Seraphine, meine theure Schwester! Erhole dich! Entferne dich! Die bloße Erzählung von den Abscheulichkeiten des Lasters verwundet eine zarte Seele.

D. Felicia.

Kommen Sie meine beste. Vergessen Sie im Gefühl ihrer Rettung und Sicherheit — (Donna Felicia und Eugenio begleiten Seraphinen. Don Gabriel folgt.)

D. Sylvio.

Auch ich fühle mich erschöpft von Erstaunen und Freude, (ein paar Mahl hin und hergehend; dann zur Zigeunerinn.) Sage mir die Wahrheit, Alte. Was bewog dich zu dieser Entdeckung. Gehst du dabey redlich zu Werk, oder brütest du über einem neuen Betrug?

Zigeunerinn.

So wahr ich auf die Barmherzigkeit des Himmels hoffe; keine böse Absicht! Von meinem erwachten Gewissen gepeinigt, und überdieß von Don Velasquez aufs grausamste gemißhandelt, der seinen Grimm über das fehl-

geschlagne Bubenstück, an mir Aermsten so wüthend ausließ, daß ich mich kaum noch hieher schleppen konnte. —

D. Sylvio.

Genug. Bleib hier im Schloße. Ich spreche dich weiter. Geh! (Die Zigeunerinn ab.)

Pedrillo. (schalkhaft.)

Gnädiger Herr! bleibts Morgen noch bey der Reise? (Don Sylvio in tiefes Nachdenken versunken, antwortet nicht.) Ey — ich denke, damit hats wohl gute Wege. Jetzt will ich doch meiner allerliebsten Laurette rapportiren, was für Wunderdinge sich ereignet haben. (ab.)

Zehnter Auftritt.

D. Sylvio. (allein.)

(Die Music tritt ein, und deutet, so weit sie es vermag, den veränderten Gemüthszustand an, welchen Don Sylvio in der folgenden Arie äussert.)

Ich fühle neu des Daseyns Wonne! —
Ich lebte nicht, — ich träumte nur.
Du strahlst Entzücken mir, o Sonne,
Du sprichst mich wieder an, Natur!
Gewiß, daß jetzt kein Wahn mich blende,
Steh ich, von Licht umflossen, da,
Wohin ich meine Augen wende,
Erblick ich dich, Felicia!

Aber ach! wird es mir möglich seyn, den widrigen Eindruck zu vernichten, den meine kindische Albernheit auf sie, auf ihren Bruder gemacht haben muß! Fühle ich nicht selbst Unwillen und Erbitterung bey der Erinnerung. — Ach! sie kommt! Was führt sie hieher zurück? —

Eilfter Auftritt.

Donna Felicia. Don Sylvio.

D. Felicia.

Sie noch hier Don Sylvio? Ich glaubte Sie würden der Gesellschaft nachgeeilt seyn. Ich verließ Ihre Schwester, weil mir Ruh und Einsamkeit das beste Mittel zu ihrer baldigen Erholung schien. — Lassen Sie uns gehn! Aber was ist Ihnen? Ich finde Sie nicht so heiter als Sie, wie mir dünkt, zu seyn, so viel Ursach hätten. Ihr Herz —

D. Sylvio.

Mein Herz — ach! Donna Felicia! es fühlt sich — wie könnt' ich vor Ihnen anders als ganz wahr seyn? — nicht ganz beruhiget, noch nicht befriediget.

D. Felicia.

Das rührt vermuthlich daher, verzeihn

Sie meine Aufrichtigkeit! weil Sie auf lauter übernatürliche Dinge gespannt sind; weil nur das ausserordentliche Interesse für Sie hat, und das, was uns, an die gemeine Wirklichkeit gewöhnten, Menschenkindern, Zufriedenheit und Glück gewährt, Sie gleichgültig läßt, oder doch nur schwach bewegt.

D. Sylvio.

Sie schildern sehr wahr, eine Krankheit meines Gemüths; aber eine Krankheit, von der ich — Dank sey es meinem guten Engel! — genesen bin. Und dieser Engel — ist Donna Felicia! Ja, Sie haben mir ein neues schöneres Daseyn gegeben, mich in eine Welt eingeführt, in der mir alles Wonne und Liebe zulächelt!

D. Felicia.

Ey, Don Sylvio! Sie wollen mir gewiß

zeigen, daß Sie in den Dichtern nicht weniger belesen sind, als in Feengeschichten.

D. Sylvio.

O Felicia! was ich Ihnen sage ist kein matter Nachhall einer schalen Lectüre, es ist Ausbruch eines vollen, von einer einzigen, allgewaltigen Empfindung durchströmten Herzens! Denn ach, seit dem ich Sie gesehen, glaube ich nur noch an einen einzigen Zauber.— (er heftet einen langen schmachtenden Blick auf sie.)

D. Felicia. (indem sie das Medaillon herauszieht, und ihm vor die Augen hält.)

Don Sylvio! woran erinnert Sie dieß Portrait?

D. Sylvio.

An nichts, wahrlich an nichts, als an meine ehemaligen Thorheiten. Wollen auch

Sie sich daran erinnern — lange noch dran erinnern? — Ach! dann würde ich sehr schwer büßen!

D. Felicia.

Ich will jetzt eben weiter nichts, als Ihnen wieder geben, was Ihnen gehört.

D. Sylvio.

Ich kann es nicht als mein Eigenthum betrachten; denn ich fand es. Zwar hat es einen unschätzbaren Werth für mich durch die Aehnlichkeit. —

D. Felicia.

Aber sind Sie denn gar nicht ein bischen neugierig zu wissen, wie es in meine Hände gekommen ist, und was es mit der Aehnlichkeit, die Sie bemerkt haben wollen, eigentlich für Bewandniß hat?

Zwölfter Auftritt.

Pedrillo.

(kommt herangeschlichen, und zieht seinen Herrn ängstlich bey Seite, der ihm seinen Unwillen durch Geberden zu erkennen giebt.)

Ja nun, gnädiger Herr, Noth hat kein Gesetz. (er sagt ihm etwas ins Ohr.)

D. Felicia.

Don Sylvio, wenn die Auflösung des Räthsels Sie interessirt — bey Ihrer Schwester bin ich zu finden! — (sie entfernt sich schnell.)

D. Sylvio. (der Felicien einige Schritte nacheilt, aber wieder umkehrt, und mit sichtbarer Verlegenheit da steht.)

Meine Tante?

Pedrillo.

Ja leider, Donna Mencia, wie sie leibt

und lebt, und in der größten Galla, mein Sir!

D. Sylvio.

Es ist mir unbegreiflich.

Pedrillo.

Mir auch. Aber Ihr müßt nun schon in einen herben Apfel beissen, und zu ihr gehn.

D. Sylvio.

Leider! daß ich es muß! (beyde ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Vor=Saal im Schlosse.

(Ein Bedienter öffnet beyde Thürflügel.)

Donna Mencia.

(tritt in einem großen Reifrocke herein.)

Bedienter.

Ich werde Euer Gnaden sogleich melden.

(geht.)

D. Mencia.

Melden! so so! das geht hier aus sehr hohen Tone. Man weiß doch, daß der Stammbaum dieses Hauses nicht weit über das vorige Jahrhundert hinaus reicht, indeß die erlauchten Ahnherrn des unsrigen schon in den Zeiten der heiligen Kreuzzüge florirten!

Vierzehnter Auftritt.

Don Eugenio. (mit einer ehrbietigen Verbeugung gegen Donna Mencia, eintretend.)

D. Eugenio.

Donna Mencia?

D. Mencia.

Aufzuwarten.

D. Eugenio.

Ich schätze mich glücklich einer Dame von so ausgezeichneten Charakter und Verdienst persönlich meine Hochachtung bezeugen zu können.

D. Mencia.

Höflichst verbunden! Bedaure nur, daß dieselben in einer so verdrießlichen Angelegenheit zu molestiren mich gemüßiget sehe. Sintemahl verlauten will, es befinde sich mein Ehr- und Pflichtvergeßner Neffe in Dero Behausung. —

D. Eugenio.

Mein gutes Glück hat mir die Bekanntschaft des Don Sylvio in dem Augenblicke, der für das Wohl und Weh meines Lebens entscheidend war, verschafft. Er ist hier. Aber, wenn ich mich unterstehen darf Euer

Gnaden zu widersprechen, unmöglich kann dieser ihr würdiger Neffe die harte Benennung verdienen, womit ihn Ihr Unwille belegt. Auch bin ich im Voraus gewiß, daß seine vortrefliche Tante ihm den Schritt, zu dem ihn ein Anstoß von jugendlicher Schwärmerey verleitete, großmüthig verzeihen wird, wenn Sie die glücklichen Folgen erfährt —

D. Mencia.

Mein Neffe hat an Ihnen einen sehr beredten Vorsprecher gefunden —

D. Eugenio.

O und eine noch weit mächtigere Vorsprecherinn bey Ihrem Herzen Donna Mencia. (indem er ihr den Arm biethet.) Erlauben Sie, daß diese an meiner Statt das Wort führe!

D. Mencia.

Ich will doch nicht hoffen, daß er die

Frechheit so weit getrieben, ohne mein Vorwissen —

D. Eugenio.

Besorgen Sie nichts, meine Gnädige! die glücklichste Entdeckung wird Sie überraschen!

D. Mencia. (mit einem Knikš.)

So habe ich denn die Ehre —

(läßt sich von ihm abführen.)

Funfzehnter Auftritt.

Pedrillo. (öffnet von der einen Seite die Thür ein wenig, und sieht sich spähend um.)

Laurette. (eben so von der andern Seite.)

Pedrillo. (hereinschleichend und Lauretten winkend.)

Komm nur, komm getrost, Laurettchen. Die alte böse Sieben hat sich getrollt.

(Beyde kommen sich in der Mitte des Saals entgegen gehüpft.) Wie die uns doch auf die Spur gekommen seyn mag? Sag ichs doch immer: der Verräther schläft nicht! Aber wer dieser Verräther seyn könnte, darüber zerbreche ich mir vergebens den Kopf.

Laurette.

Warte, lieber Pedrillo! Strenge dein Gehirnchen nicht zu sehr an! Vielleicht kann ich dir auf die Sprünge helfen! (einen Augenblick nachdenkend.) Kommt wohl Gil Blas, der Barbier von Xelva, bisweilen nach Rosalva?

Pedrillo.

Ja wohl, tagtäglich. Das ist ja der Neuigkeitsträger auf drey Meilen in die Runde. Aber wie fällt dir eben jetzt der Saalbader ein?

Laurette.

Wenn ich dir nun sage, daß er gestern

Abend, eben als wir ankamen, hier im Schloßhofe war, um einen Bedienten, der sich den Fuß beschädigt, zu verbinden —

Pedrillo.

Blitz! da geht mir ein Licht auf! O ich kenne den Patron. Spornstreichs wird er nach Rosalva gerennt seyn. Na! laß ihn rennen. Mag kommen was da will, mit uns soll und muß es doch richtig werden! Nicht wahr, mein Täubchen!

Laurette.

Ey! ich weiß ja noch gar nicht, was du unter dem richtig werden verstehst?

Pedrillo.

Nicht? nun so muß ich dir freylich das Verständnis öffnen, und mit der Sprache gerade heraus gehn.

Duett.

Pedrillo.

Verstehe!
Die Ehe! —
Sprich! willst mich freyn?
Ich frage?.

Laurette.

Ich sage —
Nicht Ja, — nicht Nein.

Pedrillo.

Entscheide!
Ich leide
In Flammen Pein!
Drum ende
Behende!
Sprich Ja! (die Hand ihr hinhaltend.)
Schlag ein!

Laurette. (sieht ihn mit Lächeln und Kopf= schütteln ein Weilchen an.)

Nicht Ja — nicht Nein!

Pedrillo. (etwas heftig.)

Zweifelst du an meiner Liebe,
Meiner Treu und Ehrlichkeit?

Laurette.

Freund! Gelegenheit macht Diebe,
Und ein Wort führt oft sehr weit!

Pedrillo. (mit den Fingern schnappend, und gehend.)

Nun! so will ich flugs ertränken, —
Mich nicht — nein, mein Herzeleid!

Laurette. (ihm nachhüpfend.)

Komm! mein Freund, dir einzuschenken,
Dazu bin ich gleich bereit.

Pedrillo. (sie am Kinn fassend.)

Gelt! du willst dich nur bedenken?
Giebst ein Ja mir zum Bescheid?

Laurette.

Wer sich selber soll verschenken
Fodert billig etwas Zeit!

(gehn Arm in Arm ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Finale.

(Elegant möblirtes Cabinet.)

Donna Mencia, (auf einem Sopha, das Schnupftuch in der Hand. Ihr zur Seite knieen Donna Seraphine und Don Sylvio. Jene hat sie mit einem Arm umschlungen; dieser bey der Hand, die er von Zeit zu Zeit an seine Lippen drückt.)

Don Eugenio, (steht mit Donna Felicia zur Seite Arm in Arm; beyder Augen sind mit Rührung auf die Gruppe geheftet.)

D. Mencia.

Mein Herz erliegt der Freude!
Ach! — athmen kann ich kaum. —
Den Neffen und die Nichte —
Verloren glaubt' ich Beyde;
Und jetzt in meinen Armen! —
Noch scheint mir die Geschichte
Ein wunderbarer Traum!

D. Sylvio und D. Seraphine.

Erkenn' Ihr Herz uns Beyde! —
Wir sinds! — es ist kein Traum!

D. Eugenio und D. Felicia.

Welch Meer von Lieb und Freude,
Faßt dieses Zimmers Raum!

D. Mencia.

Steht auf, geliebte Kinder!

(sie hebt sie auf, und umarmt Seraphinen.)

Ich will dir Mutter seyn!

(dann gegen Don Sylvio.)

Und über dich nicht minder,
Verlorner Sohn, mich freun.

D. Eugenio. (indem er Seraphinens Hand faßt.)

Darfs die reinste Liebe wagen,
Dieß gefundne Kleinod Ihnen,
Theure, wieder zu entwenden?

D. Mencia.

Wie? Sie liebten Seraphinen?

D. Eugenio.

Ach! schon längst beth' ich sie an.
Lassen Sie aus Ihren Händen
Mich mein schönstes Glück empfahn.

D. Seraphine. (ihrer Tante Hand küssend.)

Beste Tante! Ihren Segen!
Meines Glücks Bestätigung!

D. Mencia.

Seys! mit meinem besten Segen!
(für sich.) Standsgemäß ist das Vermögen,
Ist auch schon der Stammbaum jung.

D. Sylvio. (indem er sich neben Donna Felicia stellt, und schüchtern ihre Hand ergreift.)

Darf ich laut mein Glück erzählen?

D. Felicia.

Ja, mein Herz bekennt es laut!

D. Sylvio. (gegen seine Tante.)

Könnt' ich Beyfallswerther wählen?
Sehn Sie! — dieß ist meine Braut!

D. Mencia. (mit einer Bewegung des Erstaunens zu D. Felicia.)

Wie? Sie hätten —

D. Felicia.

Ja, ich habe

D. Mencia.

Donna? nein, es ist nur Scherz!

D. Felicia.

Nicht doch; —

D. Mencia.

Dieser dreiste Knabe,
Der —

D. Felicia.

Eroberte mein Herz.

D. Mencia. (empfindlich.)

Nun ich will sein Glück nicht stören!

Meiner kann man, scheints, entbehren,
Guter Rath kommt hier zu spät!
(Sie macht eine affectirte Verbeugung, und will gehn.)

D. Eugenio und D. Felicia.
(ihr in den Weg tretend.)

Donna!
Beste!

D. Sylvio.

Tante

D. Seraphine. (ihre Hände ergreifend.)

Theure!
Bleiben Sie! und hören,

D. Eugenio und D. Felicia.

Was die herzlichste Verehrung,

D. Sylvio und D. Seraphine.

Was die kindlich treue Liebe,

Alle Viere.

Mit vereinter Stimme fleht:
Geben Sie durch weise Lehren,
Durch ihr musterhaftes Leben
Beyspiel uns und Unterricht!

D. Mencia.

Dieser Bitte nachzugeben,
Macht Verwandschaft mir zur Pflicht.
Wohl! ich thu, euch ganz zu leben,
Auf der Ehe-Glück Verzicht.

Sechzehnter Auftritt.

Pedrillo und Laurette.

(die geraume Zeit schon in der Thür gestanden, treten, Hand in Hand, ein.)

Pedrillo. (mit tiefem Bücklinge gegen seinen Herrn.)

Darf auch ich mich unterstehen,
Den gebahnten Weg zu gehen?

Ey! das Sprichwort hat wohl Recht:
Wie der Herr, so auch der Knecht.

D. Sylvio.

Wie Pedrillo?

D. Felicia. (indem Laurette ihr die Hand küßt.)

Wie Laurette?

D. Sylvio und D. Felicia.

Bräutigam und Braut seyd ihr?

Pedrillo und Laurette.

Braut und Bräutigam sind wir!

D. Mencia. (bey Seite.)

Alles paart sich um die Wette;
Ich allein steh einzeln hier!

Achtzehnter Auftritt.

Don Gabriel. (zu den Vorigen. Er stutzt beym Eintreten ein wenig über Donna Mencia, und betrachtet die umherstehenden Braut-Paare.)

D. Eugenio. (indem er ihn an D. Mencia präsentirt.)

Noch ein Glied in unsrer Kette
Freund vom Hause. —

D. Mencia. (leise gegen D. Eugenio.)

Cavalier?

D. Eugenio. (der es mit Kopfnicken bejaht.)

(gegen D. Gabriel.)

Donna Mencia, die Tante
Unsrer —

D. Gabriel. (mit einem galanten Air.)

O, ich bin erfreut!

D. Eugenio. D. Seraphine. D. Sylvio und D. Felicia. (indem sie ihn umringen.)

Neu-Verlobte, Blutsverwandte,
Stehn hier, Hand in Hand gereiht!

D. Gabriel.

Der aus Hymens Reich Verbannte
Freut sich eurer Seligkeit!

D. Mencia. (für sich.)

Ehmahls hieß ich die Galante;
Ach! da war noch gute Zeit!

D. Sylvio und D. Felicia. D. Eugenio und D. Seraphine. (stellen sich einander gegenüber, und nehmen D. Mencia und D. Gabriel in die Mitte.)

Wohl uns! die wir auf den Höhen
Unsers Glücks nicht einsam stehen,
Die wir, glücklich selbst, uns freun,
Zeugen eures Glücks zu seyn!

D. Gabriel mit D. Mencia.

Wohl uns, die wir auf den Höhen,
Ausser Amors Schusse stehen,
Und, von Eigennutze rein,
Uns beglückter Liebe freun!

Pedrillo und Laurette.

Nicht mit Geistern, nicht mit Feen
Wünscht { Pedrillo / Laurette } umzugehen;
Du { mein Trauter, / mein Liebchen, } sollst allein
Mir der liebste Umgang seyn!

Vermischte Gedichte.

Fünftes Buch.

Texte zu kleineren Sing-Stücken.

Wer in dieser Narren-Welt
Sich allein für keinen hält;
Führen soll er uns den Reihn,
Er der Narren Häuptling seyn.

Nur der kann über Narben scherzen,
Der nie empfand, wie Wunden schmerzen.

Stets hört man das alte Klagelied leyern,
Die Zeiten, in denen wir leben, sind bleyern!
O schweigt mir! Die Zeiten verbessern sich bald,
Erwerbt euch nur selbst erst mehr innern Gehalt.

Wohl dem, der sich aus eignem Herzen
Des Daseyns gleichen Faden spinnt,
Dem Erden-Freuden, Erden-Schmerzen
Nur hart' und weiche Tonart sind.

Wie? auch die reinsten Wonne-Stunden
Ein Traum nur wären sie? o nein!
Was schöne Seelen schön empfunden
Wird, wie sie selbst, unsterblich seyn!

Augenblicke, wo der Geist sich lüftet,
Wo das Herz, nicht von Begier vergiftet,
Sich so rein, so einfach glücklich fühlt,
Wie das Kind, das mit sich selber spielt!

Werdet ihr mir nimmer wiederkehren?
Soll ich von Erinnerung nur zehren?
Ist mit Unschuld auch verblüht das Glück?
Führt kein Weg ins Paradies zurück?

Was ists, das uns die herbste Qual bereitet?
Die Liebe; — wenn sie Glaub' und Hoffnung nicht begleitet.

Komm, o Schlaf, du holder Stummer,
Leg' aufs Herz mir deine Hand,
Und gebiethe meinem Kummer
Bis auf Morgen Stillestand!

Schließe mir mit leisem Kusse
Die bethränten Augen zu;
Laß mich schwelgen im Genusse
Der Vergessenheit und Ruh!

Keinen Traum laß mich umschweben;
Keinen schmeichelnden Betrug
Mich entzücken! ach, im Leben
Ist des Trugs mehr als genug.

Im heitern Himmelblau,
Im frischen Grün der Au,
Lacht mir Natur, sie ruft,
Im Hauch der milden Luft:
Komm her zu mir, mein Sohn! —
Hier bin ich schon.

Mit frohem Knabensinn,
Streck' ich ins Gras mich hin;
Es rauscht das Blätterdach,
Sanftmurmelnd rinnt der Bach;
Doch ruhig, still und kühl,
Bleibt mein Gefühl.

O süßer Selbstgenuß,
Süß, wie der erste Kuß! —
Nichts leiden, und nichts thun,
Kind seyn, und träumend ruhn
Auf weichem Mutterschoß;
Welch selig Loos!

Nina.

Die Hände kreuzweis auf der Brust,
Saß sie am Weidenbaum,
Und träumte von vergangner Lust,
Den bittersüßen Traum.

Sanftrauschend stimmt der kühle Bach
In ihren Klageton,
Es stöhnt der West die Seufzer nach,
Die ihrer Brust entflohn. —

„Ich hab ein Reis von Rosmarin
„Zum Kranze mir gewählt;
„O schweigt! mein Herz hat ihm verziehn,
„Wie sehr ers auch gequält.

Morgenlied.

Auf! den neuen Tag zu grüssen,
Stimmt das Lied der Hoffnung an!
Wenig bleibt dem zu geniessen,
Der nicht freudig hoffen kann.
Wer auf seinen Pfad hienieden
Nicht der Dichtung Blumen streut,
O wie bald wird der ermüden,
In der flachen Wirklichkeit.

Doch, — kein Ach und O der Klage!
Wie es ist, so mag es seyn;
Das Gemisch von Lust und Plage
Macht des Lebens bunten Reihn,
Wie im raschen Wagespiele
Folgt Verlust sich und Gewinn:
Schwächer tönen die Gefühle,
Fester gründet sich der Sinn.

Vorwärts, auf das weite Leben,
Richte Jeder froh den Blick!
Nur durch Ahnden, Bilden, Streben,
Schafft der Mensch sich eignes Glück.
Nach der Heimath geht die Reise;
Und wenns Abend werden will,
Kommt ein Freund, und sagt uns leise:
Müder Wandrer, stehe still!

Beschränkung.

In deinem aufgeschlagnen Buche
Les' ich voll Andacht, o Natur!
Die Wahrheit ist es, die ich suche,
Und Bilder, Räthsel find' ich nur.

Nur Schein, nur aufgelöste Theile,
Die Schale seh ich, nie den Kern.
Wie rasch ich, vorwärtsstrebend, eile,
Stets bleib ich, ach, vom Ziel gleich fern!

Dann wähn' ich, besser soll mirs glücken,
Mich zu durchschauen ganz und gar:
Umsonst! voll Falten und voll Lücken,
Stellt sich mein eignes Ich mir dar.

Kein fester Boden Fuß zu fassen;
Mir selber wag' ichs nicht, zu traun! —
Dem Zweifel, Rathlos, überlassen,
Ergreift mich Bangigkeit und Graun.

Zurück! ich will ihn Andern gönnen
Des Wissens schwererrungnen Preis,
Und Demuthsvoll mir selbst bekennen:
Mein Wissen ist, daß ich nichts weiß.

Ausharren will ich, hoffen, lieben
Und glauben, weils noch glauben gilt,
Bis mir dereinst, am Ufer drüben,
Die Wahrheit selbst ihr Licht enthüllt.

Die Gebirgs-Reise.

Berge sind der Lieblingssitz der Musen,
Sind der Erde schönster Theil, — ihr Busen,
Voller Reiz, an Lebenssäften reich;
O, wie sehnt' ich, Berge, mich nach euch!

Wohl mir! tief hinunter sank die Fläche.
Rauschender begrüßen mich die Bäche,
Und der Herde klingelndes Getön
Schwebt herab von Waldbewachsnen Höhn.

Droben stand ich, ein entzückter Seher,
Fühlte mich der bessern Heimath näher,
Und mein Herz, das sanft im Gleichmaß schlug,
Wünschte nichts, war sich allein genug.

Doch, das Herz — an welchem Ort hienieden
Bleibt es lange mit sich selbst in Frieden?
Wie ein Kind, das eingeschlummert scheint,
Wacht es auf vom kleinsten Laut, und weint.

Der sich frey und glücklich kaum gepriesen,
Fühlt sich plötzlich darbend und verwiesen,
Nach der Heimathsgegend starrt sein Blick,
Und, erseufzend, wünscht er sich zurück.

Ihm erklingt der holden Freundinn Bitte:
Denke mein! — Schnell wendet er die Schritte,
Eilt hinab; und, was er reizlos fand,
O wie reizend findet er — das Land.

Der Matrose.

Im Hafen lag, zur Fahrt bereit, die Flotte,
Die bunten Wimpel flatterten im Winde;
An Bord des Schiffs kam Roberts braune Lotte:
„O sagt mir an, wo ich den Liebsten finde!
„Habt Mitleid, gute Schiffer, wenn ihr's wißt,
„So sagt mir, wo mein trauter Robert ist!“

Und Robert, der am Mastbaum oben klebet,
Gewiegt von jeder Welle hin und wieder,
Hört die bekannte Stimme kaum, so schwebet
Am Seil' er pfeilschnell aufs Verdeck hernieder;
Umschlingt, und drückt ans Herz die holde Braut,
Und, Abschiednehmend, weinen Beyde laut.

O Lotte! Lotte, hemme deine Zähren!
Du weißt ja, daß ichs redlich zu dir meyne.
So, wie ich scheide, werd' ich wiederkehren,
Daß Lieb' und Treu auf ewig uns vereine!
Wie der Magnet zum Nordpol für und für,
So wendet standhaft sich mein Herz zu dir.

Zwar werden sie dein gutes Herz zu kränken,
Des Bösen viel vom Schiffsvolk dir erzählen:
Daß wir nie heimwärts in der Fremde denken,
An jedem Strand ein neues Liebchen wählen; —
Nein, Roberts Sinn verändert nicht der Ort,
Was Lotte hier ihm war, bleibt sie ihm dort.

Rings um die Welt wird mich dein Bild begleiten;
Wenn wir die Sohlen uns entgegen drehen,
Wird mir es seyn, als ständst du mir zur Seiten,
Seh' ich was Schönes, glaub' ich dich zu sehen,
Und ach, bey jedem labenden Genuß,
Seufz' ich, noch süßer labte mich ihr Kuß!

Der Wind erwacht; die schlaffen Segel
schwellen,
Das Schiffsvolk tanzt auf Stangen und auf
Seilen,
Der Botsmann ruft; auch Robert muß sich
stellen,
Und Lotte darf am Bord nicht länger wei-
len!
„Leb wohl! Leb wohl! Getreu bis in den
Tod!"
Er klettert auf den Mast, sie steigt ins
Boot.

Der Traum.

Ermüdet von des Tages Last und Hitze
Irrt' ich (so träumte mir) umher,
Und hatte weder Stab noch Stütze,
Und trug an Sorg' und Kummer doch so
schwer.
Wie sehnt' ich mich nach einem Ruhesitze!
Ich sah mich um; doch alles öd' und leer,
Auf kahler Heide weder Baum noch Hütte,
Im Sande keine Spur von Menschentritte.

Wohin? soll ich rechts oder links mich
drehen? —
Ich stand und sann, und fand mir keinen
Rath.
Und sieh, ein Weib, wie ich noch nie gesehen,
Ganz zarte Huld, und Würd', und Anmuth,
trat
Mir vor die Augen plötzlich, so, wie Feen
Erscheinen; und, eh ich um Hülfe bath,
Begann sie: komm, ich will dich führen!
Und schlang um meinen Arm den ihren.

Du siehst, ich will dirs nicht verheelen,
(Fuhr sie mit sanfter Engelsstimme fort,)
Du siehst vor dir die Göttinn schöner Seelen;
Zwar ist mein Nahm' ein oft entweihtes
Wort.
Nicht Mann und Weib — Gemüther zu ver-
mählen,
Ist mein Geschäft; der Ruhe sichrer Port

Mein Tempel, wo die Schiffe, deren Masten
Der Sturm zerbrach, geborgen, rasten.

So ward mein Flehen endlich doch erhöret!
Du bist es, die zu mir vom Himmel niedersteigt,
Dich seh' ich, die ich, glaubensvoll verehret,
Zu der mein Herz sich je und je geneigt!
Von deinem Werthe hat die Vorwelt mich belehret,
Von deinem Daseyn nie die Mitwelt überzeugt.
O reiche dann dem einzig dir Geweihten
Die Hand, ihn sanft den Lebenspfad zu leiten!

Ich riefs; sie reichte mir die Hand,
Indem ich, ehrfurchtsvoll, mich tief zur Erde bückte;

Doch, als ich aufrecht wieder vor ihr stand,
War die Gestalt, die mich so rein entzückte,
Verwandelt: üppigflatternd, schmückte
Den zarten Gliederbau ein coisches Gewand,
Ich sah die reizendste der Nymphen,
Gemacht, der Liebe Gift dem Herzen einzuimpfen.

Bewegungslos wie eine Säule,
Stand ich, bezweifelnd, was mein Auge sah;
Auf einmahl war ein nackter Knabe da,
Um seine Schultern hing ein Köcher voller Pfeile.
Du armer Tropf, so sprach er, gehst mir nah;
Du wähltest Freundschaft dir zum besten Theile,
Und machtest, halb ein Geck, und halb ein Philosoph,
Gleichwohl der Schönheit insgeheim den Hof.

Doch wisse, Amor lacht, wenn Erden-
söhne,
Von Fleisch und Blut, zu Platons
Schwärmereyn
Sich neigen; wenn der Jüngling mit der
Schöne
Von Freundschaft schwatzt, schleich ich, ver-
kappt, mich ein,
Und wandle das Gespräch in eine Schäfer-
scene.
So hascht' ich dich; du bist und bleibst nun
mein;
Hier, diesen Pfeil! — er legt ihn auf die
Sehn' und lachte;
Ein lauter Schrey entfuhr mir; ich erwachte.

Am ersten Jänner 1798.

An des neugebornen Jahres Wiege
Lauscht, und fragt die Neugier, voll Erwartung:
„Was will aus dem Kindlein werden?“
Hoffnung weissagt lauter goldne Tage,
Und bemahlt der Zukunft düstren Vorhang
Mit des Glückes schimmerreichen Bildern.
Gegenüber — die gefurchte Stirne
Mit der Hand bedeckend, — sitzt die Sorge,
Die ein fernes, ungewisses Uebel
Schon als nahe Wirklichkeit empfindet. —

Keine Frage, welche wir von Beyden
Zur Gefährtinn wählen; — Hoffnung! Hoffnung!
O, wenn mehr, als jetzt, war sie die Losung
Eines ganzen Volks! Der junge Morgen
Breitet über Preussens Staat die Strahlen
Hehr und festlich aus, Erquickung treufelt,
Mild wie Thau, herab auf die Gefilde;
Alles athmet frey, und steht gerüstet,
Frohen Muthes Hand ans Werk zu legen. —

Wer mag feyern, wenn der Schweiß der Mühe
Selbst die Stirn der Majestät benetzt?
Wer vergißt den Wink der Pflicht zu ehren,
Wenn der Herrscher seinen Pflichten dient?
Alldurchdringend wirkt des Fürsten Beyspiel.
Unterm Volke bildet sich die Meynung,
Doch vom Thron aus geht der Sitten Geist.
Heil uns! jede Tugend, die dem Menschen

Adel, und Verdienst dem Bürger giebet,
Strahlt dem Volk' ins Auge von dem Throne;
Friedrich Wilhelm und Louise glänzen,
Milde Sterne, die, durch ihren Wandel,
Wanderern den sichern Pfad bezeichnen!

Genius des Guten und des Wahren,
Walte du! Was sich der feste Wille
Friedrich Wilhelms zum erhabnen Ziele
Seiner königlichen Laufbahn steckte,
Fördere zur herrlichsten Vollendung!

An
des Königl. Staats-Ministers,
Herrn
Grafen von Hoym,
Excellenz.
Am 20sten August 1802.

In sympathetischen Empfindungen begegnen
Die bessern Seelen heute sich,
Und blicken, Dankentflammt, zum Himmel auf, und segnen,
Mit Thränen frommer Rührung, Dich,

Erhabner Menschenfreund! uns, von des Himmels Milde, —
Sein köstlichstes Geschenk — verliehn!
Von dessen Hand gepflegt Silesiens Gefilde
Stets höherm Flor entgegenblühn.

Du hast ihn ausgestreut den Saamen jedes
Guten,
Nicht achtend Neid und Tadelsucht,
Still reift die edle Saat, den Stürmen und
den Fluthen
Trotzbiethend, zur vollkommnen Frucht.

O blicke froh herab von dem erstiegnen Hügel
Auf die mit Ruhm durchlaufne Bahn!
Erinn'rung zeige Dir in ihrem reinen Spiegel,
Was Du für andrer Wohl gethan;

Dein Blick umfasse schnell die Reihen edler
Werke,
Die Du entworfen, und vollbracht,
Genieße das Gefühl in seiner ganzen Stärke:
„Ich habe Glückliche gemacht!"

Beym Eintritt ins männliche Alter.

Freund, die Zukunft zu enthüllen
Ueberlaß' ich den Sybillen,
Aufs Vergangne heft' ich meinen Blick;
Jugend schafft sich Träume, Alter Gril-
len,
Süße Täuschung bildet unser Glück.

Zwar dem Manne ziemts, mit starker
Speise
Sich zu nähren; Milch ist für das Kind;
Wenn zu reifen die Vernunft beginnt,
Fodert sie, bevor sie glaubt, Beweise;
„Ob das Herz bey dieser Kost gewinnt?“ —

Der Erfahrne mag dieß Räthsel lösen!
Haben wir, mit raschverwegner Hand,
Die verbothne Frucht gepflückt, des Bösen
Und des Guten Unterschied erkannt:
Ach, so flieht die Unschuld uns auf immer,
Aus dem Paradies verbannt,
Wandern wir, durch Dornen über Trümmer,
In der Wüste, nackt und bloß,
Arbeit, Schweiß und Thränen unser Loos!

Ach! wo ist die goldne Zeit geblieben,
Da mein Herz, von süßer Ahnung voll,
Gleich der Blüthenknospe schwoll! — —
Doch der Kelch der Blüthe muß zerstieben,
Wenn die Frucht zur Reife kommen soll,
Milder wird der Kern, je mehr die Schale
Sich am heißen Sonnenstrahle
Härtet: so erreicht das Herz
Seine Reife nur durch Kampf und Schmerz.

Innre Ruh, des Daseyns bester Segen,
Frieden mit sich selbst, wird nur durch Streit
Mit sich selbst erkauft. Bereit,
Hand ans große Werk zu legen, —
Geist und Herz zu bilden und zu pflegen,
Geh' ich jetzt der neuen Jahreszeit
Meines Lebens, wohlgemuth, entgegen,
Ueberzeugt, daß Sturm und Regen
Mir so gut als Sonnenschein gedeiht.

Seys, daß manches Liebliche verschwindet,
Was Natur dem zartern Alter schenkt:
Daß Gesetz und Pflicht uns strenger bindet,
Daß kein Reiz uns heftig mehr entzündet,
Daß die Vorsicht den Genuß beschränkt,
Und die Klugheit ihren Spiegel immer
Warnend uns vors Auge hält,
Daß verbleicht so mancher bunte Schimmer,
Und so manche schöne Larve fällt; —

Desto besser! lassen wir den Dichtern
Ihr Gebieth, — der Täuschung Feenwelt;
An der Hand der Wahrheit, wach und nüch-
tern,
Laßt uns wandeln! ihrem Dienst geweiht,
Ohn' uns, mönchisch, von der Welt zu tren-
nen;
Denn die Welt, was lehrt sie uns? — Er-
kennen,
Alles unterm Mond sey Eitelkeit.

Stäter Sinn.

Fürwahr der köstlichste Gewinn
Ist Gleichmuth, Freund! ein stäter Sinn,
Der nicht, so oft ein Lüftchen weht
Sich wie die Wetterfahne dreht.

Was einen Wandrer vorwärts bringt
Ist gleicher Gang. Wer rennt und springt,
Ermüdet bald in seinem Lauf;
An Athem fehlt es ihm, hinauf
Zu klettern steile Felsenhöhn,
Und, keichend, muß er stille stehn.

Der Andre, minder ungestüm,
Bleibt Anfangs zwar weit hinter ihm,
Allein, bey kluggesparter Kraft,
Kommt er, eh Jener sich errafft,
Bedachtsam wandelnd, ihm zuvor;
Er klimmt den jähen Pfad empor,
Und schmeckt das süßeste Gefühl,
Zu ruhen am erreichten Ziel.

Auf „nicht zu spät, und nicht zu früh"
Stützt sich des Metalls Harmonie;
Was schafft den Zauber der Music? —
Der rechtgebrauchte Augenblick.
Soll unser Leben Wohlklang seyn,
Muß es sich schön zusammenreihn;
Für jede That, für jedes Wort
Die rechte Zeit, den rechten Ort.

Durch stete Uebung wird aus Zwang
Natur. Wohl dem, der seinen Gang
Früh, nach dem wahren Ziele hin
Zu richten strebt; zur Führerinn
Die Weisheit wählet, dem Panier
Der Tugend folgt, und die Begier
Bekämpft; dem kein Triumph genügt,
Als der, wenn er sich selbst besiegt.
So laß uns, mitten durchs Gewühl,
Verfolgen unsern Weg! aufs Ziel
Geheftet, unverwandt den Blick
Stets vorwärts schreitend, nie zurück!

Epilog des abtretenden Jahres.

Mein Ende naht heran; doch eh' ich scheide,
Will ich euch insgammt, nach Stand und
Würden,
Lobpreisen etwan? — nein, wahrhaftig nicht!
Den Text will ich euch lesen! Einer alten
Matrone haltet ihrs vielleicht zu gut,
Wenn sie euch etwas Altes — — Wahrheit sagt.

Zwar kenn' ich euch genug, um im Voraus
Von meiner Predigt keinen glänzenden
Erfolg mir zu versprechen. O, ich weiß
Daß ihr, so sehr ihr sonst in allen Dingen
Das Neue liebt, es nur zu gern beym Alten
Bewenden laßt, wenns eine langgewohnte
Verkehrtheit des Verstandes, oder Unart

Des Herzens abzuschaffen gilt. Indeß,
Ich will nun einmahl noch die wenigen
Minuten, die mir übrig sind, verplaudern.
Hört zu! und denkt ein bischen über euch,
Am Schluß des Jahres, nach! Mögt ihr dann Morgen
Im süßen, jungen Most der Hoffnung euch
Nach Herzenslust berauschen, und an Wünschen
Euch heiser schreyn. Ich weiß noch wohl, an meinem
Geburtstag triebt ihrs eben so. Wie freudig
Ihr mich willkommen hießt! welch ein Gestöber
Von Wünschen ausgeschüttelt ward! da hing
Der Himmel voller Geigen. Aber jetzt
Wie anders! Alles still in sich gekehrt;
In Trümmern liegt so manches Feenschloß
Der Phantasie; hochfahrende Entwürfe
Des Stolzes sind, Raketen gleich, zerplatzt,
Die Regenbogenfarbnen Seifenblasen
Der Eitelkeit sind wieder aufgelöst

In nicht'gen Schaum; des Leichtsinns Hoffnungen
Unzählbar liegen sie, wie welkes Laub,
Am Boden; und wer zählt die Leichenhügel
Die meinen Lauf bezeichnen; ja, mich selbst
Wird bald Verganheit in ihren Strudel
Hinunterziehn! Und Wenige nur rufen
Mit warmen Dankgefühl, mir nach, fahr wohl!

Ihr Menschen seyd ein undankbares Völkchen;
Was immer Zeit und Schicksal und Natur
Des Guten euch gewähren, habt ihr bald
Vergessen; doch das kleinste Mißgeschick —
Ein Regen, der euch eine Landlust stört, —
Wie lange haftet das euch im Gedächtniß!
Noch mehr; wenn ihr für eigne Thorheit büßt,
Wenn endlich Cleon der Verschwender darbt,
Wenn, durch Genuß erschöpft, Alpin der Lüstling

Mit dreyßigen zum Greis zusammen-
schrumpft;
Philine, die Cokette keinen Mann
Mehr reizt; — wer ist dran Schuld? die böse Zeit.

Die Zeit soll Wunder thun, soll, wie der
Stein
Der Weisen, eurer Sitten schlechtes Bley
Im Nu in reingediegnes Gold verwandeln.
Nein Kinder! legt fein selbst die Hand ans Werk;
Durch gute Menschen nur wird gute Zeit.
Doch das ist eben eine schlichte Wahrheit
Die Niemand hören, eine Hausarzney,
Die keiner brauchen mag; und darum bliebs
Bisher beym Alten; und so wirds auch wohl,
Noch manches neue Jahr, beym Alten bleiben.

An einen jungen Künstler.

Auch in der Kunst, mein Freund, giebts
hundert Thyrsusschwinger
Für einen Einzigen, der, wahrbegeistert,
glüht;
Bav, der wie Spreu die Reime von sich
sprüht,
Dünkt sich Apollos echter Jünger;
Alcindor, stolz auf zehn gelenke Finger,

Handhabt das Saitenspiel mit einer Art von Wuth,
Und glaubt, wenn er das Ohr mit Klangwerk überfüllet,
Und wie der Donner rollt, und wie der Sturmwind brüllet,
Daß er, ein Orpheus, Wunder thut.
Crispin, der Gaukler, wählt, den Pöbel anzulocken,
Die niedrigste Natürlichkeit,
Zieht, statt des Comus leichten Socken,
Pantoffeln an, und zeigt sich ungescheut,
Als Sanscülott, und zerrt durch plumpe Schwänke,
Uns vom Theater weg in eine Bauern-Schenke.

O, wage doch kein Erdensohn,
Dem Titan nicht aus feinerm Ton

Den Busen schuf, den nicht, als Knaben schon,
Die Musen und die Charitinnen
Anlächelten, sich auf die Bahn der Kunst!
Nicht Fürstenhuld, nicht Frauengunst,
Kein blinder Wurf des Glücks hilft hier den Preis gewinnen;
Die eigne Geistesart entscheidet nur allein,
Wo diese fehlt, ist Müh' und Zeit verloren;
In jedem guten Kopf kann Wissenschaft gedeihn,
Man lernt Geschäfte, lernt verständig, Welt-klug seyn,
Die Weisen lehren uns, es warnen uns die Thoren,
Ausbildung macht den Mann, — der Künstler wird geboren.

Indeß, — Nichts schenken uns die Göt-
ter ohne Müh;
Ihr seltenstes Geschenk, — Genie
Bedarf, soll es gedeihn, ununterbrochner
Pflege.
Nur Uebung führt zur Fertigkeit;
Und wer die anmuthlosen Wege
Des Fleißes und der Mühe scheut,
Bleibt fern von der Vollkommenheit.

Der wahre Künstler fühlt sich rastlos an-
getrieben;
Selbst ein gelungnes Meisterstück
Wird ihm ein Sporn, sich emsiger zu üben;
Er weiß, ein jeder Augenblick
Des Stillstehns ist ein Schritt zurück.

Des Jünglings leichter Sinn verläßt sich
aufs Gelingen,
Er nennt der Regel Leitung Zwang.

Verlacht den abgemeßnen Gang,
Will diese Stufe bald, bald jene überspringen,
Und, weil ein Wagsprung ihm gelang,
Wagt er den zweyten um so dreister,
Und dünkt sich, Lehrling kaum, schon ein vollkommner Meister.
Sein Führer ist das Ohngefähr,
Gleich Dädals Sohne flattert er,
Auf angekittetem Gefieder,
Zur Sonn' empor; es schmilzt das Wachs, er stürzt hernieder,
Und ihn verschlingt, vom Ufer fern, das Meer.

Selbst Mancher, der mit Ruhm begonnen, endet,
Unrühmlich, wenn er, ungetreu
Der Wahrheit und Natur, durch falschen Glanz geblendet,
Von ernster Kunst zu fader Künsteley,

Vom Zierlichen sich zum Gezierten wendet.
Nur echter Reiz kann dauerhaft bestehn,
Wie arg auch Modetand den Kunstgeschmack
verwöhne;
Dem Kennerling ist nur das Neue schön,
Dem Kenner bleibt stets neu das Schöne.

Drum soll der Sohn der Kunst mit un-
bewegtem Sinn
Sich über seine Zeit erheben,
Nicht von ihr Muster leihn, nein, ihr die
Muster geben,
Und, ungelockt von kleinlichtem Gewinn,
Sich selber zu genügen streben.

Zwar, auch dem größten Meister kleben
Noch Schwächen an; wie sehr er nach Voll-
endung rang,
Er bleibt ein Mensch; kurz ist das Leben
Des Künstlers und die Kunst so lang!

Oft seufzt der Meister selbst im schmerzlichsten
Gefühle:
Ach! schon so alt, und noch so fern vom Ziele!
Bald unentschlossen in der Wahl
Des Gegenstands, bald unzufrieden
Mit dem Entwurf, erleidet er die Qual
Des Sisyphus der Danaiden,
Verdammt, sich fruchtlos zu ermüden.
Vor seiner Seele schwebt ein hohes Ideal,
Sein Busen wallt, die Augen flammen,
Er drängt all seine Kraft in einen Punct zu-
sammen: —
Umsonst; es fesselt ihn ein zauberisches Band,
Es widerstrebt der Stoff, es irrt die Hand,
Er tappt im Dunkeln, sinnt und quälet
Mit einem Räthsel sich, zu dem das Wort
ihm fehlet.

Doch schnell erscheint der Genius und spricht
Das Schöpfungswort, — und es wird Licht;

Das Chaos weicht, und Theil mit Theil ver-
bindet,
Sich zur Gestalt; zur Harmonie
Wird die Verworrenheit; es ründet
Das Ganze sich, und jede Spur von Müh
Und jeder rohe Zug verschwindet,
Zur Seele wird das Bild, der Vers zur Poesie.
Der Meister sieht ein Werk, das seinen Nach-
ruhm gründet,
Und fühlt das reinste Erdenglück;
Er reißt sich los, er kehrt zurück; —
Ein Kleinod strahlt in seiner Werke Reihe,
Das sichre Pfand von seiner Künstler-Weihe!

Wohlan, mein Trauter, Muth gefaßt!
Was du bereits errungen hast,
Ist viel, doch ungleich mehr bleibt dir noch
zu erringen.
Drum eile — langsam! Zeit, und strenge
Uebung bringen

Den Künstler vorwärts; lang und steil
Ist zum Parnaß der Pfad; kein Seil
Kommt aus der Luft herab, uns schnell hin-
auf zu ziehen,
Kein Andrer kann für uns sich mühen.
Erst, wo der Quell der Musen schäumt,
Hoch auf des Pindus Gipfel bäumt
Sich Pegasus, und beut den Rücken
Nur dem Vollendeten zum Aetherfluge dar.
Am Fuß des Berges schwärmt die Schar
Des Stümper-Volks, wie Millionen Mücken,
Ohnmächtig, ungebildet, stumpf
An Geist und Sinn, gewohnt zu stechen und
zu schmähen;
Allein, ein Lüftchen darf nur wehen,
Und ihr Geburtsort wird ihr Grab — der Sumpf.

Noch Andere, von ungestümen Feuer
Erhitzt, ziehn im Gebieth der Kunst auf
Abenteuer,

Und liefern wild und Regelscheu,
Statt Mannichfaltigkeit ein grelles Allerley,
Ein gräßlich schönes Ungeheuer,
Indem sich Reiz und Eckel paart.
Nur allzufruchtbar ist an Werken dieser Art, —
Wo griechische Statüen, und indische Pagoden
Beysammen stehn, — die Kunst auf deutschem Boden.

Bewahre dir, o Freund, die weise Nüchternheit
Die nie die Linie des Schönen überschreitet,
Der Musen keuschen Dienst durch Frechheit nie entweiht,
Und niemahls ausschweift, niemahls gleitet.

Der Umgang mit der Welt zerstreut,
Geräusch verstimmt die Saiten zarter Triebe,
Drum wählten sich von jeher Kunst und Liebe
Den Schooß der stillen Einsamkeit.

Fahr wohl, mein junger Freund! und ende
Mit Glück und Ruhm wie du begannst.
Geh! werd' einst, was du werden kannst,
Vortreflich! Keine Lockung wende
Dich ab vom Ziel, sey dir dein strengster
Richter, sey
Von jener Eitelkeit gemeiner Künstler frey,
Die sich in ihrem Werk mit kindischem Ergetzen
Bespiegelt, laut sich selig preis't,
Dem Würdigern den Kranz entreißt,
Um ihn sich selber aufzusetzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürde, Samuel Gottlieb,

Poetische Schriften

Bd.: 2

Breslau [u.a.] (1805)

P.o.germ. 204-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106512-6